MASTER
NEGATIVE
NO. 91-80288-2

MICROFILMED 1991

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

ALBARUS, CHARLOTTE

TITLE:

RAHEL VARNHANGENS GOETHE-ERLEBNIS ...

PLACE:

JENA

DATE:

1930

Master Negative #

91-80288-2

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

GC
Aℓ1

Albarus, Charlotte, 1905-
Rahel Varnhangens Goethe-erlebnis ... von Charlotte Albarus ... Jena, 1930.
82 p. 21 cm.

p.[67]-82. Anhang: Übersetzung Goethescher gedichte ins französische durch Rahel Varnhagen.
Bibliography: p.[82-86]
Thesis, Jena.

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 10-24-91 INITIALS V.W.D.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

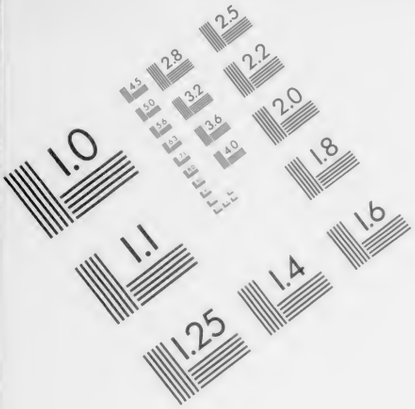
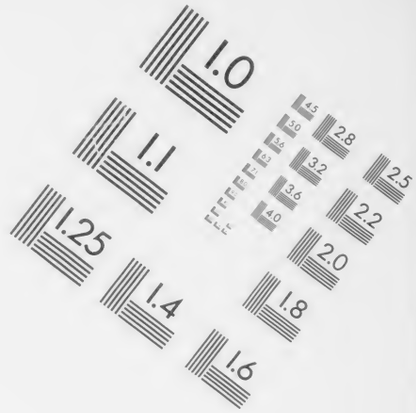
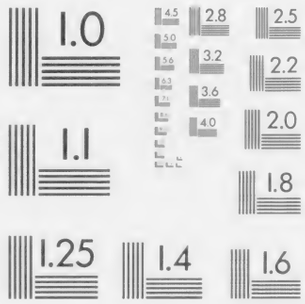
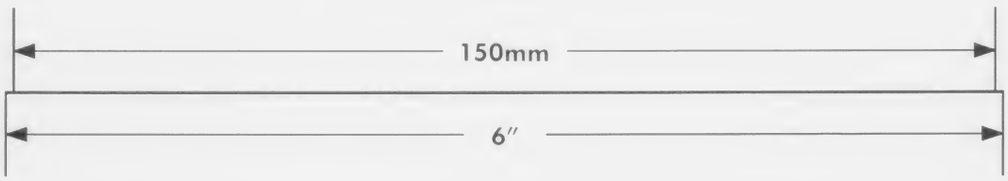
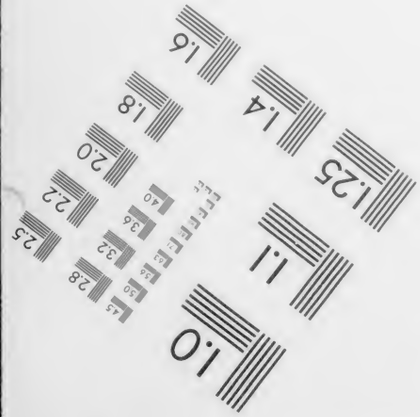


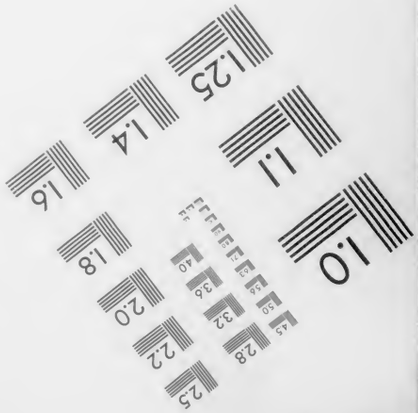
IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)











PHOTOGRAPHIC SCIENCES CORPORATION
770 BASKET ROAD
P.O. BOX 338
WEBSTER, NEW YORK 14580
(716) 265-1600

Univ. Exchange DEC 31 1931

Rahel Varnhagens Goethe-Erlebnis

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde
einer hohen Philosophischen Fakultät
der Thüringischen Landesuniversität Jena.

Vorgelegt von

Charlotte Albarus

aus Kolberg.

Jena 1930.

GC
A11

Columbia University
in the City of New York

LIBRARY

Rahel Varnhagens Goethe-Erlebnis

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde
einer hohen Philosophischen Fakultät
der Thüringischen Landesuniversität Jena.

Vorgelegt von

Charlotte Albarus

aus Kolberg.

Jena 1930.

Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät der Thüringischen Landesuniversität Jena.

Gutachter: Professor Dr. Leitzmann.

Jena, den 22. Februar 1930.

gez.: Professor Dr. Mentz
dz. Dekan.

GC
Af 1

Meiner Mutter!

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Rahels Persönlichkeit	5
Anfänge der Goethe-Bekanntschaft und eingehende Beschäftigung mit Goethes Werken. 1793—1796	22
Goethe, der Freund. 1796—ca. 1808.	29
Rahel, die Goethe-Interpretin. 1808—1821	34
Goethe, der geniale deutsche Dichter. 1821—1833	56
Rahels Goethe-Erlebnis im Vergleich mit dem ihrer Zeitgenossen	63

Anhang: Übersetzungen Goethescher Gedichte ins Französische durch Rahel Varnhagen.

Rahels Persönlichkeit.

Über Rahel Varnhagen sprechen, heißt das Wesen einer Frau zu erfassen versuchen, die durch Krankheit, Leid und Enttäuschungen gehen mußte, und deren Seele den Stempel der Zerrissenheit trägt. Sie leidet unter ihrem Schicksal, sie steht in einem beständigen Zwiespalt, der sie tief unglücklich macht, und ihr Leben ist ein stetes Ringen um ihr geistiges Sein. Erst das Alter bringt ihr — wohl unter dem Einfluß der wärmenden, verstehenden Liebe ihres Gatten und ihrer tiefen Religiosität — Ruhe und Ausgeglichenheit.

Schon Rahels Elternhaus ist nicht dazu angetan, das frühreife Kind für das Leben zu erziehen; Rahel fürchtet ihre Eltern, aber sie liebt sie nicht. Die Mutter hat wenig Zeit für ihre Kinder, sie muß sich nach den Launen ihres Mannes richten und zwischen ihm und den Kindern vermitteln. „Der Vater war der geistreichste und witzigste Despot den man denken kann, und eben deshalb der verletzendste. Aber darum kümmerte er sich wenig, denn in der That war seine größte Lust die an der Unlust. Sein Wille war sein höchstes Gesetz, und unter diesem eisernen Willen litt die ganze Familie, doppelt aber Rahel, welche auch das Leid mitlitt, welches ihre gute, sanfte, doch etwas geistesbeschränkte Mutter traf. Das etwa fünfzehnjährige Mädchen war in Folge dieser Verhältnisse wirklich sehr unglücklich. Denn neben dem Geiste und der Freiheitsliebe, welche sie schon damals vor allen Mädchen ihres Alters auszeichneten, war sie auch durch ein fühlendes Herz hervorragend, wie sie mir denn überhaupt immer als die schlagendste Widerlegung der Behauptung erschienen ist, daß Herzensgüte nicht neben einem scharfen und kritischen Verstande bestehen könne. Sie war von der regsten Theilnahme für die Ihrigen und für ihre Freunde, und diese Theilnahme war um so wohlthuender und wirksamer, als Rahel tief in die Geschichte der Herzen eindrang. Hülfreich war sie bis zur größten Selbstaufopferung, und dies von jenen frühen Jahren an bis zu ihrem Lebensende“[1]).

In dieser kurzen Notiz von Henriette Herz ist die ganze Tragik ausgesprochen, die über Rahels Jugendzeit liegt und unter der sie zeit ihres Lebens litt, so daß sie noch 1813 sagen konnte: „Ja, eine Härte meines Vaters, jeder Mord eines Jugendmomentes, kränkt mich noch, und tiefer und verständiger und verzweiflungsvoller als damals“[2]). Herzlos weiß

[1]) H. Herz, Jugenderinnerungen, S. 187.
[2]) B. d. A. II, S. 154.

der Vater kleine Kinderfreuden zu unterdrücken, Geburtstagsfeiern sind im Levinschen Hause untersagt, und Rahel entschuldigt sich später einmal: „Ihren Datums-Geburtstag habe ich versäumt: verzeihen sie das einer Person, die keinen Geburtstag haben durfte; nämlich unter einem Vater lebte, der so streng dies nicht litt, daß wir nicht einmal das Datum von den unseren wußten. Ich weiß noch immer nicht das von dem meinigen, noch das meiner Geschwister, noch das meiner Eltern ihrem nicht; und nur im festgestampften Alter habe ich mit der anderen Jugend, Geburtstage kennen gelernt, aber nie ihre Datums behalten, — außer Goethes und unserem König seines“ [3]).

Es ist ihr aber auch nicht viel an dem Datum ihres Geburtstages gelegen[4]), sie gibt sich damit zufrieden, daß sie am 1. Pfingstfeiertag geboren ist[5]) und sieht ihn, gleichgültig welches Datum er trägt, als ihren Geburtstag an. Wohl erst Varnhagens nachforschender Liebe ist es gelungen, den 19. Mai als Rahels Geburtstag zu errechnen, den er auch noch nach ihrem Tode als einen der größten Gedenktage des Jahres ehrte[6]). Unglücklich, tief unglücklich muß sich Rahel zu Hause fühlen, in dieser kalten, liebeleeren Atmosphäre, die sie forttreibt von Eltern und Geschwistern, die sie bei Bekannten und Freunden Trost und Verständnis für sich und ihre Erlebnisse suchen heißt. Sie ist unbefriedigt über ihr tatenloses Leben, es bleiben ihr nur die Handarbeit und ein gutes Buch, ein Spaziergang oder zuweilen ein Theaterbesuch, um sich die Zeit zu vertreiben. „Kann ein Frauenzimmer dafür, wenn es auch ein Mensch ist? Wenn meine Mutter gutmüthig und hart genug gewesen wäre, und sie hätte nur ahnden können, wie ich werden würde, so hätte sie mich bei meinem ersten Schrei in hiesigem Staub ersticken sollen. Ein ohnmächtiges Wesen, dem es für nichts gerechnet wird, nun so zu Hause zu sitzen, und das Himmel und Erde und Menschen und Vieh wider sich hätte, wenn es weg wollte, (und das Gedanken hat wie ein anderer Mensch) und richtig zu Hause bleiben muß, das, wenn's mouvements macht, die merklich sind, Vorwürfe aller Art verschlucken muß, die man mit ihm mit raison macht; weil es wirklich nicht raison ist zu schütteln, denn fallen die Gläser, die Spinnrocken, die Flore, die Nähzeuge weg, so haut alles ein“ [7]).

Und mit diesen Menschen, die ihr das Leben zur Qual machen, so daß sie später einmal von ihrer „gepeinigten Jugend“ [8]) sprechen kann, mit diesen Menschen muß sie zusammen leben, die soll sie — so gebietet ihr die Religion — lieben und ehren. Es mag für das Mädchen, das ein scharfer, kritischer Verstand auszeichnet,

[3]) **B. d. A. III, S. 589/90.**
[4]) **B. d. A. II, S. 408/9.**
[5]) **an P. Wiesel**, 16. 5. 1812.
[6]) **Varnhagens Tagebuch**, 19. 5. 1853, 1854, 1855, 1858. — 18. 5. 1850.
[7]) **B. d. A. I, S. 56.**
[8]) **B. d. A. I, S. 324.**

schwer gewesen sein, die richtige Einstellung zu den Eltern zu gewinnen; an der schuldigen Ehrfurcht wird sie es nie haben fehlen lassen, aber kindliches Vertrauen hat sie ihnen nie entgegengebracht.

Verschärft wird dieser für Rahel bestehende Zwiespalt noch durch die Stellung der Familie zu ihr. Infolge ihrer schwächlichen Körperkonstitution und ihres häufigen schweren Krankseins sieht sich Rahel einsam und nicht verstanden; die Menschen, die ihr die nächsten sein sollten, nehmen keine Rücksicht auf sie und ihre Leiden[9]), und stets werden nur Forderungen an sie gestellt. Eltern und Geschwister sind zu gesunde, robuste Naturen, um sich in die Seele eines Menschen hineinversetzen zu können, dem das Zuhören im Theater und Konzert „Anstrengungs-Schmerzen“ verursacht und „zu Haus vom Lesen, Schreiben oder was ich thue, wobei der Körper nur zehn Minuten lang in Einer Richtung sein muß: zu dicke, zu dünne, zu warme, zu kalte Luft und jeder Effekt, macht mir ein Erbrechen, wie jeder Schmerz, der nur ein bischen solide wird“ [10]). Rahels ganzes Leben ist eine Leidensgeschichte, jede körperliche Anstrengung, jede seelische Erregung haben schwere, schmerzvolle Stunden für sie im Gefolge; jung und froh hat sie niemals sein können, die Rücksichtnahme auf ihre Gesundheit hat sie stets gehemmt. Rahel gewöhnt sich allmählich an diesen Zustand, von Jugend an zu verzichten und resignieren zu müssen und jedes Glück nur als ein bedingtes anzusehen. „Ich bin nicht krank, gehe beständig aus: aber auch nicht ein Ahndungsgefühl von Gesundheit. Immer Gliederschmerzen, Mattigkeit und Schläfrigkeit. Wie oft! geh' ich nicht nach Plaisirs, bloß weil ich nicht kann, und mich zu fatiguirt fühle“ [11]).

Stets muß sie daran denken, der Witterung Rechnung zu tragen, Spaziergänge und Besuche bei Freunden vom Wetter abhängig zu machen und auf gesellige Freuden zu verzichten, wenn ein scharfer Wind die Wolken am Himmel jagt. „An allem hindert mich unser Klima, der beständige Wind, der den Staub erregt“ [12]), sie sehnt sich fort aus „dem kalten Deutschland“ [13]), aus dem „harten, erbarmungslosen, finsteren, kalten, feuchten gesellschaftlichen Winter“ [14]) in den warmen, sonnigen Süden. Denn trotz der größten Vorsicht stellen sich Krankheiten aller Art bei ihr ein, und mehr als einmal hat Rahel auf dem Krankenbett mit dem Tod gerungen. Fieber, „Katarrhe“, „Brustkrämpfe“ [15]), Nervenfieber, „Rheumatismus“ [16]) hat sie oft durchgemacht, und sie hat nur den einen Wunsch: „Wenn ich nur einmal ein Gesundheitsgefühl haben

[9]) **B. d. A. I, S. 131.**
[10]) **B. d. A. I, S. 133.**
[11]) **B. d. A. I, S. 235.**
[12]) **Veit, II, S. 116.**
[13]) **Herzensleben, S. 174.**
[14]) **Herzensleben, S. 174.**
[15]) **B. d. A. I, S. 474.**
[16]) **B. d. A. I, S. 355.**

könnte“ [17]). In ihrer tiefen Religiosität lernt sie ihre Leiden als von Gott gesandt und gewollt ertragen: und in dem Gedanken, daß in ihrem Leiden ein „Geheimnis zwischen ihr und Gott“ [18]) besteht, findet sie im Alter, wo ihre Leiden sich noch häufen, Trost und Stärke.

Und noch eins kommt hinzu, das Rahel selbst später noch ungern an ihr Elternhaus zurückdenken läßt: die geistige Vormundschaft, unter der sie als Mädchen steht. Sie ist eine Persönlichkeit mit eigenen Gesetzen und will als solche auch ihr eigenes Leben führen. Schon früh ist bei ihr der Drang nach Selbständigkeit zu spüren, und sie hat recht in ihrem Gefühl, denn sie ist durch Veranlagung und Begabung von allen Mädchen ihrer Zeit unterschieden.

Die Schulkenntnisse, die ihr vermittelt wurden, genügen ihr nicht; „Mir wurde nichts gelehrt; ich bin wie in einem Walde von Menschen erwachsen“ [19]), sie strebt weiter, ihr Geist sucht Anregung, Beschäftigung, ihr Leben heischt einen Inhalt. Sie klagt über ihre „Unwissenheit“ [20]), schilt sich eine „Ignorantia“ [1]) und beginnt aus eigenem Antrieb, die englische und französische Sprache zu erlernen [2]), die Violine zu spielen, zeitgenössische Werke zu lesen und selbst Philosophie zu studieren [3]). Sie bemüht sich, den Anregungen des jungen Veit nachzugehen und mit dem studierenden Freunde Schritt zu halten. Es gibt wohl kaum einen reizvolleren Briefwechsel als den zwischen Rahel und dem Studiosus Veit, in dem jeder sich bemüht, dem Freunde nach seinen Kräften etwas zu geben: der 22jährige Veit führt die gleichaltrige Freundin — er ist sich seines Amtes als Mentor dieses Mädchens wohl bewußt — in die Welt der Dichter und Philosophen ein; sie muß die Ilias und die Odyssee, Lessings Fabeln, Hume's historische Schriften [4]) lesen, Niethammers „Abhandlungen über Synonyme“ [5]), Goethes Dichtungen und endlich sogar Kants Schriften. „Nur Eines fehlte Ihnen noch; aber lachen Sie nicht, und sagen Sie es keinem Menschen! Die Hauptsachen, und ganz vorzüglich, einzelne Stellen in Kants Schriften müssen Sie schlechterdings kennen, und dazu sollen Sie wohl noch kommen, und die Stellen, die ich meine, will ich Ihnen schon *zeigen*; aber *sehen* muß ich, wie Sie sich damit freuen. Ich lege mein Haupt nicht eher unter die Erde, als bis Sie sich überzeugen, daß es einen Mann giebt, der ebenso viel hat aus sich schöpfen müssen, wie Goethe, und der, wegen der verschiedenen Natur dieser Dinge, dabei keine *Mühe* anzuwenden gehabt hat, die sich nur ein *Gelehrter* giebt, und gewiß nie ein *großer Mann*, diesen Größten ausgenommen. Er wird viel studirt, bewundert; aber ich muß endlich einen kennen, der ihn zu lieben weiß“ [6]). Und Rahel quittiert Veits Briefe durch eingehende Berichte über ihre Arbeit und Lektüre und durch feinsinnige, „das Wesentliche im Kern erfassende Urteile. Sie besaß ein feinsinniges, intuitiv gewonnenes Verständnis für den Wert künstlerischer Erscheinungen in formaler und ideeller Hinsicht, und so ersetzt sie oft den Mangel einer in die Breite gehenden Beherrschung des Stoffes durch instinktives Erfassen und Vordringen zur Tiefe, zum Mittelpunkt des Problems hin“ [7]).

Aber trotz all ihres Bestrebens, aus sich einen gebildeten Menschen zu machen, d. h. mit Rahels Worten: „Ein gebildeter Mensch ist nicht der, den die Natur verschwenderisch behandelt hat; ein gebildeter Mensch ist der, der die Gaben, die er hat, gütig, weise und richtig und auf die höchste Weise gebraucht: der dies mit Ernst will; der mit festen Augen hinsehen kann, wo es ihm fehlt, und einzusehen vermag, was ihm fehlt. Dies ist in meinem Sinne Pflicht, und keine Gabe; und konstituirt ganz allein einen gebildeten Menschen“ [8]), trotz — wie gesagt — ihres Strebens zur Selbsterziehung hat Rahel zeit ihres Lebens einen ergebnislosen Kampf mit der Orthographie geführt. „Ich hatte Ihren Brief dreimal durchlesen, und fast auswendig gelernt, ehe ich ihn vorlas; ich habe alle *Exklamationen* weggelassen, und alles unrichtige Deutsch in richtiges verwandelt, wiewohl ich Sie versichern kann, daß Ihnen selbst zum *richtig* Schreiben nicht viel mehr fehlt“ [9]), mit diesen Worten charakterisiert Veit einen Brief Rahels. Er warf schon die Frage auf, [10]) woher nur die vielen orthographischen Fehler in Rahels Briefen zu verstehen seien, und sie antwortet ihm mit einer Erklärung, die zugleich ein bezeichnendes Licht auf ihren Charakter wirft: „—Nun will ich Ihnen genau sagen, was ich von meinem unrichtigen Schreiben weiß, ohne mich im geringsten entschuldigen zu wollen; weil ich mich durch Ihre *Frage* garnicht angeklagt fühle. Ich mag mir wirklich noch so viel vornehmen, auf die Orthographie, während ich lese, Acht zu geben, so geschieht's fast niemals; und bringe ich es einmal gleich anfangs beim Lesen dahin, so lese ich garnicht, sondern sehe nun nur wieder, wie die Wörter geschrieben sind; dessen werde ich gar bald überdrüssig, und lese wieder; das ist entsetzlich traurig für mich, und jeder Geringste kann daher mehr lernen als ich, und es wäre entsetzlich, wenn mir nicht der Ausweg zum Trost übrig gelassen wäre, daß ich der schlechten Seite meines Kopfes garnicht Schuld geben kann, und daß es gerade die gute ist, die mir diesen Streich spielt. Es ist wahr, daß ich immer an das Wesentliche denke, wovon ich lese, und daß ich alle Mittel dazu nur so schnell als *möglich*

17) B. d. A. III, S. 50.
18) B. d. A. III, S. 388.
19) B. d. A. I, S. 584.
20) B. d. A. I, S. 530.
1) B. d. A. I, S. 541.
2) Veit I, S. 45.
3) Veit I, S. 68.
4) Veit I, S. 68.
5) Veit II, S. 120
6) Veit II, S. 229.
7) Trog, S. 37.
8) B. d. A. I, S. 325.
9) Veit II, S. 22.
10) Veit I, S. 50.

brauche, und sie dann vergesse; ich ordne mir alles, was ich höre und lese, zu einem Ganzen, und werd' ich in diesem Geschäft auch oft an Dinge erinnert, die hier nicht eigentlich hingehören, so lege ich auch die geschwind an ihren Ort, und packe weiter, aber ohne jemals an die Mittel zu denken, die ich nun einmal habe und auswendig weiß. Daher lerne ich nichts, und daher kann ich auch sehr schwer jemanden etwas lehren; alle die mir Unterricht geben, fangen an, mir etwas herzupredigen, das immer aus einem Gesichtspunkt genommen ist, woraus ich diese Sache nicht nehme; nun sprechen sie stundenlang ohne allen Zusammenhang für mich, ich höre aber doch mit der größten Anstrengung zu, denn unter allen diesen Dingen sagen sie doch etwas, das ich schon längst einmal habe wissen wollen, und was ich in meinem Kram brauchen kann; so ist mir's noch mit allen Meistern gegangen, und so verstehe ich erst jetzt, was sie mir sonst gesagt, und ich noch behalten habe; wie ich nie Antworten in der Art verstehe, wozu ich die Fragen nicht gemacht habe, und so ein Meister sagt einem Antworten dutzendweise hinter einander her, und die soll man behalten!" [11])

Mit diesen letzten Gedankengängen hat Rahel ihre Eigenart treffend charakterisiert; sie will Erfahrungen machen und Kenntnisse sammeln [12]), „recht viel wissen" [13]); denn — „Wissen ist eine Vorratskammer" [14]), „Kenntnisse sind die einzige Macht, die man sich *verschaffen* kann, wenn man sie nicht hat! Macht ist Kraft, und Kraft ist alles" [15]). Aber „Aus der zweiten Hand", meint sie, „müsse man nichts kaufen; nicht eben, weil die *Ware* gewöhnlich gefälscht sei, sondern weil der wohlfeile Preis den Geist nachlässig und träge mache, daß er selbst nicht mehr gräbt und emporarbeitet, was die Tiefe seines Inneren ihm darbeut. Keine Begeisterung muß uns anwehn von *außen*, sie muß aufglühen von dem heiligen Opferherd unseres eigenen Gemüthes. Auf das *Selbst-denken* kommt *alles* an; auf die Gegenstände desselben oft sehr wenig, wie selbst auf die Geliebte weniger als auf das Lieben" [16]). Durch Arbeit, durch eigene Gedankenarbeit will Rahel zur Wahrheit gelangen, in nie ermüdendem Streben will sie jener Göttin dienen und ihr ein Reich und eine Gemeinde hier auf Erden gründen helfen. Dies ist das Ziel, nach dem Rahel von Jugend an strebt, und auf das sie ihr ganzes Leben hindurch eingestellt ist.

Diese ihre Absicht, sich die Welt durch eigene Tüchtigkeit und Kraft zu erobern und sich einen Platz in der menschlichen Gesellschaft zu sichern, ist verständlich aus ihrer sozialen Stellung. Rahel strebt bewußt heraus aus der Enge des jüdischen Familienlebens; sie liebt die Welt, die große weite Welt und will in ihr leben. Doch ihre Abstammung von einer jüdischen Händlerfamilie weist ihrem Umgang Grenzen; wohl kann sie Theater und Konzerte besuchen, dem freien, flutenden Leben, wie es sich auf der Bühne und in den Pausen in den Logen abspielt, zuschauen; sie gehört aber als Jüdin nicht in den Kreis der vornehmen Welt. So lebt sie in der Gesellschaft und steht außerhalb, „weil ich nicht Stellung, nicht Namen habe" [17]), und fühlt sich ihr doch geistig ebenbürtig und darum zu ihr gehörig. „Ich habe solche Phantasie; als wenn ein außerirdisch Wesen wie ich in diese Welt getrieben wurde und mir beim Eingang diese Worte mit einem Dolch ins Herz gestoßen hätte: „Ja, habe Empfindung, sieh die Welt, wie wenige sie sehen, sei groß und edel, ein ewiges Denken kann ich Dir auch nicht nehmen, Eins hat man aber vergessen; sei eine Jüdin!", und nun ist mein ganzes Leben eine Verblutung" [18]). Sie ist „eine Falschgeborene, und sollte eine Hochgeborene, eine schöne Hülle für meinen inneren, wohlergiebigen Grund sein" [19]). Ihr ganzes Leben hindurch hat Rahel unter ihrem Judentum gelitten, „was ist es garstig, sich immer erst legitimiren zu müssen! Darum ist es ja *nur so widerwärtig*, eine Jüdin zu sein" [20]).

Ein Gefühl des Zurückgesetztseins wächst in ihr auf, um so mehr als sie eine Reihe von Adligen und angesehenen Persönlichkeiten als Gäste ihres elterlichen Hauses kennen lernt, die den Geist und die Schlagfertigkeit des jungen Mädchens bewundern, in gesellschaftlicher Hinsicht aber eine gewisse Distance wahren. Sie empfindet es schmerzlich, daß allein ihre jüdische Abstammung sie von jenen Menschen trennt, denen Name und Stellung einen bevorzugten Platz in der Welt sichern, zumal auch einige darunter sind, die aus Nützlichkeitsgründen das reiche Levinsche Haus aufsuchen.

Aber einmal kommt eine Zeit, wo alle Unterschiede zu fallen scheinen, wo alles zu versinken scheint, was an soziale Verschiedenheit gemahnt. Der Traum von einem dauernden Liebesglück mit Karl Graf Finckenstein. Ein volles Jahr währt dieser Glückstaumel, ein volles Jahr weiß Rahel sich von diesem blonden, jungen Edelmann verehrt und heiß geliebt; sie wechseln jene Briefe, die von der Glut und Leidenschaftlichkeit ihrer Liebe sprechen. Dann senken sich tiefe Schatten auf Rahels Leben: die Familie Finckenstein ist gegen die Ehe eines Familiengliedes mit einer jüdischen Kaufmannstochter, und Karl Finck von Finckenstein erhält sein Wort von Rahel zurück, sie verzichtet auf ein erzwungenes Glück. Was bedeutet ihr jetzt die Freundschaft mit der Gräfin Pachta, mit Friedrich von Gentz, Major von Gualtieri, Humboldts, Schleiermacher und Fichte und allen den anderen, die sich bei ihr im „Dachstübchen" einfinden, was endlich Urquijos Liebe, die auch mit einer Enttäuschung für sie enden sollte. „Aus

[11]) B. d. A. I, S. 64/65.
[12]) B. d. A. I, S. 95.
[13]) B. d. A. I, S. 112.
[14]) B. d. A. III, S. 68.
[15]) B. d. A. I, S. 65.
[16]) Denkw. VIII. S. 645.
[17]) An P. Wiesel, 20. 4. 1811.
[18]) B. d. A. I, S. 133.
[19]) B. d. A. II, S. 19.
[20]) B. d. A. I, S. 289.

der Welt hat mich Geburt gestoßen, Glück nicht eingelassen“ [1]), „meine Geschichte fängt früher an, als mit meinem Leben“ [2]), „ich war Jüdin, nicht hübsch, ignorant, ohne grâce, sans talents et sans instruction: ah, ma soeur, c'est fini, c'est fini avant la fin réelle. Nichts hätte ich anders machen können“ [3]).

Dieses Schicksal ist um so schwerer für sie zu tragen, als sie wohl ihrer Abstammung nach, nicht aber auf Grund ihres religiösen Bekenntnisses, — sie tritt 1814 zur evangelischen Kirche über — als sie mehr unbewußt in ihrem Wesen als bewußt in ihrem Denken und Handeln Jüdin ist. „Rahel war sich der Fremdartigkeit ihrer Natur nur dumpf bewußt. Bei all ihrem Verstand glaubte sie doch, daß man das Judentum abstreifen könnte wie ein aus der Mode gekommenes Kleid, oder daß es nicht tiefer im Blute sitze als der Schnee in den Furchen des Ackers. Das gibt ihrem Wesen die Zwiespältigkeit, ihrem Stil das Gepreßte, ihrer Anschauung von Menschen und Dingen die wehmütige Inbrunst und quälerische Schüchternheit. „Zwei unaussprechliche Fehler hab' ich“, schreibt sie [4]), „eine zu große Dankbarkeit und zuviel Rücksicht für menschlich Angesicht. Eher kann ich nach dem eigenen Herzen mit der Hand fassen und es verletzen, als ein Angesicht kränken und ein gekränktes sehen: Und zu dankbar bin ich, weil es mir zu schlecht ging und ich gleich an lauter Leisten und Vergelten denke“. Menschenliebe, durch ein geheimnisvolles Schuldgefühl beschwert und vertieft, ist hier zur Krankheit verwandelt. Solche Charaktere sind verurteilt zu zahlen, ohne etwas empfangen zu haben, Freundschaft und Geselligkeit sind Quellen des Kummers für sie, dem leidenschaftlichen Herzen fehlt die Kraft zur Gegenaktion, dem Geist die Anmut, den Sinnen die Leichtigkeit. Es sind jüdische Charaktere. Rahel ist das Urbild der modernen Kultur-Jüdin“ [5]).

Aber gerade dieses Fremdartige ihres Wesens zieht die Menschen an, diese eigenartige Mischung ihrer Charakters: der scharfe Verstand und die weibliche Milde und Güte. Und auch Rahel liebt die Geselligkeit, sie braucht sie: „Nichts muß in uns brachliegen; am wenigsten Menschenverkehr, die innerliche Anregung, die nur (unter) ihrer Berührung entstehen kann: was macht denn sonst wohl das eigentlichste Wesen des Menschen aus, und macht ihn dazu, als daß er andere Wesen, die Angesicht tragen, dafür annimmt, und sie behandelt wie sich selbst: wann kann er das besser, als im vielfältigsten, reichhaltigsten, häufigsten Umgang aller Art mit ihnen“ [6]). „Ein alleingebliebenes, gedemütigtes und liebebetrogenes Herz sucht sich in den anderen Menschen

[1]) B. d. A. I, S. 321.
[2]) B. d. A. I, S. 406.
[3]) B. d. A. II, S. 463.
[4]) a. a. O.: B. d. A. II, S. 185.
[5]) „Der Tag“, 24. 3. 1904. J. Wassermann „Rahel“.
[6]) B. d. A. I, S. 439.

wiederzufinden, in der Betrachtung des großen, heiligen und amüsanten Rätsels, das Leben heißt, und dessen Schrift Rahel am deutlichsten in den Menschenherzen zu lesen vermag: „Mit Menschen habe ich mich überhaupt lieber abgegeben als mit Büchern: jene sind leichter und bequemer zu lesen; denn es steht gewöhnlich nicht viel auf jeder Seite, und doch beinahe immer etwas, welches die Bücher am häufigsten übersehen“ [7]). „Es gab damals eine entzückende und komische Art, über Kriege und Schlachten und politische Dinge am Teetisch zu sprechen, die etwa dem Ernst der Kinder glich, wenn sie Vater und Mutter spielen. Das spielerige Element trieb die Menschen inniger zu einander als etwa Mitleidspflichten zu tun vermögen. Es war ein letzter Abglanz jener Kultur der Salons, der von Frankreichs Ludwig XV. ausging. Und doch war die Erinnerung schon mit den Bildern einer Revolution beladen, der dämonische Genius Napoleons hatte die Gemüter mit Unruhe erfüllt, das Leben, die Zeit, der Besitz, der Genuß, alles wurde kostbarer, bewußter, gedrängter und voller, und es lebten Goethe und Kleist und Byron und Novalis und Fichte. Da wirkte denn die temperamentvolle, feurige, unverbrauchte Jüdin, deren Umgang etwas sibyllinisch Anziehendes hatte, die zu deuten, zu sagen, zu enthüllen, zu verstehen wußte, mit großer Macht auf die Phantasie und den Geist der Gebildeten, der Dichter und Staatsmänner“ [8]).

So sieht denn schon die junge, etwa 22jährige Rahel einen Kreis bedeutender Menschen in ihrem Dachstübchen in der Jägerstraße um sich; denn dort findet man, was den Salons der Damen von Stand fehlt: einen Kreis von geistvollen Menschen, eine angeregte, interessante Unterhaltung und ungezwungene Umgangsform. Alles wird bei ihr aufgenommen, nur nicht die Langeweile und die Pedanterie, „qu'elle tue à trente lieues à la ronde“ [9]). „Nun habe ich auch gefunden, was ich am meisten hasse: Pedanterei; sie setzt ganz nothwendig Leere voraus: und hält sich deshalb fest an Formen. Ist sie von der bessern Art, so thut sie dies im halben Gefühl dieser Leere mit Rechtschaffenheit; ist sie aber von der schlechten, so thut sie es mit Stolz und Prahlerei, nicht ahndend und zugebend, daß etwas anderes existire. Es kann also nichts Unleidlicheres geben, als diese Stupidität im völligen Marsch begriffen zu sehen: wie Narrheit, anmaßend und langweilig: gar nicht zum Ertragen“ [10]). Und so ist die Gesellschaft, die sich bei Rahel einfindet und von der die zeitgenössischen Berichte zu erzählen wissen, eine äußerst bunte: Diplomaten und Künstler, Gelehrte und Offiziere, Schauspielerinnen und Philosophen, Fürst Reuß und Prinz Louis Ferdinand. Ein eigener Reiz muß von Rahel, der „Dienerin und zugleich Meisterin der Gesellschaft“ [11]) ausgegangen sein: „Sokrates, wie Rahel, theilte sich

[7]) Badt: Rahel Varnhagen. Einleitung, S. 9.
[8]) „Der Tag“ 24. 3. 1904 „Rahel“.
[9]) B. d. A. III, S. 415.
[10]) B. d. A. I, S. 303.
[11]) Denkw. VIII, S. 629.

eigentlich nur mit durch mündliche Gespräche, und diese sind immer berechnet auf bestimmte Zuhörer; man wagt sehr viel, wenn man ihnen den nämlichen Reiz zutraut für fremde mit ihrer ganzen Eigentümlichkeit unbekannte Leser. An dem Inhalt muß man nur keinen Raub begehen; von *diesem* kann man oft das Gehaltreichste wiedergeben, aber die lebendige Form beweglichen Vortrags läßt sich bei ihr weniger als bei kunstgerechtem Sprechen abdrucken in tote Buchstabenschrift“ [12]).

„Le monde visible, le monde intérieur, l'univers entier, l'âme de l'univers, tout était décrit, analysé, compris, pressenti dans ces longs entretiens, qui me paraissaient courts. La conversation de Mme de Varnhagen n'était pas un discours plus ou moins brillant; c'était une action intime mais toujours inattendue parce qu'elle était motivée par le besoin et la disposition de la personne qui causait avec elle; causer ce n'est pas le mot, tout ce qu'on disait à Mme de Varnhagen était une confession, volontaire ou non“ [13]) Es entwickelt sich in Rahels Dachstübchen jene oben geschilderte reiche, vielseitige Unterhaltung, jeder der Freunde gibt, was er zu bringen hat: ein neues Gedicht, ein neues Buch, Theaterrezensionen, man lauscht angespannt Rahels Worten, wenn sie von Goethe spricht, den sie wie kein anderer studiert, liebt und versteht. Es wird musiziert und philosophiert, und jeden der Gäste und Freunde weiß Rahel zur Geltung zu bringen, so daß niemand sich in ihrer Gegenwart langweilt [14]).

Rahel vermag ihre Freunde und Gäste durch ihre Unterhaltung zu fesseln, aber nicht nur durch das Womit? sondern auch durch das Wie? ihrer Gespräche. Sie liebt einen leichten, zwanglosen Ton in der Unterhaltung, ihr Vorbild ist die französische Sprache mit ihrer graziösen, pointierten Ausdrucksweise, „die Franzosen sind die durchlebtesten, abgelebtesten Europäer — was die sind, ist ein zweites! — ein Vorvolk; und haben unser Aller Leben durchgesprochen: daher auch ihre Sprache solch geübtes Werkzeug“ [15]). Rahel vermißt in Deutschland die Pflege und Durchbildung der gesellschaftlichen Formen, „wie unter Barbaren dünkt man sich. Was ein Deutscher in Frankreich vermissen kann, *trägt* er in sich; findet er mit *zwei* gebildeten Landsleuten wieder: was man aber außerhalb Frankreich vermißt, das ist nirgend! Es sind die äußeren Lebensbedingnisse“ [16]). Rahel versucht in ihrem Kreis deutschen Geist und französische Formen, in ihren Gesprächen deutsche Gedankentiefe und französischen Esprit zu vermählen. Das gibt dem geselligen Beisammensein mit dieser Frau einen eigenen Reiz; indem man mit ihr plaudert, lernt man von ihr. So ist es verständlich, wenn ihre Freunde

[12]) Denkw. VIII, S. 672.
[13]) Denkw. VIII, S. 702.
[14]) Denkw. S. 623.
[15]) B. d. A. III, S. 166.
[16]) B. d. A. I, S. 315.

sich ihr zu Dank verpflichtet fühlen, denn „Ihrem grünen Sopha, dessen elastische Kissen sich jedem Verhältnisse so gut anzuschmiegen wußten, verdanke ich noch heute zehnmal mehr, als allem pflichtmäßigen Ennuy, womit der selige Carisien mich zu seinem würdigen Nachfolger zu dressiren suchte“ [17]); und „Was ich in den Hörsälen der Weisen, in den geheimnisvollen Tempelhallen der Frommen, in der sinnlichen Prachtwelt vergebens gesucht hatte: ungeschleierte Wahrheit, Selbständigkeit des Geistes und Innigkeit des Gefühls, kam mir in diesem Dachstübchen dieser selbständigen Selbstdenkerin als eine heilige Offenbarung entgegen“ [18]).

Aber Rahel will nicht nur die Dame sein, mit der es sich auf der Causeuse geistreich plaudern läßt, sie ist den Freunden eine Freundin, eine Vertraute, die man aufsucht, um ihr persönliche Angelegenheiten zu erzählen, und sich von ihr trösten und sie am eigenen Glück teilnehmen zu lassen; um sie um Rat zu bitten oder auch, wenn sie es für notwendig hält, eine Strafrede über sich ergehen zu lassen. „Wenn man einen Menschen als Freund ansieht, so hat er nichts davon, als daß man ihn eben so schlecht, unhöflich und hart behandelt, als sich selbst; aber auch keinen anderen wieder so — finden *Sie* ein Wort — süß ist mir zu schlecht, und ein anderes weiß ich doch nicht“ [19]). So weiß sie, deren „heller Instinkt unendlich weiter reicht, als alle Schul- und Weltweisheit der Männer“ [20]) um Caroline Humboldts Liebe zu Burgsdorf; sie ist die Vertraute von Gentz in seiner Liebe zu Fanny Elßler; dem Prinzen Louis Ferdinand sagt sie „ordentliche Dachstubenwahrheiten“ [1]), kurzum, jeder kommt zu Rahel, weil er gewiß ist, bei ihr Verständnis in Freud und Leid zu finden.

Mit den abwesenden Freunden wechselt sie Briefe, jene „plauderhaften Briefe, die die Repräsentanten eines plauderhaften, vertraulichen, altberlinischen Abends sein“ [2]) sollen, und die wohl am besten geeignet sind, einen Einblick in Rahels Wesen zu geben. In diesen „Gesprächen“ [3]) will sie ganz sie selbst und nicht „affektirt“ [4]) sein; sie will plaudern, als wenn der Empfänger neben ihr auf „dem grünen Kanapee“ säße. Und so schwatzt sie von den Freunden und der Geselligkeit, vom Theater und den Schauspielern, von ihrer Lektüre und dem verehrten Goethe, von sich und ihrem Leben, von ihrer Krankheit und all ihren Sorgen, von dem „Grünen“, das sie so liebt, und den Kindern, an denen sie sich freut, derweilen die Feder langsam über das Papier gleitet, und Seite auf Seite sich mit jener steilen, regelmäßigen Schrift

[17]) Handschriftl. Brinckmann an Rahel, 2. 8. 1807.
[18]) Denkw. VIII, 640.
[19]) B. d. A. I, S. 130.
[20]) Umgang II, S. 128.
[1]) B. d. A. I, S. 200.
[2]) B. d. A. I, S. 429.
[3]) B. d. A. III, S. 457.
[4]) Veit I, S. 207.

füllt, denn „sie kann nicht kurze Briefe schreiben“ [5]). Ganz vertieft ist Rahel in die Unterhaltung, sie merkt nicht mehr, daß sie schreibt, bis sie plötzlich das Versagen der Feder in die Wirklichkeit zurückreißt; ein schwarzer Tintenfleck prangt auf dem Bogen, und es bleibt keine Zeit zum Radieren, denn die Post wartet nicht, und der Freund wird ihn schon nicht übelnehmen; im Gegenteil, man ist froh, wenn sie überhaupt von sich hören läßt.

Die leiseste Unterbrechung stört Rahel beim Schreiben und schneidet ihr den Gesprächsfaden ab: „Da ich nur zu schreiben vermag, wenn eine gewisse Empfindung in mir Statt hat, die Geist, Erinnerung, Kombination und Einfälle hervorbringt, in Licht und Bewegung setzt; so stört ein körperliches Hinderniß vollkommen diese ganze Operation; ich habe keine fertige Gedankenpläne zur Ausarbeitung in mir vorliegen: sondern Einfall, Anregung, Gedanke, Ausdruck, ist alles eine und dieselbe Explosion und ein Fluß. Hab' ich nun eine schlechte Feder — die mich noch mehr irritirt — oder bin nervenzitternd bis zur Bläue — welches nach der ersten Seite Statt hat — erhitzt, so wird Phrase, Wort, Ausdruck, Form und Reihe der Gedanken, Periode, Ton des Ganzen, davon affizirt; kurz, holprig, fließend, gelinde, streng, scherzhaft, ruhig: je nachdem“ [6]). Jeder Brief ist ein Spiegel von Rahel und der Stimmung, in der sie schreibt, von ihrer leichten Art, von Gegenstand zu Gegenstand zu gleiten und von Gedanken zu Gedanken zu springen.

Aber noch eines gehört für den Briefempfänger dazu, um den Brief so zu verstehen, wie er verstanden sein will: „In meiner Lebensgeschichte soll Wetter und meine Gesundheit vorkommen“ [7]), und daher verwob sie, wie Wilhelm von Humboldt einmal sagte, das Barometer in ihre Briefe [8]). „Sie haben mir gesagt, wie Sie meine Wetternotizen finden: ich will Ihnen sagen, warum ich sie mache. Grad aus dem entgegengesetzten Grund, aus welchem die Chemiker es thun, von denen Sie sprechen. Diese wollen Methoden mit daraus bilden, nach denen sie zu verfahren gedenken: ich aber will, daß es mir helfe meine unmethodische Verfahrungsart zu entschuldigen. Das Wetter hilft die ganze Situation des Tages machen, ja sie besteht zum Teil daraus; und hat nun mein Leser die Physionomie — ich bilde mir ein, es physionomisch zu schildern — des Wetters in sich aufgenommen, so faßt er die ganze Unregelmäßigkeit meiner Reden leichter, und sie erscheint ihm wenigstens mit etwas im Zusammenhang. Ich schreibe nicht ganz ohne Wahl, in der Art wie ich es thue. Ich will nämlich, ein Brief soll ein Portrait von dem Augenblick sein, in welchem er geschrieben ist“ [9]). Aus Bemerkungen über das Wetter, die Rahel in der Jugendzeit gelegentlich in die Briefe einstreut, werden in Briefen ihrer späteren Jahre ausführliche Berichte, die ihren geistvollen Plaudereien vorangehen; sie hat „die Überzeugung, daß diese Kunde (vom Wetter) zur Wissenschaft steigen wird: d. h. man wird ihren Zusammenhang mit allem übrigen Wissen rein darthun können“ [10]).

Rahel ist die „waltende Göttin“ [11]) eines großen Freundeskreises, ihr „ewiger, ewig thätiger, ewig fruchtbarer Geist (ich meine nicht Kopf, sondern Seele, alles“ [12]) wirkt befreiend und fördernd, und Gentz möchte ihr einen Freundschaftsaltar errichten, um ihr dort in Verehrung dienen zu können [13]): ja, man verehrt Rahel, aber man vergißt sie zu lieben, „vous amortissez les sens“ [14]).

Und so kommt es, daß sie mit ihrem „so ganz aus Liebe gesponnenen Herz“ [15]) sich nach Liebe sehnt, sie, deren Grundton die Liebe ist, und daß sie nach der ersten schweren Enttäuschung ihrer Jugendzeit an einem Varnhagen — sicherlich dem Unbedeutendsten aus ihrem Kreis — Genüge finden kann. Er hat ihr nichts zu bieten als ein ihr verehrungsvoll schlagendes Herz und einen adligen Namen, der der Jüdin Rahel den ersehnten Platz auf der Rangliste der Gesellschaft sichert und den geeigneten Hintergrund für ihre Persönlichkeit schafft.

Es ist Rahel nicht zu verdenken, wenn sie durch den Kultus, der mit ihr und ihrer Persönlichkeit getrieben wird, zu einer gesteigerten Selbstbetrachtung kommt, die zu einer nicht immer sympathisch berührenden Selbstbespiegelung führt, wenn sie z. B. an Wilhelm von Humboldt schreibt: „Ewig wird es in Ihrer Menschenkunde und Jagd, und in Ihrem Leben ein Brachfeld bleiben, daß Sie mein Wesen übergehen konnten“ [16]), wenn sie sich für „einen der ersten Kritiker Deutschlands“ [17]) hält, oder von ihrer Einzigartigkeit sagt: „Ich bin so einzig, als die größte Erscheinung dieser Erde. Der größte Künstler, Philosoph, oder Dichter, ist nicht über mir“ [18]). Und darin, was G. v. Brinckmann über Rahels Bescheidenheit sagt [19]), ist wohl eine Apologie dieser angeführten und ähnlicher Aussprüche zu sehen.

Dieser Hang Rahels zum Grübeln, zum Nachdenken über sich und ihr Schicksal ist verständlich aus ihrer Veranlagung. „Karakter bildet Schicksal“ [20]) und „Karakter ist nur Muth“, und der fehlt ihr. „Ich habe

[5]) B. d. A. III, S. 473.
[6]) B. d. A. III, S. 177/8.
[7]) B. d. A. III, S. 108.
[8]) Wilh. v. Humboldt an Caroline, 24. 3. 1834.
[9]) B. d. A. III, S. 55. — Berta Badt bezeichnet Rahels Briefe treffend als „Photographien“ der Situation, in der sie entstanden sind. (Rahel und ihre Zeit. S. 34).

[10]) B. d. A. III, S. 269.
[11]) Umgang I, S. 203.
[12]) Umgang II, S. 203.
[13]) Umgang II, S. 199.
[14]) Umgang I, S. 168.
[15]) Umgang II, S. 200.
[16]) B. d. A. I, S. 429.
[17]) B. d. A. III, S. 456.
[18]) B. d. A. I, S. 266.
[19]) Denkw. VIII, S. 660.
[20]) B. d. A. II, S. 21.

viele Gaben; aber keinen Muth: nicht den Muth, der meine Gaben zu bewegen vermag, nicht den Muth, der mich genießen lehrte, wenn es auch einen Anderen etwas kostete“ [1]). „Sie leben alles, weil Sie Muth haben, und Glück hatten: ich denke mir das meiste; weil ich kein Glück hatte, und keinen Muth bekam“ [2]). Sie ist nur in solchen Handlungen „kühn, wo Sie keinem Anderen schaden können“ [3]) und nicht das geduldige Leiden und Ausharren, das sie in ihren Briefen postuliert, ist ihr Lebensideal sondern der starke Lebensmut und die rücksichtslose Lebenskraft. Daher auch ihre Bewunderung und ihr Verständnis für jenen moralisch fragwürdigen Gentz, für die leichtsinnige Pauline Wiesel und alle jene anderen Genußmenschen ihrer Zeit, die es wagen, ihrer eigenen, innersten Natur getreu zu leben.

Es ist die Tragik ihres Lebens, daß sie, die das „Lebenstalent besitzt, die Gegenwart fühlen und sich mit ihr abgeben zu können“ [4]), daß sie dazu verurteilt ist, das rege Spiel ihrer Gedanken als Leben anzunehmen, in ihrem „inneren Reichthum“ [5]) ihr Glück zu sehen. Sie ist „ein Quellensitzer, der da sitzt und wartet ob sie rinnen“ [6]), sie horcht in sich hinein, auf jene innere Stimme, die sie leitet, und auf die Frau von Staël nicht lauschte. Aber es liegt eine „geistige Schlaflosigkeit [7]) in ihrer Innenschau, die sie nicht zur Ruhe kommen läßt, sie fürchtet auch jene „Stille“, die sie verwirrt und stört [8]).

Ihr Geist scheint stets beschäftigt, doch kaum ein Gedanke wird zu Ende gebracht; blitzartig taucht ein neuer auf, durchkreuzt den ersten, und fort geht's zu einem dritten. Ihr ist die Gabe des exakten Ausspinnens eines Gedankens versagt, in kurze, aphorismenartige Aussprüche preßt sie ihre zuweilen dunklen Lebensweisheiten. Es gibt wohl kaum ein Problem, das die kühne „Selbstdenkerin“ nicht angezogen hätte; über das Leben in seiner Mannigkaltigkeit, über Freundschaft, Liebe, Ehe, Glück und Unglück, über Charakter und Schicksal der Menschheit, über Gott und Persönlichkeit hat sie gegrübelt und tiefe Weisheiten gefunden. Aufmerksam verfolgt Rahel alle Zeitereignisse, sie nimmt Stellung zum Musikleben und zu ästhetischen Fragen, die im Zusammenhang mit ihrem Goethe-Erlebnis stehen und an anderer Stelle behandelt werden sollen.

Als Frau beschäftigen sie alle Frauenfragen, und gerade hier kommt sie zu überraschenden Ergebnissen. Da sie selbst vom Elternhaus mit einer so mangelhaften Bildung ausgestattet worden ist, tritt sie für eine

[1]) B. d. A. II, S. 407/8.
[2]) An P. Wiesel, 12. 3. 1810.
[3]) Veit II, S. 62.
[4]) B. d. A. II, S. 550.
[5]) B. d. A. I, S. 390.
[6]) B. d. A. II, S. 538.
[7]) Kühne, S. 89.
[8]) B. d. A. II, S. 412.

wirklich systematische geistige Ertüchtigung der Mädchen ein [9]), denn die Frau hat ebenso wie der Mann das Bedürfnis nach geistiger Anregung und geistigen Genüssen, und „es ist Menschenunkunde, wenn sich die Leute einbilden, unser Geist sei anders und zu anderen Verhältnissen konstituirt, und wir könnten z. E. ganz von des Mannes oder Sohnes Existenz mitzehren“ [10]). Und es ist nur eine Folgerung aus diesem Gedanken, wenn Rahel auch die schriftstellernde Frau gelten läßt: „Wenn Fichtes Werke Frau Fichte geschrieben hätte, wären sie schlechter? Oder ist es aus der Organisation bewiesen, daß eine Frau nicht denken und ihre Gedanken nicht ausdrücken kann? Wäre dies, so bliebe es doch noch Pflicht, oder erlaubt, den Versuch immer von neuem zu machen!“ [11]). Die Frau soll sich auf diesem Gebiet aber keineswegs für „einen liebenswürdigen, wegen doch nun Einmal unzufürchtender Schwäche zu duldenden, Usurpator“ halten. „Nicht ihre furchtsamen Reverenzen, das Fach, worin sie schreibt, wird sie schon in die weiblichen Reihen stellen: es wird die allermeiste Zeit keines sein, wo Universität und Studium dazu gehört. Hätte aber Einmal ein Weib das Glück, bei allem andern, was ihr vorbehalten ist, von diesen genährt und gepflegt worden zu sein, und den Geist und die Gaben, mit denen das Studium allein Früchte trägt; und sie brächte sie wirklich auf den Markt der Wissenschaften: was sollen wohl die langen, feichten Entschuldigungen, bei dem geistigsten, unpartheiischsten Verkehr und Austausch, und altfränkische Koketterie?“ [12]). Und selbst für eine Frau, die, obwohl ihr die schriftstellerische Begabung abgeht, die Welt um ein Buch bereichern zu müssen glaubt, selbst für eine solche Frau findet Rahel eine Entschuldigung: „Es verfehlen so viele Weiber ihre Bestimmung, daß es wohl wird mit eingerechnet werden können, wenn einige sie durch Schreiben verfehlen: und es wird noch ein Vortheil herauskommen, und viel von dem sonst vergeudeten Mitleid mit ihnen erspart werden“ [13]). Als eine der ersten ihrer Zeit erkennt Rahel die Notwendigkeit der sozialen Frauenarbeit an, „Frauen sollten das Armendirektorium sein“ [14]), sie selbst geht mit gutem Beispiel und unter Verachtung des förmlichen „Es schickt sich“ [15]) voran, besucht Arme und versucht Not zu lindern [16]).

Rahel kann so ruhig, sicher und einsam ihren Lebensweg gehen, weil ihre innere Stimme sie leitet, weil sie ein tiefreligiöser Mensch ist. Ihr Glaube ist nicht in ein Dogma eingespannt, sie steht auch hier allein, sie steht in engerer Beziehung zu ihrem Gott, er lebt in ihr. „Die Religion läßt sich nicht von Mensch zu Mensch vermitteln, jeder muß

[9]) Veit I, S. 201.
[10]) B. d. A. II, S. 564.
[11]) B. d. A. III, S. 10.
[12]) B. d. A. III, S. 116.
[13]) B. d. A. III, S. 222.
[14]) B. d. A. III, S. 524.
[15]) B. d. A. I, S. 67.
[16]) B. d. A. III, S. 523.

Gott selbst erfahren, denn sie ist der letzte intime Akt zwischen der Kreatur und dem, was ich nicht nennen mag“ [17]). Gott ist nicht zu begreifen, dem wahrhaft Frommen bleibt nur Ergebenheit in ihn und der Glaube an ein letztes Unerforschliche übrig, das wir Gott nennen; denn „wir sind gezwungen, einen höheren, einen höchsten Vernunftgeist, der sich und alles versteht, anzunehmen: das angst- und entzückenfähige, helle, für's Licht der Erde blinde Herz bedarf eines Vaters, an dessen Hand es sich schmiegt“ [18]). Keinen Schritt im Leben vermag der Mensch allein zu gehen, „wir sind gar nicht frei: wie unsinnig wäre dies auch, und völlig unmöglich, da wir keinen Zweck kennen: Zweck und Grund ist Eins: und der ist im Erschaffer; weil wir aus solchem G r u n d e kommen, fühlen wir uns frei: der Zwang ist süß: aber sowie wir einen eigenen Zweck erfinden und die Freiheit nachahmen wollen, fühlen wir die eigentliche als Hemmung: unser innerstes Wollen nämlich“ [19]). Gebunden an das Naturgesetz und unfrei ist der Mensch als Sinnenwesen, frei und insofern für sich verantwortlich als Geisteswesen, als Persönlichkeit. Er fühlt sich unglücklich in diesem Zwiespalt, er strebt hinaus über diese Welt, er möchte sie hinter sich lassen, um zur Einheit zu gelangen. Aber der Weg bis zu diesem Ziel ist weit und beschwerlich, Stufe um Stufe will erklommen sein, eine ganz allmähliche Entwicklung führt ihn in aufsteigender Bahn der Erfüllung seines Wunsches entgegen. Manches ihm Unbegreifliche wird der Mensch auf diesem Lebenspfad finden, aber dazu ist er auf Erden, „zum Fragen, nur zum Fragen, zum ehrlich kühnen Fragen und zum demüthigen Warten auf Antwort“ [20]). Und wenn Gott ihm die Erklärung versagt? Dann heißt es: „Aufrichtig die Wunder des Daseins betrachten“ [1]) und fest darauf vertrauen, daß „in des wahren Lebens aufsteigender Bahn kein Schritt zurückführt“ [2]). Dem Menschenverstand sind die letzten Zwecke und Ziele unzugänglich, und er soll lernen, „eine ganz andere Voraussetzung für die Existenz überhaupt machen, als hier nur irgend eine zu ergründen ist“ [3]); der Mensch soll zu höheren Zielen, als sie das Erdenleben bietet, gelenkt werden, er soll bereits „einen höheren Zustand mit weiterem Anschluß des Daseins ahnen“ [4]). Da alle Menschen das gleiche Los trifft, alle „der größeren uns unbekannten Beziehung“ [5]) angehören, kommt Rahel zu der ethisch-praktischen Forderung, daß sie einander helfen und rücksichtsvoll als Genesende behandeln sollen, „da wir ja alle erst die völlige Gesundheit des geistigen Lebens zu erstreben haben“ [6]). Und in

[17]) B. d. A. I, S. 584.
[18]) B. d. A. II, S. 441.
[19]) B. d. A. III, S. 40.
[20]) B. d. A. III, S. 30.
[1]) B. d. A. III, S. 590.
[2]) B. d. A. I, S. 313.
[3]) B. d. A. III, S. 263.
[4]) B. d. A. II, S. 540.
[5]) B. d. A. I, S. 472.
[6]) B. d. A. III, S. 248.

diesem Glauben kommt eine gewisse Ruhe über Rahels Seele, sie vertraut sich ihrem Gott ganz an; „er wird's schon wissen und machen, denk' ich, und lehne mich ordentlich an ihn an, und schlummere so zu seinen Füßen ein wenig, so unten an seinem Mantel“ [7]).

Damit verliert auch der Gedanke an den Tod alle Starrheit; er bleibt zwar ein Rätsel, wie denn auch das ganze Leben, mit dem er unlösbar verbunden ist, ein „Rätselgeschenk“ bleibt, „Gottes tiefstes Geheimnis; weil es auch den Grund unserer Erschaffnis enthält; seiner Tiefe nach auch die größte Beruhigung. Ich unterwerfe mich in Neugierde — im höchsten Sinne — und im Mangel des Vorstellungsvermögens“ [8]). Leben und Tod sind eines, sie sind nur Richtungsunterschiede der großen Komponente, die wir als Sein bezeichnen. [9]).

Von diesem im Alter erreichten Standpunkt und dem Weg aus, der Rahel dahin geführt hat, ist es verständlich, wenn sie in den letzten Lebensjahren des öfteren dankbar ihrer jüdischen Abstammung gedenkt; denn sie hat erkannt, daß die Verwundungen der Seele die geistige Entwicklung in gleichem Maße fördern wie körperliche Leiden und Schmerzen [10]).

So steht Rahel in und zugleich über ihrer Zeit, einsam in ihrer Familie, einsam in ihrem großen Freundeskreis und einsam in der kirchlichen Gemeinde, zu der sie sich seit 1814 öffentlich bekannt hat. Kein Mensch hat sie in ihrer Eigenart verstanden, nicht einmal Varnhagen, der sie gewiß mit Liebe und Sorge umgeben und ihr den Lebensweg geebnet hat, soweit es in seinen Kräften stand. Aber er ist nicht der Mann, an den sich eine Rahel anlehnen kann — das braucht auch sie, denn sie ist trotz ihrer Selbständigkeit in Denken und Handeln die Frau, die zu dem Mann ihrer Liebe aufblicken will und ihm nicht — bewußt oder unbewußt — ihre eigenen Gedanken unterschieben muß.

Ein Name aber steht über Rahels Leben, der für sie alles bedeutet, mit dem ihr geistiges Sein fest verknüpft ist, eine Persönlichkeit, zu der sie mit ihren Gedanken in Freud und Leid flüchtet und die ihr für jede Stimmung, jede Situation etwas zu sagen hat: Goethe! Wenn auch kein freundschaftliches Band den Weimarer Dichter mit Rahel vereint, wenn auch die Beziehungen, die sie mehrmals in ihrem Leben anzuknüpfen versucht, von Goethe stets bald wieder aufgegeben werden, wenn sie endlich ihrem verehrten Meister nur viermal in ihrem Leben persönlich hat gegenübertreten dürfen, so ist trotzdem die Wirkung, die von seinem Genius und seinen Werken auf sie und ihr Wesen ausgeübt wurden, ungeheuer groß gewesen.

[7]) B. d. A. II, S. 541.
[8]) B. d. A. III, S. 505.
[9]) B. d. A. III, S. 490.
[10]) B. d. A. I, S. 43; B. d. A. III, S. 521.

Anfänge der Goethe-Bekanntschaft und eingehende Beschäftigung mit Goethes Werken (1793—1796).

Wann der Dichter in Rahels Gesichtskreis getreten ist, und wer ihr zum ersten Male seinen Namen genannt hat, ist auf Grund des vorhandenen urkundlichen Materials nicht festzustellen. Soviel aber ist sicher, daß Rahel bereits der Name Goethes und einige seiner Werke bekannt sind, bevor sie in ihren Briefen zum ersten Male Zeugnis davon abgelegt. Es handelt sich dabei um ihre Antwort vom 2. IV. 1793 auf einen Brief Veits vom 20. III. 1793, in dem er ihr die versprochene eingehende Schilderung seines Besuches bei Goethe in Weimar gibt. Mit großer Liebe versucht er, Rahel ein Bild der Persönlichkeit — er beruft sich dabei auf ein ihnen beiden bekanntes Portrait — und des Milieus, in dem der Dichter lebt, zu geben.

Die peinliche Genauigkeit in der Beschreibung seiner Nase, des Mundes, des Anzugs, der „einen Minister, einen Kriegsrath, einen Geheimrath, allenfalls einen Amtmann, nur keinen Gelehrten und gewiß keinen Virtuosen“ [1]) vermuten läßt, die Schilderung des Zimmers mit der grünen Tapete, den mit grün-weiß gestreifter Seide bezogenen Polstern der 6 Lehnstühle, den 2 Mahagonitischen und dem Spiegel — wie gesagt, die Genauigkeit und Liebe in der Schilderung lassen nicht nur auf eine Kenntnis des Namens Goethe sondern auf ein gesteigertes Interesse an ihm schließen. Man geht wohl nicht fehl, der von Walzel [2]) aufgestellten These zuzustimmen, daß Rahels Wissen um den Dichter Goethe auf eine Anregung von Karl Philipp Moritz zurückgeht. Wenngleich Rahel den Berliner Gelehrten persönlich wohl nicht gekannt hat — sein Name findet sich in keiner ihrer Aufzeichnungen, und kein anderes Dokument nennt die Namen der beiden Goetheverehrer in irgendeiner Beziehung zueinander —, so ist wohl sicher Kunde von ihm und seinem Wirken im Sinne Goethes auf den Umweg über Veit zu Rahel gedrungen. Veit kennt ihn, wie aus seinen Briefen hervorgeht, ein Empfehlungsschreiben von Moritzens Hand hat ihn im Hause am Frauenplan eingeführt. [3]).

Wie es durch Veits Besuch bei dem Dichter gegeben ist, bildet zunächst der Mensch Goethe, sein Äußeres und seine Lebensgewohnheiten, den Mittelpunkt der Unterhaltung zwischen Rahel und Veit. Man ist erstaunt darüber, daß er „so subaltern antik angezogen geht, denn ein Mensch, der alles weiß, weiß auch dies, und warum sollt' er sich nicht ein bißchen apprivoisirter kleiden, noch dazu da er am Hof lebt, und in den neusten Gesellschaften ist“ [4]), man bewundert seine Stellung

[1]) Veit I, S. 3.
[2]) a. a. O.: Allg. Dtsch. Biogr. XXXIX, S. 786.
[3]) Veit I, S. 4; Veit I, S. 247.
[4]) Veit I, S. 11.

als Freund eines Herzogs [5]), und man verschließt sich gegen den Weimarer Klatsch, der dem Ansehen Goethes schaden möchte [6]).

Unter dem Eindruck von Veits Bekanntschaft mit dem Geheimrat, durch all die kleinen Züge, die der Freund zu berichten weiß, und die ihr seine Persönlichkeit menschlich näher rücken, beginnt Rahel nun Goethes Werke zu lesen. In verhältnismäßig kurzer Zeit lernt sie eine Menge kennen: „Werther“, „Künstlers Morgenlied“, „Egmont“, „An Lida“, „Iphigenie“, „Faust“, „Tasso“, „Die Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“, „Die Horen“, „Wilhelm Meisters Lehrjahre“, „Die Knappschaft von Tarnowitz“, wahrscheinlich auch die „Zueignung“, „Das Heideröslein“, „Claudine von Villa Bella“ und die „Elegie“. Noch aber teilt in ihrem Berliner Freundeskreis niemand ihren Geschmack, nur Veit, der in Jena in Goethes geistiger Atmosphäre lebt, dem auf Schritt und Tritt in dem Musenstädtchen der Geist und das Wirken jenes Großen begegnen, nur Veit kann Rahels Freude verstehen, die sie beim Lesen empfindet. Und so läßt sie ihn in ihren Briefen teilnehmen, er erfährt, welches Werk sie gerade beschäftigt, und er ist anfangs wohl der einzige, dem sie unverhohlen von ihrer Begeisterung für Goethe spricht, die sich in impulsiven Beifallsäußerungen kundtut. Veit, der Rahels ernsten Bildungsdrang kennt, unterstützt sie in ihrem Bemühn, möglichst viele Werke von Goethe zu kennen und zu verstehen. Er empfiehlt ihr Werke, die er selbst gelesen hat, er macht sie auf Neuerscheinungen aufmerksam oder verrät ihr später auch wohl, daß Goethe der Verfasser der im ersten Stück der „Horen“ erschienenen „Epistel“ und der „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“ [7]) ist.

Mit dem ihr eigenen Lerneifer nimmt Rahel Veits Belehrungen und Anregungen auf, ihr literarisches Interesse läßt sie zu Goethes Werken greifen, und sie liest sie, wie sie alle zeitgenössischen Dichter liest. Goethe ist für sie noch einer der vielen, die Gedichte machen und Dramen schreiben, und von dem Moritz und Veit behaupten, daß er abseits von der Menge stehe. Soweit kennt sie ihn noch nicht, noch kann sie in ihrem leichten Plauderton über den „Werther“ schwatzen und mit Veit einen scherzhaften Disput über Werthers Gedanken und Empfindungen beim Tanzen mit Lotte führen [8]). Aber dann liest sie weiter: „Egmont“, „Götz“, „Iphigenie“ und eine Reihe größerer und kleinerer Werke, jene tiefen, heißgefühlten Worte an Frau von Stein. Eine Ahnung steigt in Rahel auf, ein dunkles Gefühl für die Größe Goethes, und sie stellt ihn, wenn auch jetzt noch mehr aus dem Bestreben, durch einen geistvollen Einfall den Freund zu überraschen, als aus wirklicher, tiefer Erkenntnis heraus — bis dahin hatte Rahels Geist noch einen weiten,

[5]) Veit I, S. 5.
[6]) Veit I, S. 6.
[7]) Veit II, S. 67.
[8]) Veit I, S. 78, 101, 119/20; Veit I, S. 95.
[9]) Veit I, S. 180.

schweren Weg zu gehen — den deutschen Dichter, neben den großen Griechen: „Haben Sie bemerkt, daß Homer, so oft er von Wasser redet immer groß ist, wie Goethe, wenn er von den Sternen redet?“ [9]). Dann folgt die Lektüre des „Tasso“, den sie unter allen Werken am meisten liebt, und des „Faust“, und jetzt steht es fest für sie: Goethe ist ein Begnadeter, er ist „Genie im Wählen, Richten, Tadeln, im Welt haben und kennen, kurz, er ist Antonio, Tasso, und alles, was es sonst noch giebt“ [10]).

Als die ersten Bücher des „Meister“ erscheinen, werden auch sie gelesen und „anstatt göttlich goethelich gefunden“ [11]). Noch wagt Rahel nicht, ein Urteil über das Werk zu fällen, „weil ich nicht kann“ [12]), es liegt ihrem Lebenskreis zu fern. Die Vielseitigkeit des Romans wirkt zunächst erdrückend, Rahel sieht eine andere, fremde Welt vor sich erstehen, ihre Buntheit bezaubert sie, und rein betrachtend läßt sie sie auf sich wirken. Sie freut sich an den einzelnen Bausteinchen, die das große Gefüge bilden, sie macht sich mit ihnen vertraut, indem sie sie in ihre eigene Lebenssphäre hineinzieht. Sie denkt sich in die einzelnen Situationen und Personen hinein, sie vergleicht sie mit Freunden oder sich selbst und versucht dadurch, dem Verständnis des ganzen Romanes näherzukommen.

Als Frau fesseln Rahel in erster Linie die Frauengestalten, hier trifft sie auf etwas Verwandtes, hier kann ihr ihr eigenes Sein zum Verständnis verhelfen. Sie lebt sich durch wiederholtes Lesen hinein in jene Frauen, so daß sie ihr nicht mehr als andere, fremde Geschöpfe gegenüberstehen, sie glaubt sich selbst als handelnde Person in Goethes Zauberwelt versetzt. Noch sind es verstandesmäßige Erwägungen; es ist die Freude am geistvollen Spiel mit Gedanken und Worten, wenn sie Philine mit sich selbst vergleicht, deren leichtfertiges Wesen neben ihre eigene feine und bewegliche Art im Umgang mit ihren Freunden stellt, oder von sich im Hinblick auf Aureliens Schicksal sagt: „Wenn ich einmal ganz glücklich gewesen wäre, wie Aurelie, und mich in diesem Glück bis zu einem Kinde vergessen hätte, so könnt' ich nie wieder so unglücklich werden. Was will man denn? Der Augenblick der Reife kann nicht dauern; und ganz könnt' ich mich nie in dem Menschen geirrt haben, dem ich mich schenkte“ [13]).

Gewiß, Veit hat Rahel zum Lesen angeregt, aber auch ihr eigenes Innere treibt sie zu einer eingehenderen Beschäftigung mit Goethes Werken, sie findet Gefallen an jenen Menschen, jenen Begebenheiten, die er in so vollendeter Form zu schildern weiß. Mit einer Freude am Stoff, den der Dichter bearbeitet, folgt sie ihm in sein Reich, läßt sie sich von ihm in die Kunde einführen, in Menschenherzen zu lesen, und lernt von ihm

[10]) Veit I, S. 259
[11]) Veit II, S. 70.
[12]) Veit II, S. 133
[13]) Veit II, S. 133

die Mächte kennen, die den Charakter des Menschen bilden und formen. Rahel selbst ist noch das junge Menschenkind, das das Leben erst ahnt, das frei sein möchte zum Leben, und das gewaltsam zurückgehalten und eingeengt wird von Traditionen und Vorurteilen. Um so rückhaltloser gibt sie sich nun dem Zauber der Goetheschen Welt hin, und um so nachhaltiger und eindrucksvoller wirken seine Worte auf sie. Hier ahnt sie jene ersehnte Freiheit, die nicht eine Loslösung vom Gesetz ist sondern die sittliche Freiheit, die die Selbstbindung der Persönlichkeit an die Gesetze ihres Seins ist. Damit führt Goethe sie hinaus aus der Enge ihres Lebenskreises und seiner Anschauungen, er weist ihr den Weg zum Leben und das Leben selbst als Betätigungsfeld der Persönlichkeit. Aber noch ist es Rahel nicht bewußt, welche Mächte sie in den Bannkreis ihres Dichters ziehen, nicht auf sie und ihre Gedanken beim Lesen kommt es an, er, Goethe, soll allein sprechen zu ihr, nur auf ihn will sie hören; nicht verstandesmäßig analysierend erfaßt sie seine Werke, sondern mit liebendem Herzen fühlt sie sich hinein und erfaßt sie als Ganzes.

Und hinter den Begebenheiten und Gestalten, die ihr in Goethes Werken entgegentreten, lernt Rahel die Persönlichkeit des Schöpfers sehen und verehren, neben ihr anfängliches rein literarisches Interesse stellt sich die Freude des geistigen Bekannt- und Vertrautwerdens mit dem Dichter. Sie macht sich ein Bild von ihm, der als großer Einzelner sich heraushebt aus seiner Umgebung, seiner Zeit, der, seinem Genius folgend, aufrecht und geraden Weges durch das Leben schreitet, der der Welt, in der er lebt, angehört und zugleich über ihr steht; neben ihre Liebe zum Dichter Goethe stellt sich die Verehrung für den großen Menschen. Sie erfaßt jede Handlung, jedes kleine Gedicht aus dem Zusammenhang seines Wesens heraus, und als Veit einst glaubt, Goethe durch eine Ungeschicklichkeit verletzt und sein Mißfallen auf sich gezogen zu haben, da kann Rahel trösten: „Wie können Sie glauben, daß Goethe im geringsten nur anders von Ihnen denken wird, oder Sie künftig anders behandeln wird“ [14]), Goethe steht, nach Rahels Meinung, außerhalb von und über den Kleinlichkeiten des täglichen Lebens.

Je mehr Rahel sich hineinliest und hineinlebt in Goethes Werke, um so mehr verrät ihr der Dichter von seinem Leben und seiner Persönlichkeit. Gewiß, er ist einsam gewesen, kein kongenialer Geist hat seine Pfade gekreuzt; aber er ist reich an Frauenliebe, er darf lieben und Liebe empfangen, und Liebe im weitesten und schönsten Sinne ist das Movens seiner Werke. Wenn Rahel auch nicht weiß, wieweit Goethes Leben von seiner Stellung zur Frau abhängig und bestimmt ist, so sprechen die weiblichen Charaktere seiner Werke sie doch auf eine eigene Weise an: „Wenn er auch alles erfunden hat, Aurelien auch, die Reden von ihr hat er einmal gehört, das weiß ich, das glaub' ich. Es sagt's ja die

[14]) Veit I, S. 256.

Prinzessin im Tasso auch; nur aus einem anderen Ton. Wie groß ist das! Gehört hat er's aber. Die Frauen laß ich mir nicht abstreiten. Entweder man denkt so etwas *als Frau*, oder man hört's *von* einer Frau. Zu erfinden ist *das* nicht. Alles andere nur Menschenmögliche gesteh ich *ihm* zu. *Das* weiß ich aber als *ich*" [15]). Freilich, mehr als eine Ahnung ist dieser Ausspruch nicht; denn als sie den „Tasso studirt", das italienische Vorbild mit der deutschen Dichtung vergleicht, da fällt ihr nur die historische Treue auf, mit der Goethe sich an die italienische Lebensbeschreibung hält; noch sieht Rahel nicht Goethes eigenes Leben sich in „Tasso" widerspiegeln. Und ihr oben zitierter Ausspruch [16]), Goethe sei Tasso und Antonio und alles, was es sonst noch gibt, spricht auch noch nicht von einem tieferen Einblick in das Goethe-Tasso-Antonio-Problem; er soll nur die ungeheuere Weite und Vielseitigkeit des Goetheschen Geistes beleuchten.

Weiter verfolgt Rahel die Neuerscheinungen der Goetheschen Werke, sie liest die „Horen" auf Veits Empfehlung und die darin publizierten „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten", die ihr anfänglich gut gefallen, „die Advokatengeschichte aber ist ihr unerträglich, so recht wie vom Boccaccio" [17]), der „Bürgergeneral" ist ihr bekannt [18]), und „die Knappschaft zu Tarnowitz" findet sie himmlich: „Wie göttlich paßt dies alles im Allgemeinen mit jedem Wort und wie ganz für den Fall und die Knappschaft, sogar selbst für die moralisch-verständlich: und wie schön, umgekehrt, sieht man erst bei einer zweiten Übersicht, daß es auch für diesen einzelnen Fall anpassend gilt. Es ist ein wirkliches Gedicht, diese Zeilen, jedes Wort ist dichterisch, es ist ein Ganzes und ist eine allgemeine Wahrheit. Es fängt so fragend, so phantastisch an, und schließt so bündig; und die Wahrheit ist so grabend und so tief wie ein Bergwerk selbst. Kurz, mir scheint's sehr poetisch: und so orakelig wie die Dichter sprechen sollten" [19]).

Es ist dies Rahels erster Versuch, sich Rechenschaft darüber abzulegen, was denn den Wert eines Kunstwerkes, und sei es noch so klein, bestimme: die ewige, allgemein-gültige Wahrheit, die sich durch die künstlerische Gestaltung verbesondert, und in dieser anmutigen Form, in seiner künstlerischen Geschlossenheit auch den weniger spekulativ-philosophisch veranlagten Menschen anspricht, um ihn dadurch über sich selbst hinauszuheben. Und weil das Kunstwerk die Einkleidung eines Ewigkeitsgehaltes ist, kann es nicht von jedem, der da wähnt, ein Künstler zu sein, gestaltet werden. Der Stoff gibt sich selbst seine Form und sucht sich seinen Gestalter. Jeder wahre Künstler ist ein Genie, das man nicht nach dem Woher? und Warum? seines Werkes fragen darf, es ist *notwendig*, wenn auch nach anderen

[15]) B. d. A. I, S. 140.
[16]) vgl. S. 24 der Arbeit.
[17]) Veit II, S. 133.
[18]) ebenda.
[19]) a. a. O.: B. d. A. I, S. 142.

als den dem menschlichen Verstande zugänglichen Gesetzen entstanden; oder wie Goethe, von dem Rahel diese Gedankengänge übernommen hat, einmal in einer Unterhaltung mit Veit sagt: „Künste müssen *ausgeübt* werden, es sei nun Poesie oder Malerei oder was sonst. Der die Regeln giebt, der muß sehr langsam sein, und der Künstler kann nicht warten, und muß sich an etwas halten. Dazu ist nun freilich das Genie. Das Genie kommt mir immer vor wie eine Rechenmaschine, die wird gedreht, und das Resultat ist richtig, sie weiß selbst nicht warum? oder wie so?" [20]).

Der Gedanke von der Originalität des Genies wird der grundlegende und entscheidende Wertmaßstab für Rahels ästhetisches Urteil; Goethes Worte haben es sie gelehrt, und seine Werke lassen es sie ahnen, daß er selbst einer jener Großen ist, die die Gesetze und die Kraft zum Gestalten in sich tragen als göttliches Geschenk und als Schicksal. Und wohl kein geringeres Vorbild als Goethe hatte sie vor Augen, als sie ihr vernichtendes Urteil über Jacobis „Woldemar" fällt: „Ich fand immer die Festsetzung eines Systems darin, und nicht außerordentliche Karaktere, die mich es finden ließen, wenn ich sie untersuchte: es kam mir immer vor, als theilte er mir einen Plan mit, wie er ein Buch machen wollte, und darum konnte ich nie Genie darin finden; Sinn, Menschenkenntnis, Philosophie immer, und im zweiten Theil vermißt' ich auch die. Ein Genie muß Vorfälle der Natur ergreifen und zusammenzustellen wissen, und mit drunter andeuten, was es selbst darüber denkt, oder auch nicht, so muß man, wenn man selbst nachdenkt, allgemeine Regeln darin auffinden können, oder als Wahrnehmungen drin finden; ein Kunstwerk muß mir aber nicht immer sagen, was es will, es muß es gleich zeigen" [1]).

Nur zu verständlich ist es, daß in Rahel der Wunsch erwacht, Goethe, den sie liebt und verehrt, den Schöpfer jener Werke, die sie für Zeiten aus ihrer drückenden Umgebung herauszuheben und ihrem Denken einen anderen Inhalt als die Beschäftigung mit ihrem Ich und seinen Nöten zu geben vermögen, jenen Goethe, der ihr auch innerlich so nahe steht, persönlich einmal kennen zu lernen. Aber sie wagt kaum, diesen Gedanken zu Ende zu denken, sie kann nur mit ihm spielen, denn er scheitert für sie daran, „daß ich ein Mädchen bin, und in meiner Situation, ein Judenmädchen. Sie haben Recht; *lächerlich* könnt' ich mich wohl machen, und Sie wissen, ob ich das mehr als scheute, und mich nicht doch drüber wegsetzte: aber was sollte der *Mann* denken, als was mich ihm präsentiren?" [2]). Gewiß, an einem persönlichen Zusammentreffen ist wenig gelegen, Rahel würde sich nicht frei und unbefangen geben können, es entstünden für Goethe wie für sie selbst einige peinliche Minuten, man würde sich wieder trennen und alles bliebe, wie es vorher gewesen ist.

[20]) Veit I, S. 248.
[1]) a. a. O.: B. d. A. I, S. 107.
[2]) Veit I, S. 264.
[3]) Veit II, S. 119.

Wesentlich für Rahel ist die geistige Bekanntschaft mit Goethe, die unabhängig ist von den Zufälligkeiten des realen Lebens. Die Freunde freilich erwarten mehr von dem persönlichen Bekanntwerden, sie meinen, daß Goethe dem Zauber nicht wird entgehen können, der Rahels Persönlichkeit umgibt, daß sie einander anziehen werden, und daß auch Rahel — wie jeder Mensch, der in sein Leben tritt, — ihn ein Stückchen in seinem Entwicklungsgang fördern wird: „Es ist mir nur lieb, daß Goethe Sie kennt, so sehr es mir leid thut, daß er sie nicht persönlich kennt. Wäre das, Sie kämen gewiß ordentlich in seinem Buche (Meister) vor" [3]). Aber soweit denkt Rahel nicht, nur sehen möchte sie ihn, in bescheidener Zurückhaltung nur einen Eindruck von seiner Persönlichkeit bekommen, nur einmal den Klang seiner Stimme hören, es würde ihr genügen, um ein langes Leben davon zu zehren. Sie muß es dem Schicksal überlassen, ob und wo sie einmal zusammentreffen werden, da Goethe wohl nicht ein zweites Mal nach Berlin kommen wird, das ihm bei seinem Besuch im Jahre 1778 so mißfallen hat.

Die Launen des Lebens sind oft sonderbar, und so werden jene beiden Menschen im Juli 1795 auf eine seltsame Weise zusammengeführt: „Ich mußte mich Dienstag entschließen, Mittwoch nach Karlsbad zu gehen, mußte plötzlich einen neuen Karakter bekommen, starkes Hüftweh einen Tag vorher; Goethe, der in eilf Jahren nicht in Karlsbad war, mußt' auch denken, und hinreisen, in diesen kleinen Berg-Einschluß, wo ich gerade bin; und die Welt ist so breit, so groß. Und das ist nicht Wunder? Das ist nicht Glück?" [4]). Das ist alles, was Rahel über ihr Zusammentreffen mit Goethe berichtet, und nur aus einem Briefe [5]) Gustav v. Brinckmanns ist ersichtlich, daß „die kleine Grazie-Unzelmann" dabeigewesen ist.

Eigenartig hat die persönliche Bekanntschaft mit Goethe auf Rahel gewirkt: keine jubelnde Glückseligkeit, kein begeistertes Schildern des Erlebnisses, nur ein Spekulieren über die Notwendigkeit ihres Zusammentreffens ist der Ausdruck für die Erfüllung ihres heißesten Wunsches: „Ich denke mir immer, Wünsche mit Sinn, gute Wünsche, von den wahrinnigen, wo man so denkt, sie müßten Sterne herabziehen, und die ganze Welt wäre doch eigentlich dazu eingerichtet: müßten doch etwas zuwege bringen können. Ich denke mir, sie gehören so in die Harmonie der Dinge, daß sie auch wirken. Denn obgleich nichts recht ist, so sieht man doch in dem Wirrwarr der krummen Linien, die geraden; die sie machen sollten. Und mich dünkt, beharrliche Wünsche können auch etwas. Oder war das nicht eigentlich das größte Recht, daß ich Goethe sah. Wer soll ihn denn sehen, immer seine Wäscherin, und seine Hausknechte, und vornehme Leute und Menschen, die über den Ursprung der Steine und über Recht schreiben und etc.?" [6]).

[4]) B. d. A. I, S. 148.
[5]) Ungedruckt.
[6]) B. d. A. I, S 148.

Das Zusammensein mit Goethe ist ausgefallen wie Rahel es im Jahre [7]) zuvor geahnt hatte: sie hat sich unfrei gefühlt durch die Gegenwart von Friederike Unzelmann, deren Schönheit tiefen Eindruck auf Goethe gemacht hat, sie ist überwältigt gewesen von seiner Persönlichkeit, und Befangenheit hat ihr den Mund verschlossen. Aber auf sie sollte es ja auch nicht ankommen, sie wollte ja nur die Empfangende sein, sie ist willig zurückgetreten, damit Raum war für Goethes Persönlichkeit.

Goethe, der Freund (1796–1808).

Eine Beruhigung hat Rahel der Aufenthalt in Karlsbad gebracht: auch zu ihr ist das Glück einmal gekommen, auch sie hat es einmal aufgesucht, sie, die „sich für die einzige alles verunglückende Kreatur" [1]) hielt. Im Vollgefühl ihres Glückes bleibt sie in Teplitz zurück; die Freunde, deren Kur beendet ist, reisen heim, und stiller wird es um sie her, aber ihre Gedanken weilen noch oft bei jenen flüchtigen Stunden, die ihr die Erfüllung ihres Wunsches gebracht haben. Briefe fliegen hinüber und herüber, man unterrichtet die Freundin von den Geschehnissen daheim und erzählt ihr von persönlichen Erlebnissen, an denen sie lebhaften Anteil nimmt. Gern denkt man an die schönen Sommertage in Karlsbad zurück, an die Stunden fröhlichen und angeregten Beisammenseins, und erinnert sich des Kreises interessanter Menschen, mit denen man dort gelebt hat.

In den ersten Septembertagen kommt ein Brief von Veit, der etwas Außerordentliches zu berichten weiß: er hat mit Goethe, den er auf einem Ball getroffen hat, Reiseerinnerungen ausgetauscht; sie sind ja beide im Sommer in Teplitz gewesen, sie können sich gemeinsamer Bekannten erinnern, sie sind auch beide mit der Demoiselle Levin zusammengewesen. Goethe entsinnt sich jenes zierlichen Mädchens mit den klugen, lebhaften Augen und dem weichen, empfindsamen Zug um den Mund: „Ja, es ist ein Mädchen von außerordentlichem Verstand, und von Empfindungen — wo findet man das? Es ist etwas Seltenes. O wir waren auch beständig zusammen, wir haben sehr freundschaftlich und vertraulich mit einander gelebt" [2]). Und zu Veits Freund Horn gewandt, fährt er fort: „Ja, es ist ein liebevolles Mädchen; sie ist stark in jeder ihrer Empfindungen, und doch leicht in jeder Äußerung; jenes giebt ihr eine hohe Bedeutung, dies macht sie angenehm; jenes macht, daß wir an ihr die große Originalität bewundern, und dies, daß diese Originalität liebenswürdig wird, daß sie uns gefällt. Es ist nicht zu läugnen, es gibt viele wenigstens original scheinende Menschen in der Welt; aber was sichert uns dafür, daß es nicht bloßer Schein ist? Daß das, was wir für Eingebungen eines höheren Geistes zu halten geneigt sind, nicht bloß

[7]) Veit I, S. 264.
[1]) B. d. A. I, S. 147.
[2]) B. d. A. I, S. 157.

Wirkung einer vorübergehenden Laune ist? — Nicht so ist es bei ihr; — sie ist, soweit ich sie kenne, in jedem Augenblick sich gleich, immer in eigener Art bewegt, und doch ruhig, — kurz, sie ist, was ich eine schöne Seele nennen möchte; man fühlt sich, je näher man sie kennen lernt, desto mehr angezogen, und lieblich gehalten“ [3]). Und weiter geht die Unterhaltung zwischen Goethe und Horn, noch tiefer hat der Dichter in Rahels Seele gelesen, er weiß um ihre große Liebe zu ihm, dem Dichter: „Es ist mir doppelt lieb, denn es ist bei ihr keine allgemeine Idee; sie hat sich jedes Einzelne deutlich gemacht. Eine allgemeine Idee beweist größtenteils, daß wir unsere Würdigung des Dichters aus der Meinung anderer nehmen; haben wir uns aber jedes Einzelne deutlich gemacht, so zeigt das natürlich, daß wir *selbst* rein empfunden und deutlich gedacht haben“ [4]).

Wieder und wieder liest Rahel die Briefe der beiden Freunde, — Horn hat das zu ihm Gesagte selbst berichtet — sie ist glücklich, unsagbar glücklich! Kaum wagt sie den Worten der Freunde zu glauben, daß Goethe sie und ihr Wesen so erfaßt hat, denn „Niemandem habe ich mich in meinem Leben weniger in irgend einer Art zeigen können als ihm“ [5]), „Menschen, liebe Menschen“ haben ihm von ihr erzählt, ihn für sie zu gewinnen versucht. Alle Fragen nach dem Woher? und Wodurch? sind Goethe gegenüber unangebracht; „was ihm scheint und er sagt ist wahr“ [6]).

Mit dieser tiefen Freude im Herzen und dem Bewußtsein, von Goethe nicht nur oberflächlich gekannt sondern vor allem verstanden zu sein, kehrt sie heim nach Berlin. Innerlich gehoben und frei steht sie jetzt über dem Alltagsleben, das nun wieder für sie beginnt; mit einer gewissen Selbstsicherheit kann sie den Freunden begegnen, da jener Mensch, den sie für den größten ihres Zeitalters hält, die Bekanntschaft mit der Jüdin nicht verschmäht und sich anerkennend über ihr künstlerisches Verständnis geäußert hat. Sie fühlt sich den Freunden überlegen, das trennende Moment der Stammes- und Standesunterschiede scheint zu versinken vor den Beziehungen von Mensch zu Mensch; daher glaubt Rahel auch den Liebesbeteuerungen Finckensteins, den sie bald nach ihrer Rückkehr aus Teplitz kennen lernt. Die Neigung zu ihm, die beginnende Liebe geben ihrem Wesen etwas Weiches, Weibliches, sie fühlt sich als Frau geliebt und nicht nur wegen ihrer außerordentlichen geistigen Gaben geachtet und verehrt.

Auch in dieser Zeit liest sie ihren Goethe, aber ganz anders stehen jetzt die Gestalten vor ihr: sie sind nicht mehr die Geschöpfe jenes großen Weimaraners, die man nacherleben muß, um sie zu verstehen; nicht das Versenken in das Wesen des genialen Schöpfers zieht sie an: die Welt, das reale Leben, ihr eigenes Schicksal spiegelt sich in den Werken, die sie liest, und in denen sie immer wieder neue Schönheiten entdeckt. Ihre eigenen Gefühle, ihr Denken und Handeln, sich selbst findet Rahel wieder,

[3]) B. d. A. I, S. 158.
[4]) B. d. A. I, S. 158.
[5]) B. d. A. I, S. 157.
[6]) B. d. A. I, S. 157.

und so tritt sie der Iphigenie, den beiden Leonoren und den vielen anderen Personen als Freundin gegenüber, sie versteht sie *von sich aus*, aus ihrem eigenen Erleben heraus. Was ihr noch ein Jahr zuvor eine dunkle Ahnung war, jetzt *weiß* sie es: Goethe muß oft auf das Leben gelauscht haben, er muß „das Vertrauen aller Arten von Menschen zu besitzen gewußt haben“, diese seine Menschenkenntnis half ihm beim Schaffen.

So erlebt Rahel Goethes Werke mit ganzer Seele, mit verhaltenem Atem liest sie Seite auf Seite im „Wilhelm Meister“, und mit kindlicher Freude empfindet sie die überraschende Lösung eines geschürzten Knotens: „Sehen Sie, daß Mignon die interessanteste ist? Das Zucken vom Munde nach der linken Seite nahm mich gleich ein. Wie lieb ist's mir, daß sie starb; und an ihrem eigenen Herzen! Hingegen haß' ich die Therese cordialement. Warum ist sie nicht mit einer Perücke geboren? Da wäre ja der Verwalter gleich fertig gewesen. *Gesehen* hab' ich sie nun freilich nicht: also hübsch, sehr hübsch kann sie gewesen sein — und ein Lothario kann zuletzt alles, besonders wenn er ehrlich wird, oder ist. Daß Wilhelm die nicht bekommen hat, hat mir ordentlich die Brust befreit. Wie meisterhaft ist Laertes, mit welchem tiefen und leichten Blick in den gewöhnlichen Menschen, durch ein paar Züge und Ursachen dargestellt. Friedrich aber im letzten Theile, den hat er sprechen *hören*, das erfindet auch er nicht“ [7]). Wenn Rahel auch nicht die Bedeutung der Frau in Goethes Leben kennt, so sieht sie doch die Lebensnähe der Frauengestalten in seinen Werken: Menschen hat er geschaffen wie er sie gesehen und erlebt hatte. Goethes Dramengestalten sind gleichwertig, sie sind Teile seiner Persönlichkeit, die ihm als Leben von seinem Leben gleich lieb und wert sind: „Hat er wohl das arme, bürgerliche Gretchen weniger verherrlicht, weniger anziehend dargestellt, als Iphigenie, als die Fürstinnen von Ferrara? Kennen mußte er doch die eine, wie die andere, um aus beider lebendigsten Eigenthümlichkeiten das *rein Menschliche* zu läutern und zur Kunstschönheit zu erheben. Er wußte, weil er es gefühlt hatte, daß ein niedriges, aber engelschönes *Klärchen* das große Heldenherz eines *Egmont* ausfüllen konnte, nicht *weil dieser Egmont*, wie der Dichter selbst, bloß geistreich, ehrgeizig und erhaben war, sondern auch ruhig, offen, glücklich geliebt und gekannt von dem besten Herzen, das auch er ganz kennt, und mit voller Liebe und Zutrauen an das seine drückt“ [8]).

Jedes Werk Goethes ist charakteristisch für *einen* Zeitpunkt seines Lebens, und so ist es nach Rahels Ansicht unmöglich, den ganzen Menschen Goethe in einer seiner Schöpfungen zu suchen, und es ist unangebracht, seine Werke danach einzuschätzen „aus welchem er wohl ganz zu erkennen sei? Warum stellen sie nicht einmal die simple Frage auf: Aus welchem von seinen Werken könnte man wohl schließen, ob er wohl

[7]) B. d. A. I, S. 168.
[8]) Denkw. VIII, S. 654.

alle übrigen gemacht haben könne? Ist diese Frage zu beantworten, so hätte man den Anfang jener Rangordnung gleich gefunden, und sie könnte ihren Fortgang nehmen. Ich würde Tasso auf diese Frage nennen“ [9]).

Goethe ist jetzt nicht mehr der große Einzelne, der einem Stern gleich in kalter Höhe über ihrem Leben steht; er ist der vertraute Freund, dessen Werke ihr reinen, ungetrübten Genuß verschaffen, und aus denen sie sich Kraft holt, wenn Kummer und Schmerz sie zu erdrücken drohen. Er kennt des Lebens Lust und Leid aus eigener Erfahrung, er ist der große „Fußgänger“ im Leben, der mit Weisen und lustigen Gesellen gewandert ist, der geliebt und gelitten hat durch die Liebe, der nicht „die Cour“ machte sondern Liebschaften hatte, „immer frische und lebendige, nachdem derselbe Werther sich längst schon erschossen hatte“ [10]). Goethe vertraut sie sich an, von seiner starken Persönlichkeit läßt sie sich leiten und sicher durch das Leben führen. „Ausbilden tut man sich durch ihn, der Stern im Leben ist er, aber ohne ihn muß man alles sein“ [11]), Rahel findet das Leben in seinen Werken, seine Werke sind das Leben selbst, Leben und Dichtung, Dichtung und Leben sind eins.

Innerlich fest verwachsen ist sie mit Goethes Denken und Fühlen, seine Worte kommen ihr auf die Lippen, wenn sie von sich und ihren eigenen Erlebnissen spricht; sie läßt oft den Freund für sich reden, denn er kann es so viel schöner sagen, was das Menschenherz bewegt. Er steht ihr ja nicht als ein Fremder gegenüber, er ist der Kamerad, der mit ihr wandert: „Goethe und ich sind so konfundirt in mir, daß ich mit seinen Worten empfinde — so falsch es ist — nicht einmal denke: ja, ja, es geht noch immer crescendo: der weiß es, was ich meine, er kann alles sagen“ [12]). Daher die vielen Goethe-Zitate in ihren Briefen, der Freund begleitet sie, gleichsam als Zeuge, durch ihr ganzes Leben.

Am Ende des Jahres 1797 fallen die ersten Schatten auf Rahels Liebesglück, Finckenstein ist dem Kampf, in den ihn seine Verlobung mit der Jüdin seiner Familie gegenüber stellt, nicht gewachsen. Er beginnt zu wanken und flüchtet in seiner Seelennot zu Rahel. Aber noch will sie nicht sehen, daß es für Finckenstein überhaupt ein Überlegen gibt, wie er sich zu entscheiden habe, sie will die Möglichkeit seines Unterliegens in dem Kampf nicht erwägen! Sie beginnt um den Geliebten zu kämpfen, mit jenem grauen Gespenst, das man Schicksal nennt, zu ringen; ein Jahr des Hoffens und Bangens vergeht, und dann ist das Furchtbare da: Finckenstein teilt ihr mit, daß seine Familie seine Verbindung mit einem Fräulein von Berg fordere, und Rahel gibt ihm sein Wort zurück.

Allein steht sie jetzt, innerlich zerbrochen, einsam in ihrem tiefen Leid: verschmäht und verstoßen — um ihrer Abstammung willen! Wer hat ihr in dieser schwersten Zeit ihres Lebens zur Seite gestanden und

[9]) B. d. A. I, S. 247.
[10]) Denkw. VIII, S. 655.
[11]) B. d. A. I, S. 183.
[12]) B. d. A. I, S. 164.

sie getröstet? Ihre Briefe aus den ersten Jahren nach diesem Erlebnis geben keinen Aufschluß darüber, Rahel spricht nicht von dem, was sie innerlich durchmacht. Geschieht es aber doch einmal, so liegt in ihren Worten ein Jammerschrei, es ist ein Auflehnen gegen das Schicksal, von dem sie sich vernachlässigt wähnt. Erst die Briefe aus dem Jahre 1806 erlauben einen Rückschluß: „Liebe Freundin! Lassen Sie große Herzen für sich mitgelitten haben; entzünden solche Geister das Licht des Ihrigen früher. Haben Sie nur den Willen sich zu heilen — es ist wie eine Wunde: auch sie entzündet fieberhaft jedes Lebensprinzip, — verbannen Sie, wenn es nur möglich ist, das Willkürliche, wahrhaft Leidenschaftliche! Hören Sie auf Goethe — mit Thränen schreibe ich den Namen dieses Vermittlers in Erinnerung großer Drangsale, — der es im Meister deutlich sagt, daß die Jugend zuviel Kräfte zu haben glaubt, und sie aus Willkür dem verlorenen Gute wie nachwirft. Er sagt es anders. Lesen Sie es nach, liebe Tochter, wie man die Bibel im Unglück liest“ [13]).

Goethes Worte haben Rahel aufgerichtet und vor dem geistigen Bankrott bewahrt: „Wie sonderbar ist es doch, daß dem Menschen nicht allein das Unmögliche, sondern auch so manches Mögliche versagt ist“ [14]), und weiter: „Es mag mit Bedacht geschehen sein, es ist von einem mächtigen Dichter, daß die drei Weiber im Meister, die lieben, Mariane, Aurelie, Mignon, nicht konnten leben bleiben: es ist noch keine Anstalt für solche da“ [15]). Beschränkung hat der große Dichter Rahel gelehrt, Begrenzung im Wünschen und Empfinden: „Und mußte auch mein wahnsinniges Herz mich bis zu den Grenzen meines Seins reißen, so war mein Geist nie irre, und einem wirklichen Gegenstand war es aufbewahrt mich zu lehren, daß das Maß nicht in mir sondern in ihm abgesteckt ist. So habe ich Goethe geliebt in seinen Werken“ [16]). Rahel ist selbst den Leidensweg Tassos gegangen, in ihrer leidenschaftlichen Liebe zu Finckenstein und später zu Urquijo glaubt sie den Inhalt und Sinn ihres Lebens gefunden zu haben; ohne an sich zu denken, hat sie ihre Liebe ausströmen lassen auf diese beiden Menschen, die den Mittelpunkt ihres Denkens und Tuns bildeten. Nichts hat außer oder neben ihrer Liebe bestanden, sie ist der Zweck ihres Lebens gewesen, dem alle Lebensäußerungen nur als Mittel zum Ziel haben dienen sollen. Sie hat die Standesunterschiede übersehen, die sie von Finckenstein trennen, sie hat nicht die Ungleichheit von ihrem und Urquijos Temperament bedacht, und sie kennt als Orientalin nicht die Aufgabe der Frau, durch ihre Liebe den Mann zu mäßigen und zu beruhigen. Rahel hat das Opfer ihrer Leidenschaft werden, sie hat durch bittere Enttäuschungen zur Erkenntnis ihrer Maßlosigkeit gehen müssen, und Goethes Tasso wird zum Spiegel ihrer eigenen Lebenserfahrungen.

[13]) B. d. A. I, S. 293.
[14]) B. d. A. I, S. 254.
[15]) B. d. A. I, S. 316.
[16]) an Marwitz 16. 5. 1811.

Jetzt, in ihrem tiefen Leid, versteht sie ihren Dichter in seiner ganzen Größe: kein menschliches Gefühl ist ihm fremd, vom größten Glück bis zum bittersten Schmerz, sie alle kennt er und hat er durchlebt. Daher greift Rahel nach Goethes Hand, nach seinen Werken und vertieft sich in sie, sie freut sich über jede Neuerscheinung und empfindet sie als Geschenk des Meisters an sie, als den Gruß eines befreundeten Geistes an den ihren: „Ein Fest" ist ihr ein neuer Band Goethes, „ein lieblicher, herrlicher, geliebter, geehrter Gast, der mir neue Lebenspforten zu neuem, unbekanntem Leben gewiß erschloß" [17]). Innig vertraut ist sie mit seinem Denken und Fühlen, er hat sie durch ihr Leben begleitet, „und kräftig und gesund brachte der mir zusammen, was ich, Unglück und Glück zersplitterten, und ich nicht sichtlich zusammenzuhalten vermochte. Mit seinem Reichtum machte ich Kompagnie, er war ewig mein einzigster, gewissester Freund, mein Bürge, daß ich mich nicht unter weichenden Gespenstern ängstige; mein superiorer Meister, mein rührendster Freund, von dem ich wußte, welche Höllen er kannte! — kurz, mit ihm bin ich erwachsen, und nach tausend Trennungen fand ich ihn immer wieder, er war mir unfehlbar; und ich, da ich kein Dichter bin, werde es nie aussprechen, was er mir war" [18]).

Rahel, die Goethe-Interpretin (1808—1812).

War Rahel vom Schicksal auch der Wunsch versagt, in gebundener Sprache ihre Gefühle auszusprechen, finden sich ihre Gedanken über Goethe und seine Werke auch nur als Aperçus in den Briefen, die sie mit den Freunden wechselt: auch sie hat ihrem großen Meister dienen und ihm ihren Dank durch die Tat abstatten dürfen, wenn auch kein Werk ihrer Hand Zeugnis davon ablegt. Wer Rahel in ihrem „Dachstübchen" mit leuchtenden Augen von Goethe hat sprechen, wer sie mit glühenden Wangen eines seiner Werke hat verteidigen hören, der hat es empfunden: Hier ward dem großen Meister ein Altar der Verehrung errichtet, und Rahel ist seine Priesterin.

Schon die Freunde der fünfundzwanzigjährigen Rahel wissen um ihre Vorliebe für den Weimarer Dichter; man findet sie, wenn man sie unerwartet besucht, mit der Lektüre eines seiner Werke beschäftigt, und fällt in der Unterhaltung einmal der Name Goethes, so bemerkt man, wie sich eine Erregung ihrer bemächtigt. Und fragt man sie, ob sie dieses oder jenes von ihm gelesen hat, so kann man einer positiven Antwort gewiß sein; begeistert empfiehlt sie den Freunden, sich selbst von der Vollendetheit seiner Werke zu überzeugen. „Lesen und begreifen Sie den Prometheus" rät sie Gustav von Brinckmann, „und glauben Sie an Goethe, wie an mich" [1]). Man will sich von ihr, einem jungen

[17]) B. d. A. I, S. 338.
[18]) ebenda.
[1]) Denkw. VIII, S. 642.

Mädchen, nicht beschämen lassen, man greift selbst zum „Tasso", zu „Iphigenie" oder dem „Meister"", um beim nächsten Zusammensein mit ihr mitreden zu können. Rahel hat recht gehabt, auch die Freunde lernen Goethes Werke als etwas Besonderes, Einzigartiges ansehen und verehren und hinter den Schöpfungen die Gestalt des Schöpfers. Mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt man jetzt, was in dem kleinen Weimar vor sich geht, man achtet auf die Person des dichtenden Geheimrates, man freut sich, wenn man über ihn oder eines seiner Werke etwas Neues erfährt. Man interessiert weitere Kreise für jenen Großen und führt Rahel auch wohl andere Freunde zu, die mit Freude und Verständnis Goethes Werke lesen. Jeder ist ihr willkommen, der in dem Bann des Weimarer Dichters steht, Goethe ist „der Vereinigungspunkt für alles, was Mensch heißen kann und will", wer in seinem Namen bei ihr anklopft, wird mit Freuden empfangen. Mit dem Schauspieler Wolff, der zu einem Gastspiel aus Weimar, wo der „künstlerischste Deutsche" lebt, nach Berlin kommt, freut sie sich über den Beifall, den er findet. Es wäre ihr schmerzlich gewesen, hätte er nicht, den Goethe im Weimarer Ensemble duldet, in Berlin den erhofften Erfolg gehabt.

Es bildet sich in der Jägerstraße eine kleine Gemeinde, die sich im Namen des großen Meisters zusammenfindet, seine Werke liest und in ihren Geist einzudringen versucht. Wenn Rahels Kreis auch nicht der erste ist, der den Spuren Goethes folgt [2]), so zeichnet er sich doch durch den Geist aus, von dem er getragen ist. Es ist ein allmähliches Hineinwachsen und Reifwerden für des Meisters Ideen, aus dem begeisterten Lesen wird ein ehrfürchtiges Verstehen. Und Rahel ist das geistige Zentrum dieses Kreises, zu ihr schauen die Freunde auf, von ihr wollen sie geführt sein. Ihr Urteil will man hören, man möchte von ihr erfahren, wie sie über diese oder jene Stelle in einem Goetheschen Werke denkt oder ob ihr diese oder jene Schilderung gefällt. Aber seltsam, Rahel schweigt, sie mag nicht zu jeder Stunde und in jedem Kreis dieses Thema erörtern, und flugs ist sie bei einem anderen Gegenstand. Sie berichtet einmal selbst darüber: „Wie sie alle auf mich fallen, auf mich: und was ich manchmal glücklich rednerisch erschöpfend antworten kann, wie ich manchmal königlich schweige, zur höchsten Konfusion der Redenden, nicht weil ich schweigen will, weil ich schweigen muß: und sie sehen es. Manchmal gelingt es mir mit zwei Worten an Stellen im Buch selbst zu verweisen: „Überlesen Sie doch nicht, welchen Rath Ihnen Goethe selbst giebt, den Gesichtspunkt, welchen er für solche Biographien angiebt, daß er die Zeit schildert in bewußter meisterhafter Unschuld: zeigt und sagt, wie sich ein Mensch in und an ihr entwickelt, entwickeln kann und muß". So frug mich Graf Egloffstein eigends in einem dazu angestellten Besuch: „Was denken Sie von Goethe's Leben?" Erst wollt' ich nicht reden; er brachte mich doch dahin. Ich konnte ihm in

[2]) Walzel a. a. O.: Allg. dtsch. Biogr. XXXIX, S. 783.

sehr klaren, bündigen — nicht meine Force — Worten eine ordentliche Erklärung vortragen; er lächelte häufig, meines guten Sprechens, der für ihn neuen Gedanken, und sagte, ganz ehrlich und froh am Ende: „Sie haben Recht, nun weiß ich, was er meint“ [3]). Nur zu ihren Freunden und im vertrauten Kreise spricht Rahel von jenem Großen, nur da, wo sie Goethe wirklich geliebt weiß, kann sie das rechte Verständnis für ihre Worte voraussetzen; denn über Goethe sprechen, heißt ihr Heiligstes, ihre Liebe preisgeben und ihr Innerstes den Freunden offenbaren. Die Gegenwart des leichtfertigen Prinzen Louis Ferdinand verschließt ihr den Mund, er gehört zu jenen, die Goethe nicht verstehen, die Kritik zu üben wagen und den „Egmont“ wegen der „miserablen Liebschaft mit solchem Klärchen“ [4]) ablehnen. Er steht noch abseits von der Gemeinde, für ihn sind Goethes Werke noch nicht geschrieben, und es bedurfte bei ihm erst des großen Eindruckes der Persönlichkeit Goethes, bevor auch er in Rahels Begeisterung für den Meister einstimmt. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo sie dem Prinzen rät, er möge ihn lesen, aber „nicht Einzelnes, um Goethens Werke kennen zu lernen, sondern alles von ihm, um Goethe kennen zu lernen, aus ihrem Zusammenhang. Jetzt sei er's werth, denn jetzt liebe er“ [5]).

Rechtschaffen böse kann Rahel werden, wenn man Goethen, ihren Gott, schmäht, und auch mit ihren Freunden gelegentlich zanken: „Ich will's verschweigen, wie Gentz sich *darüber* (Goethe) als Maulwurf, blinder, wühlender, anderthalbsinniger äußerte“ [6]). Nicht Goethen ist die Schuld für ein Falsch- oder Nichtverstehen beizumessen, der Leser und Kritiker, der den Dichter ablehnt, stellt sich selbst und seine geistigen Qualitäten an den Pranger: „Fr. Schlegel schimpft auf Goethe. Dafür bleibt er *wo* er ist, und wird dumm“ [7]). Und als A. W. Schlegel später in Varnhagens Gegenwart einmal aus gekränkter Eitelkeit gegen Goethe zu Felde zieht, und Varnhagen ihn — nach seinem Bericht an Rahel [8]) — in nicht mißzuverstehender Weise zurechtgewiesen hat, ist Rahel noch nicht zufrieden. Zwischen einem solchen Menschen und ihr gibt es keine Gemeinschaft mehr, er ist ein Narr, den man durch Vernunftgründe nicht zu einer Sinnesänderung bringen kann. Sie wäre seinen Ausführungen mit Nichtachtung begegnet: „Hören Sie, bei Ihnen kann ich nicht länger bleiben: Sie sind nicht der *Vernünftige*, der ich dachte. In nichts. Und zeigen mir zu sehr, daß Sie von der ganzen Natur nichts wissen, noch sehen: eben dadurch, daß Sie nichts von Goethen sehen. Leben Sie wohl“ [9]). Rahel wirbt nicht nur für Goethe, sie sucht nicht nur Liebe für ihn zu erwecken, sie kämpft für ihn, ihr Leben ist ein Ringen

[3]) a. a. O.: V. d. A. II, S. 11.
[4]) V. d. A. I, S 558.
[5]) ebenda.
[6]) Briefw. K v. Humboldt, Rahel und Varnh., S. 205.
[7]) V. d. A. II, S 260.
[8]) Varnh.-Rahel VI, S. 361.
[9]) Varnh.-Rahel VI, S. 379.

für ihn, ein Dienen an seinem Genius. Sie erkennt seine Größe, in deren Schatten die Mitgeborenen wandern, die sie wohl sehen, aber nicht begreifen, und gegen die sie murren, wie einst die Juden gegen Moses und wie die Athener gegen Sokrates [10]). Goethe muß seinem Volke, seiner Zeit aufgezwungen werden in Liebe und durch Liebe, und das ist Rahels Lebensaufgabe und ihr Lebenswerk, Goethe nach ihren Kräften zu seinem Recht in seinem Vaterland zu verhelfen und verholfen zu haben.

Und der Ausgangs- und Mittelpunkt dieses Wirkens ist Rahels „Dachstübchen“ in der Jägerstraße, an das sich so viele Erinnerungen für sie knüpfen: „Da ist ein Mausoleum, da hab' ich geliebt, gelebt, gelitten, mich empört. Goethe'n kennen lernen. Bin mit ihm aufgewachsen, hab ihn *unendlich* vergöttert“ [11]). Wie einen Gott hat Rahel Goethe verehrt und in diesem Sinne von ihm zu den Freunden gesprochen, ekstatische Ausrufe finden sich bis in ihr Alter hinein in ihren Briefen, und nur in gehobener Sprache spricht sie von ihrem Dichter. Sie will ihn lieben lehren und geliebt wissen als Künstler und als Mensch mit seinen Vorzügen und Schwächen, als ein Ganzes, eben als Dichter-Mensch.

Wie Rahel den Freunden mit Hilfe ihres eigenen Goethe-Erlebens des Dichters Welt zu erschließen versucht, so wird Goethe auch das geistige Band, das sie mit dem jungen Varnhagen verknüpft. Der 23jährige Student, der schon von Jugend auf eine gewisse Unselbständigkeit und Passivität dem Leben gegenüber zeigt, die er auch sein ganzes Leben hindurch behält, wird Rahels Schüler, der sich willig von ihr in den Geist Goethescher Werke und Gedanken einführen läßt. Er beginnt jetzt, wie einst Rahel unter Veits Anleitung, unter ihrer Führung Goethes Werke zu lesen, er fühlt sich dadurch „zu ihr hingeschleppt, und sieht in ihres Wesens Gegenwart hinüber“ [12]). Rahel freut sich über den Eingang, „den Goethe bei ihm findet“ [13]), seine „Goethen-Liebe ist ihr ganzer Charme“ [14]), und „der höchste Bürge, der größte Beweis, daß du mich liebst“ [15]). Aber Varnhagen ist der Freundin geistig nicht ebenbürtig, „er möchte durch Betrachten, Scheiden, Ordnen der Sache und ihrem Wert erst beikommen und sich von allem Rechenschaft geben“ [16]), so charakterisiert Goethe ihn 1811 nach seinen Briefen; er bleibt am Kleinlichen, Stofflichen haften, er bewundert die künstlerische Form der Goetheschen Werke und verliert dadurch den Überblick über das Ganze. Rahel geht auf seine Bemerkungen ein, sie geht seinen Beobachtungen nach, die auch für sie etwas Neues bedeuten, sie weiß aus eigener Erfahrung, daß man nur allmählich mit Goethe „erwachsen“ kann.

[10]) Varnh.-Rahel IV, S. 216.
[11]) Varnh.-Rahel V, S. 274.
[12]) Varnh.-Rahel I, S. 75.
[13]) V. d. A. I, S. 393.
[14]) Veit I, S. 288.
[15]) Varnh.-Rahel I, S. 88.
[16]) a. a. O.: V. d. A. I, S. 357.

Sie wird durch Varnhagen auf die äußere Form der Werke hingewiesen, sie beginnt auf Rhythmus und Melodie der Worte und Sätze zu achten und hört sich hinein in des Dichters Sprache. Wieder tritt ihr Goethe als der e i n e Große entgegen, der nicht nur Charaktere zu schaffen und mit seinem Geist zu erfüllen versteht, auch Sprache und Stil passen sich dem Stoff und den Personen an, äußere und innere Form sind aufeinander abgestimmt, und geben dadurch einem Werk seine Geschlossenheit und künstlerische Vollendung. „Die pilgernde Thörin", jene Novelle im „Meister" kommt Rahel ganz „wie eine Übersetzung vor; nicht als ob es übersetzt wäre; aber die Meisterschaft liegt doch darin, Franzosen ihre Lebensweise, ihre Sprache, so aufgefaßt zu haben, um sie unverloren in unsern Kräften, bis zur kleinsten Phrasenbewegung, wiederzugeben; und dabei für seine Erkenner so sehr Goethe zu sein, und zu bleiben wie jemals! dies heißt auch eigentlich übersetzen; und bürgt für jede zu unternehmende litterale" [17]). Satzwendungen und Wortwahl scheinen zuweilen den Rhythmus der Sprache zu stören, aber sie sind bewußt von Goethe gesetzt, er will „mit einem einzigen etwas aufgedruckten Pinselstrich, mit einem Stäubchen Farbe" [18]) in dem Leser eine ganz besondere Stimmung erwecken.

Und weiter belauschen Rahel und Varnhagen den Dichter bei seiner Arbeit, sie erkennen die Bedeutung der Milieuschilderung in seinen Werken und finden, daß er in „ „Hermann und Dorothea" von der ersten Zeile bis zur letzten, so genau eine Gegend, einen Tag, und sein ganzes Wetter und Schreiten dargestellt hat, daß er ein Element seines Gedichtes ist" [19]). Die zeitgenössischen Ereignisse bilden den Hintergrund zu diesem Epos und werden der Nachwelt in lebendiger, anschaulicher Schilderung erhalten; Varnhagen „wüßte nicht, welcher große Zug nachzutragen wäre zu dem Bild der ganzen Revolution, das in jenem Gedicht gegeben wird" [20]).

Der Ostern 1808 erschienene erste Teil des „Faust" wird gelesen, und Varnhagen vergleicht ihn mit einer Nachahmung, die sich aus der Werkstatt eines kleinen Künstlers an das Fragment von 1790 anschließt, um Goethes Dichtung in jeder Weise den Vorrang zu geben. Den „Meister" betrachten sie auf seine Komposition hin, Varnhagen bewundert den künstlerischen Aufbau des Werkes und will mit kritischem Verstand die Schönheiten einzeln durchsprechen, — da aber erwacht Rahel. Nicht zergliedern, nicht das Werk mit trennender Hand gewaltsam auseinanderreißen und wie ein Rechenexempel verstehen wollen! Nur einem geöffneten Herzen, das dem Dichter voll Liebe entgegenschlägt, erschließt sich seine Weisheit. Die Idee, nicht Formfragen und ästhetische Erwägungen, ist die Hauptsache in einem Kunstwerk. Jedes Buch

[17]) a. a. O.: B. d. A. I, S. 357.
[18]) Varnh.-Rahel I, S. 216.
[19]) a. a. O.: B. d. A. I, S. 366.
[20]) Varnh.-Rahel I, S. 284.

trägt einen Text in sich, einen Kern, um den es herumgewachsen ist [1]), und so muß man den Dichter allein reden lassen, auf ihn lauschen, dann versteht man i h n. So hat Rahel Goethe gelesen, er hat zu ihr gesprochen von der in Leidenschaft umgewandelten Tochterliebe [2]) des Herzogs in der „Natürlichen Tochter", er hat sie in Werthers Worten: „die Menschen verstehen einander nicht", den Schlüssel zum Verständnis des Romans finden lassen, und er hat sie in der Gestalt des Epimetheus des „Pandora"-Fragmentes „das wahre Alter" erkennen gelehrt, „er ist alt wie ein Sohn der Erde, von ihr und Kenntnis ihrer, von Alter, von Undank, von der angehäuften Zahl der Uebel gedrückt, von Hoffnung endlich entblößt! Das w a h r e Alter; nicht einmal ungeduldig: den „welken Kranz" betrachtend, die Jungen bedauernd, nicht beneidend, und doch rastlos im Schaffen, weil die Noth es gerade heischt" [3]).

Verschließt sich ein Werk einmal dem Verständnis des Lesers, so muß er geduldig warten, er muß es lesen und wieder lesen, und dieses ernste Ringen mit sich und der Kunst wird von Erfolg gekrönt sein: der Dichter selbst wird ihm die Binde von den Augen nehmen, und er wird in das Licht der Wahrheit blicken dürfen.

Voll Bewunderung hört Varnhagen Rahel über Goethe sprechen, er fühlt sich in seiner Eitelkeit geschmeichelt, daß sie gerade ihm, den um so viel Jüngeren teilnehmen läßt an dem Gedankenreichtum, den das Goethe-Erlebnis in ihr entwickelt. Varnhagens selbstgefälligem Wesen ist nur Rahels Bescheidenheit und Zurückhaltung Goethe gegenüber unverständlich. Der Dichter müßte sie kennen, sie die ihn versteht und verehrt wie wohl nur wenige seiner Zeit, es würde ihm eine „herrliche Labung" [4]) sein, sich von den Zeitgenossen in dieser Weise gekannt zu wissen. Er, Varnhagen, will die Bekanntschaft vermitteln, und dann wird auch auf ihn ein Glanz fallen als Freund jener geistreichen Frau; denn die einmal angeknüpften literarischen Beziehungen werden sich zweifellos zu freundschaftlichem Verkehr und Austausch ausweiten.

Aus seinem Briefwechsel mit Rahel wählt Varnhagen eine Reihe von Stellen aus, versieht Rahels Briefe mit der Chiffre G, seine eigenen mit E, ändert Datum und Ortsnamen, um bei der Publikation keine Rückschlüsse über die Verfasser aufkommen zu lassen. Diese so für den Druck bearbeiteten Briefe sendet Varnhagen an den Verlagsbuchhändler Cotta mit der Bitte, sie als Broschüre erscheinen zu lassen. Cotta verlangt aber Goethes Einwilligung dazu, und so treten denn die Papiere, mit einem recht arroganten Begleitschreiben von Varnhagen versehen, am 20. November 1811 die Reise nach Weimar an.

Mit geteilten Empfindungen sieht Rahel diesen Vorgängen zu; einerseits ist es ihr „zuwider, daß ich nun nicht mehr so unschuldig wie

[1]) a. a. O.: B. d. A. I, S. 460.
[2]) a. a. O.: B. d. A. I, S. 499.
[3]) a. a. O.: B. d. A. I, S. 460.
[4]) Varnh.-Rahel II, S. 155.

sonst zu Goethen steh. Mir ist es äußerst unangenehm, daß er nun auch von mir so bekrochen und besponnen ist, wie eine edle, reine Pflanze von Gespinst und Würmern“ [5]). Bisher hat sie sich und ihre Person ganz ferngehalten von Goethe, nur im geheimen hat sie ihn bewundert und Fremden — wie z. B. Bettina Brentano — gegenüber gänzlich von ihrer „Adoration“ geschwiegen. Varnhagen reißt sie heraus aus ihrer Verborgenheit, er zwingt sie, vor aller Welt ihr Bekenntnis abzulegen und sich selbst durch das gedruckte Wort gegenüberzutreten. Aber auch Goethe wird es ja lesen, er weiß aus Varnhagens Begleitschreiben, daß es Briefstellen sind, die, ursprünglich nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, unmittelbar aus dem Herzen zum Herzen sprachen; er wird erkennen, daß sie nicht fordern sondern völlig zweck-los geschrieben sind. Und damit sieht Rahel andrerseits den „geheimen stillen Wunsch ihres Lebens erfüllt, ihre „wirkliche namenlose Liebe und Verehrung dem herrlichsten Mann und Menschen einmal zu Füßen legen zu können“ [6]).

Goethe liest die Blätter, die ihm von fremder Hand ins Haus geschickt sind und fühlt sich nicht sonderlich sympathisch berührt. „Diese beiden Wohlwollenden machen ein recht interessantes Paar, indem sie theils übereinstimmen, theils differiren. G. ist eine merkwürdige, auffassende, verneinende, nachhelfende, supplirende, trennende Natur, wogegen E. zu den sondernden, suchenden, trennenden und urtheilenden gehört. Jene urtheilt eigentlich nicht, sie hat den Gegenstand, und insofern sie ihn nicht besitzt, geht er sie nichts an. Dieser aber möchte durch Betrachten, Scheiden, Ordnen, der Sache und ihrem Werth erst beikommen, und sich von allem Rechenschaft geben“ [7]). In liebenswürdiger aber bestimmter Weise lehnt Goethe den Druck der ihm gesandten Urteile vorläufig ab, er möchte erst noch größere Auszüge aus der Korrespondenz sehen, „theils um sich ein deutlicheres Bild von den Individualitäten zu machen, und das allzu Schroffe dieser Fragmente hie und da mehr ans Leben geknüpft zu sehen, theils auch über Mitlebende und kürzlich Abgeschiedene ihre Gesinnungen zu vernehmen“ [8]).

Varnhagen ist glücklich, daß Goethe ihn einer so eingehenden Antwort gewürdigt hat, wenn er sich auch gestehen muß, daß das Bild, das Goethe von ihm zeichnet, nicht gerade sehr schmeichelhaft für ihn ist. Aber auf seine Person kommt es in dieser Angelegenheit weniger an, Rahel soll zur Geltung gebracht und ihr Selbstbewußtsein durch die Bekanntschaft und ein paar freundliche, anerkennende Worte von Goethe gestärkt werden. Sogleich ist Varnhagen bereit, einen zweiten eingehenden Brief zu schreiben, um Goethe mit den Persönlichkeiten der beiden Korrespondierenden näher bekannt zu machen. Aber Rahel mahnt zur Ruhe und Zurückhaltung, man darf den Herrn Geheimrat nicht belästigen, man

[5]) **Rahel an Marwitz**, 5. 1. 1812.
[6]) **Varnh.-Rahel II**, S. 206.
[7]) **a. a. O.: V. d. A. I**, S. 581.
[8]) **ebenda.**

könne ihn mit den häufigen Briefen in seiner Arbeit stören und zudringlich erscheinen. Was tut es, wenn die Publikation der Briefe sich um ein paar Wochen verschiebt, daran ist wenig gelegen, nun sie Goethes Beifall gefunden haben! Varnhagen solle, wenn er nach Weimar schreibe, es nicht an Bescheidenheit fehlen lassen, um zu zeigen, wie hoch er „seinen weisen, gütigen Brief schätze“ [9]). Nein, als aufdringlich möchte auch Varnhagen nicht von Goethe beurteilt werden, er wird seine Worte in dem Brief so wählen, daß „das Aufdringliche dieser freien Mitteilung sich ihm in das Gefühl einer notwendigen Pflege auflösen muß, eines Handreichens auf dem Eise, eines Morgengrußes auf dem Spaziergang“ [10]). Varnhagen, der in persönlicher Beziehung gerne auf das Urteil seiner Mitmenschen lauscht, glaubt auch Goethe eine Freude zu machen, wenn er ihm von Freunden erzählt, die seine Werke ihm erwerben, und ihm deren Urteil berichtet. Kurzum, sein Brief wird mancherlei Angenehmes für den Herrn Geheimrat enthalten und ihn erkennen lassen, daß er von wahrhafter und tiefer Verehrung eingegeben ist.

So faßt Varnhagen denn ein zweites Schreiben ab, in dem er in äußerst devoter Weise Sr. Excellenz dem Herrn Geheimrat für die Beantwortung seines Briefes dankt und sich entschuldigt, daß er ihn in seinem ersten Schreiben über die beiden Korrespondierenden im Ungewissen gelassen habe. Er wollte ihn nicht mit persönlichen Angelegenheiten belästigen, er habe nur rein literarische Beziehungen anknüpfen wollen, sei jetzt aber, da der Herr Geheimrat sich nach den Persönlichkeiten erkundige, gerne bereit, ihm ihr Leben und ihre Charaktere zu schildern. Bei diesem Bericht läßt Varnhagen sich selber ganz außer acht, er schildert nur Rahel in allen ihren Vorzügen, die sie dazu berechtigen und geeignet erscheinen lassen, sich einem Dichter vom Range Goethes zu nahen. Wenn Varnhagens Brief auch außerordentlich höflich abgefaßt ist, wenn er dessen Berechtigung auch aus dem gütigen Antwortschreiben des Herrn Geheimrates herleitet, so enthält doch der zweite Teil, der sich mit Rahels Charakteristik beschäftigt, die bestimmte Erwartung, daß Goethe diesem Menschenkind, das ihn in hohem Maße verehrt, seine besondere Beachtung und Zuneigung schenken werde. Diese selbstbewußte Art mag nicht gerade dazu gedient haben, Varnhagen und Rahel Goethes Sympathie zu erwerben, aber es liegt für Goethe nun kein Grund mehr vor, der Drucklegung der ihm zugesandten Auszüge seine Einwilligung zu versagen, und ohne Varnhagen davon zu benachrichtigen, sendet er sie — verabredungsgemäß — an Cotta ab. Von ihm erfährt Varnhagen, daß „die bewußte Handschrift“ aus Weimar eingetroffen sei, die nun, auf mehrere Nummern verteilt, im „Morgenblatt“ von 1812 erscheint.

Was sagt Rahel dazu, daß Varnhagen in seinem zweiten Brief Goethen nicht nur ihren Namen nennt sondern ihm auch in überschwenglicher Weise ein Bild ihres Charakters entwirft? Für sie gilt hier nur

[9]) **Varnh.-Rahel II**, S. 218.
[10]) **Varnh.-Rahel II**, S. 209.

der verehrte Dichter und sein Ruhm, ihm will sie eine Freude machen, er soll wissen, „welche bewußte Liebe schon mit ihm zugleich lebt. Wie vergöttert er in Deutschland, in Berlin wird“ [11]). Freilich ist es ihr peinlich, daß sie als ein, im Hinblick auf Goethe, so unbedeutendes Mädchen sich ihm zu nahen wagt, aber sie will keine Geheimnisse vor ihm haben, er soll wissen, welchen Namen die Chiffre G. verbirgt, sie „stände lieber als der größte Plötz da, als ihn wie vor einem Rätsel sehen“ [12]). Sie will jetzt von Goethe gekannt sein, Varnhagens Selbstsicherheit ist auch auf Rahel übergegangen, auch sie ist überzeugt davon, daß es für Goethe eine Freude und Bereicherung bedeuten würde, wenn sie einander näher kennen lernen: „Wüßt' ich einen, der ihn mehr liebt, verehrt, bewundert, anbetet; von der Natur besser ausgeworfen ist, als ich, ihn in jedem Punkte mit seiner aufzufassen; aus jedem Punkte alle anderen zu verstehen; jedes Wort, jede Silbe, jedes Ach zu deuten weiß: seinem Leben dadurch wie zugesehen hat; immer mit ihm einverstanden und zufrieden war: so wollt' ich ewig, ewig ignorirt bleiben, und ihm den zuschieben. O! gäbe es eine Fürstin, eine Kaiserin, die so für eine Verehrung geboren wäre, fast wollt' ich ihr mein Herz und meine Einsicht geben: leihen gewiß oft“ [13]).

Das Jahr 1815 führt Rahel einmal wieder in Goethes Nähe, und sofort wird die Gelegenheit zu einer persönlichen Annäherung benutzt. Goethe weilt in der „Gerbermühle“ bei Willemers zu Besuch, Rahel erwartet in Frankfurt die Rückkehr ihres Mannes aus Paris. Sie befindet sich auf geweihtem Boden, in der Vaterstadt ihres Dichters, und schon bei ihrer Einfahrt in das Stadttor hat sie ein eigenes Gefühl beschlichen, daß sie „Goethe'ns Wolken, Goethe'ns Stadt“ [14]) sehen soll.

Auf einem Spaziergang, den Rahel mit Bekannten am Tage nach ihrer Ankunft in die Umgebung von Frankfurt macht, begegnet ihnen in der Nähe des Dörfchens Niederrad ein Wagen, in dem drei Damen und ein Herr sitzen. Im Vorbeifahren erkennt Rahel in dem Herrn ihren verehrten Dichter, und um auch den anderen ihre Entdeckung mitzuteilen, ruft sie laut: „Das ist Goethe!“. Eilig läuft sie ein Stück Weges voraus, bleibt in einiger Entfernung stehen, läßt den Wagen langsam auf sich zukommen und kann jetzt dem Dichter ins Angesicht schauen, der ein Lächeln über dieses sonderbare Erlebnis hinter einem Blumenstrauß verbirgt. Alte Wünsche erwachen wieder in Rahel, neue Hoffnungen steigen auf, vielleicht führt der Zufall sie irgendwo mit ihrem Dichter zusammen und gönnt ihr das langersehnte Wiedersehen mit ihm! Otterstedts Anerbieten, ein Zusammentreffen zu vermitteln, lehnt sie ab: sie könnte jetzt nicht mehr „unschuldig, unbekannt“ vor ihn hintreten, Varnhagen hat sie durch jenes ihm vor vier Jahren zugesandte Manuskript verraten. „Wie

[11]) Varnh.-Rahel II, S. 99.
[12]) a. a. O.: B. d. A. I, S. 579.
[13]) ebenda.
[14]) Varnh.-Rahel IV, S. 257.

soll ich kommen, was soll ich sagen. Und besonders, da er nun die aufmerkende, langjährige Liebe von mir kennt“ [15]). Sie hofft auf ein zufälliges, „natürliches“ Wiedersehen, das Gelegenheit zu einer zwanglosen Unterhaltung bieten wird und die Möglichkeit, mit Goethe einmal über seine Werke und ihre, Rahels, Verehrung zu sprechen. Aber Varnhagen ist unzufrieden damit, als er davon erfährt: „Ich bitte dich um Gottes Willen, überlasse die Sache mit Goethe'n nicht so dem Zufall; sei entschiedener, und ordne dich nicht unter, wo du von den Göttern begabt und berufen bist, als die Gleiche dazustehen. Erweise du ihm die Ehre, gönne du ihm die Freude auch, und lasse ihn wissen, er könne sich in deiner erneuten Bekanntschaft Großes und Bedeutendes aufschließen. Wer hat denn ein Recht auf ihn, auf seine Zeit, und sein Vertrauen, wenn du es nicht hast?“ [16]).

Rahel gewinnt es nicht über sich, Goethe einen Besuch zu machen, sie mag die Zudringlichkeit spüren, die in Varnhagens Worten und seinem Verhalten Goethe gegenüber liegt, und so schreibt sie ihm einen Brief, in dem sie ihn um eine Empfangsbestätigung einer Manuskriptsendung bittet, die Varnhagen ihm vor einem halben Jahr hat zukommen lassen. Auf einer Spazierfahrt, wie Rahel sie häufig unternimmt, gibt sie den Brief eigenhändig in der „Gerbermühle“ ab; drei Tage darauf; am 8. September, macht Goethe Rahel einen Besuch, um sich wegen des Versäumnisses zu entschuldigen. Rahel hat an diesem Tage länger geruht als gewöhnlich, sie ist beim Ankleiden, als man ihr Goethes Visitenkarte bringt. Goethe hat sich zu ihr bemüht, er will ihr die Freude seiner Gegenwart schenken! Um ihn nicht lange warten zu lassen, wirft sie eilig einen „schwarzen Wattenock“ über; „sich selbst opfernd, um ihn nicht einen Moment warten zu lassen“ [17]), tritt sie ihm in diesem nachlässigen Anzug entgegen. Das Selbstbewußtsein weicht für jene kurze Spanne Zeit, in der sie dem großen Mann ins Auge sehen darf, aus dem Wesen der Frau von Varnhagen, die unbeholfene, verlegene Rahel Levin steht vor Goethe und stammelt bei der Begrüßung nur die Worte: „Ich danke Ihnen“ (will sagen, daß er zu ihr gekommen ist). Eine konventionelle Unterhaltung entspinnt sich, man spricht zunächst über die Manuskripte, die ja den Anlaß zu Goethes Besuch bilden, er erkundigt sich nach dem Herrn Gemahl, man unterhält sich über den Krieg, über Frankfurt und seine Umgebung, und, sicherlich in einem Moment, in dem die Unterhaltung zu stocken droht, erinnert Rahel an das Erlebnis bei Niederrad und gibt sich als die Fremde zu erkennen, die dem Dichter durch ihr seltsames Gebahren ein Lächeln entlockt hat. Dann geht Goethe wieder. Kein persönliches, herzliches Wort ist zwischen ihnen gefallen, dem Dichter gegenüber hat Rahel wie in Karlsbad von ihrer Verehrung für ihn geschwiegen, keine geistreiche Bemerkung hat sie

[15]) a. a. O.: B. d. A. II, S. 326.
[16]) Varnh.-Rahel IV, S. 293.
[17]) a. a. O.: B. d. A. II., S. 330.

in die Unterhaltung hineingeworfen, die als Anknüpfungspunkt für ein tieferes, überkonventionelles Gespräch hätte dienen können.

Vergebens hofft Rahel, daß ihr noch einmal ein Zusammensein mit Goethe vergönnt sein werde, aber bei einem Besuch mit Otterstedt in der „Gerbermühle" trifft sie ihn nicht an, und zur Teestunde am 12. September im Otterstedtschen Hause verfehlt sie ihn, da sie einer Unpäßlichkeit wegen erst später kommt. Und am 18. September verläßt Goethe Frankfurt, um Boisserées in Heidelberg zu besuchen, und nach zwei kleineren Reisen, nach Mannheim und wenige Tage später nach Karlsruhe, kehrt er Anfang Oktober nach Weimar zurück. Rahel verfolgt noch kurze Zeit seinen Weg wie den eines Kometen, der vor ihr auftauchte und bald wieder entschwand, dann hat der Alltag sie wieder.

Eigenartig ist es, daß Goethe im Zusammensein mit Rahel — auch in dem oben erwähnten Briefe — stets etwas Zurückhaltendes, Geheimrätliches, Herablassendes hat, er, der im Umgang mit Frauen so ungezwungen liebenswürdig sein kann. Er wittert wohl etwas Fremdartiges in ihr, ihm mißfällt das Auf-der-Lauer-Sitzen nach sich selber und das Sezieren von Gedanken und Gefühlen. Rahel hat von Jugend auf nichts Natürliches, Frisches, in sich Ruhendes, Einheitliches, ihren Gefühlsäußerungen haftet häufig „der Charakter des Gemachten, des Gekünstelten an" [18]). Goethe achtet in ihr die Schärfe und Beweglichkeit ihres Geistes, den Verstandesmenschen, sie hat in seinen Augen nichts Weiches, Weibliches, Anschmiegendes; bei aller Freude am Objekt steht sie ihm gegenüber, sie gibt sich nicht hin, sie beobachtet und urteilt. Als Varnhagen ihm einst bei einem Besuch klagt, daß sich bei Rahel mit zunehmendem Alter die Leiden mehr und mehr steigern, da kann Goethe trösten: eine Quelle sprudelt in ihr unablässig, aus der sie Stärkung und Labung schöpfen kann: ihr scharfer Verstand. „Ihre geistige Lebhaftigkeit und frische Theilnahme leiden doch nicht! bei solchen großen und schönen Gaben ist der Mensch immer hinlänglich versorgt" [19]). Ja gewiß, Goethe hat recht, wenn er in Rahel in erster Linie die *geistreiche* Frau sieht; aber er blickt nicht tiefer, er erkennt nicht ihr Liebe- und Hingabebedürfnis, im aktiven wie im passiven Sinn, das in ihr durch ein Leben voller Enttäuschungen unterdrückt worden ist. Und zu diesem wenig ansprechenden Bild, das er sich von ihr macht, kommen noch die etwas ungeschickten Versuche Varnhagens hinzu, der eine nähere Bekanntschaft zwischen Rahel und dem Dichter vermitteln will, die Goethe auch nicht gerade für sie eingenommen haben mögen, so daß er ihr gegenüber nie über einen höflich-kühlen Ton hinausgekommen ist.

Über all dieses sieht Rahel hinweg, es erfüllt sie nur der eine Gedanke: „Im Ganzen ist es rasend viel, daß er kam. Er sieht keinen Menschen. Wollte Prinzessin Solms, der Königin Schwägerin, mit ihrem

[18]) **Walzel**: Allg. dtsch. Biogr. XXXIX, S. 783.
[19]) **Varnh.-Rahel** VI, S. 187.

englischen Gemahl durchaus nicht sehen. Kurz, ich fühle mich über die Maßen in meiner Erniedrigung geehrt. Nur ich weiß, wie elend ich war. Goethe hat mir für ewig den Ritterschlag gegeben" [20]), sein Besuch ist ihr „Adelsdiplom" [1]).

Varnhagens wiederholte Versuche, Goethes Zuneigung und Freundschaft zu erzwingen und Rahels passives Verhalten dabei, seine stets sich selbst bespiegelnde Liebe für Rahel und ihr gesteigertes Selbstbewußtsein in ihrer Verehrung für Goethe trüben das Bild jener Frau, die in Berlin für das Verständnis ihres Dichters die Wege bereitet hat. Aber dort gerade, wo sie für ihn wirken darf, wo sie von ihm sprechen und für ihn zeugen soll, wo sie zu ihm hinlenken und Verehrung für ihn gewinnen will, da fällt alles Kleinliche von ihr ab, und Goethe selbst scheint aus ihrem Munde zu sprechen. Ihre Fähigkeit, Goethes Werke dem Verständnis ihrer Zeitgenossen zugänglich zu machen, ist nicht mühelos erworben, ein Leben voll Schmerzen und Entbehrungen hat ihr die Augen geöffnet für die Problematik des Menschenlebens, und so, von der realen Wirklichkeit herkommend, versucht sie, das Leben aus der Kunst und die Kunst durch das Leben im Ringen mit der Fülle des von Goethe gebotenen Stoffes zu begreifen. Es ist eine eigene Art, den Sinn eines Kunstwerkes schöpfen zu wollen, sie ist das Ergebnis von Rahels eigenem Weg, der sie von der literarischen Betrachtung zu einem allgemein-menschlichen Interesse an den Goetheschen Werken geführt hat.

Daher liebt Rahel auch die beiden Werke am meisten, aus denen Goethes Menschentum — neben dem „Faust" — am reinsten spricht: „Tasso" und „Meister". Die Mannigfaltigkeit der Probleme, die sich in ihnen findet, wirkt bei ein- oder zweimaligem Lesen verwirrend und lenkt den Blick von dem Hauptproblem auf andere, gewiß auch wichtige, Probleme, die aber nur zur Beleuchtung des Leitgedankens miterörtert werden. Rahel hat sich durch all die Schwierigkeiten, die sich ihr beim Lesen entgegenstellen, sicher hindurchgefunden, sie versteht Goethes Werke — wenn auch auf ihre eigene Weise.

Richtig erkennt sie, daß nicht in Tassos Entsagung die Tragik des Dramas ruht. Tasso wird vielmehr zum Aufgeben seiner bisherigen Weltanschauung gebracht, er muß einsehen lernen, daß nicht seine eigene Person das Maß der Dinge ist, daß er sich den Gesetzen der Allgemeinheit, der Sitte und des Staates fügen muß. Er darf daher nicht in dem Menschenkreis bleiben, in dem er sich wohlfühlt, sein Wesen muß sich von Grund auf ändern, aus dem Individualisten muß der Gemeinschaftsmensch werden. Dazu bedarf es eines völligen Bruches mit seinem bisherigen Leben, denn er soll ja nicht nur zur Umkehr auf einem falschen Wege gebracht werden, sondern er soll das als Ideal verehren lernen, was ihm bisher am wenigsten erstrebenswert erschienen ist: auch

[20]) a. a. O.: V. d. A. II, S. 332.
[1]) a. a. O.: V. d. A. II, S. 329.

er als Dichter muß sich hineinfühlen in menschliche Gepflogenheiten und seine Persönlichkeit mit den Forderungen der Gemeinschaft in Übereinstimmung bringen lernen. „Ganz seiner innersten Natur zuwider muß er sich am Ende an den halten, der ihm das Abscheulichste ist; im Kampfe mit der Seligkeit seines Herzens überwunden, sie fahren lassen; und endlich, um das Vernünftige zu ergreifen, die Seele nach der unnatürlichsten Lage hinrenken; und so das Herz in fremden, rauhen Gehegen ausströmen lassen, welches geboren war, nach seinen selbst erkorenen Himmeln zu strömen. Solcher Todtschlag bleibt ein ewiger Schmerz: ist nicht zu bekämpfen, nicht zu ändern, und bleibt ewig tragisch“ [2]). Tassos Unglück ist, wie Rahel später einmal sagt, „das Unglück eines gutbesaiteten Menschen, ob er Lieder gespielt hat oder nicht, Gesetze, die nicht für ihn gemacht sind, tödten ihn“ [3]). Aber Rahel sieht die Notwendigkeit dieses Ausganges ein, „son idéal n'est pas le sauvage de Rousseau, ni l'anarchiste en révolte civilisatrice, mais l'homme „goethéen“ l'homme de culture supérieure aux instincts aristocratiques, la plus haute des valeurs humaines“ [4])

Mehr noch als beim „Tasso“ findet Rahel beim „Meister“ Gelegenheit, die Grundlinien des Werkes aufzuweisen und damit zum Verständnis des Ganzen beizutragen. Der Roman will ja nicht nur einen Lebensausschnitt geben wie das Drama, er will nicht einen bestimmten Problemkomplex in bestimmter Weise beleuchten, sondern das Leben selbst in seinem allmählichen, wechselvollen Verlauf; das Bild eines Zeitabschnittes, einer Generation wird aufgefangen und findet seine Einheit in dem Bewußtsein des Dichters, in der Gestalt des Helden. So ist der Roman in erhöhtem Maße als ein Bühnenwerk zeitlich bedingt; aber das Weltbild ist gesehen und reflektiert durch das Auge des schaffenden Künstlers, und dadurch wird es herausgehoben aus der realen Sphäre. Nicht mehr fesselt Rahel die Gestalt des Titelhelden und sein einzelnes Schicksal in Goethes Roman, Meister wird gesehen als Mensch schlechthin und sein Schicksal als Erdenlos überhaupt. Wie in einem Spiegelbild sieht Rahel die Prosa ihres eigenen kleinen Lebens an sich vorüberziehen, und was früher einmal als Erlebnis unreflektiert von ihr hingenommen wurde, findet sich jetzt als Leitgedanke eines Kunstwerkes von einem Künstler ausgesprochen. Der Mensch ist nicht frei und ungehemmt in seiner äußeren Lebensgestaltung, er ist in eine Welt hineingeboren, in der sich bereits festgefügte Ordnungs- und Besitzverhältnisse finden, das Land haben die Mächtigen untereinander verteilt, und die Masse des Volkes hat aus sich heraus Stände gebildet und Berufe geschaffen, in denen der einzelne steht, um der Gesamtheit und damit sich selber zu dienen.

[2]) a. a. O.: B. d. A. II, S. 190.
[3]) B. d. A. III, S. 95.
[4]) Spenlé, Rahel Varnhagen, S. 231.

Meister fühlt sich beengt in dieser Welt, der Handelsgeist, der in seinem Elternhause herrscht, widerstrebt ihm, die Zahlen und Berechnungen, die sich in den Geschäftsbüchern finden, lassen ihn kalt und für Geschäftsgespräche hat er kein Interesse. Er sucht nur sich selbst, und darum strebt er fort aus der Enge des Bürgerhauses, um das Leben kennen zu lernen und in dem Leben sich selbst. Aber wo findet Meister das freie, flutende Leben, in dem sich sein Wesen entfalten kann, ohne von Konventionen eingeengt zu werden, wo gibt es ein Land, in dem die Beziehungen von Mensch zu Mensch nicht von Gesetzen geregelt werden, an denen er wie Werther zerbrechen müßte, wo zeigt sich ihm der große Lehrmeister, der ihn von der Sollens- zur Wollensgesetzlichkeit, dem Ethos führt? In der Kunst! Und da Meister selbst kein schaffender Künstler ist, wird er an das Theater verwiesen, er wird Schauspieler; damit verläßt er Stand und Gesellschaft, doch nicht, um sich von unbequemen Banden zu befreien, er „wollte sich hinaufklimmen durch diese ausübende Kunst“ [5]). Ein unstetes, buntes Leben voll wechselvollen Geschickes beginnt für Meister, er lernt Menschen und Menschenschicksal kennen und wird selbst vom Leben berührt.

Aber kein Freund teilt die Erlebnisse des Lehrlings Meister, kein Freund wandert mit ihm gemeinsam von Ort zu Ort; Frauenhände führen ihn, Frauenliebe weckt ihn zu neuen Lebensaufgaben. Wieviele Frauen auch Meisters Weg kreuzen, Ruhe und Glück hat er nicht in ihrer Liebe gefunden. Ein großes Liebeserlebnis hat er gehabt — mit Mariane — es hat mit einer tiefen, schweren Enttäuschung geendet, Meister hat eingesehen, „daß dem Menschen nicht allein so manches Unmögliche, sondern auch so manches Mögliche versagt ist“ [6]).

Was aber ist für den Menschen „möglich“ und was „unmöglich“? Er kann es nur von sich aus bestimmen, aus dem Bereich seines Seins, das selber nichts aus sich selbst Gültiges ist, das gebunden ist an ein letztes, in sich selbst Seiendes, das die Grundlage bildet für die reale Existenz und ihr erst Sinn und Wert verleiht. In diesem letzten Grund, nennen wir ihn oberstes Gesetz, nennen wir ihn Gott, laufen alle Fäden menschlichen Seins zusammen, werden verknüpft und getrennt nach bestimmten, dem Menschenverstande nicht zugänglichen Gesetzen: dadurch entsteht das persönliche Schicksal des einzelnen. Aber die Menschen kennen das ihnen geworfene Los nicht, die füreinander bestimmten gehen häufig aneinder vorbei, sie gleichen aufeinander abgestimmten Instrumenten, deren Saiten zu verschiedenen Zeiten zu schwingen beginnen und einen Mißklang hervorrufen.

Meister reißt sich von Mariane los, da er sich betrogen wähnt, blind hat er jene Frau geliebt, er hat sie und ihr Wesen nicht verstanden, das nicht durch die „Schwere seiner Treue“ zerbrochen ist, wie er glaubt,

[5]) Varnh.-Rahel I, S. 106.
[6]) „W. M. Lehrj.“ 4. Buch, 20. Kap.

sondern das sich in seiner Liebe hat aufrichten und zu neuem Leben erwachen wollen, Aurelie geht in ihrer Liebe zu Lothario zugrunde, Mignons Lebensflamme erlischt, als sie Therese in Meisters Armen sieht, Sperata und den Harfner zermürbt ihre unselige Leidenschaft. Für sie alle hat das Leben nur einen Sinn, sofern es ihnen ermöglicht, ihrer Liebe zu leben, ihr allein ergeben sie sich. Aber ihre Hingabe an den Geliebten bringt sie in Konflikt mit den ewigen Gesetzen, unter denen das menschliche Leben steht. Darf eine Persönlichkeit in die Gesetzlichkeit einer anderen eingreifen, und wenn ja, muß dann die Persönlichkeit, die die Entwicklung einer anderen aufhalten und in andere Bahnen lenken will, nicht aus der klaren Erkenntnis heraus handeln, uneigennützig nur der anderen helfen zu wollen? Die Frauen im „Meister" lieben in dem Geliebten nur sich selbst, ihre eigene Liebe, und so müssen sie in ihrer Maßlosigkeit und Leidenschaftlichkeit zerbrechen an den Forderungen des realen Lebens. „Sollte Goethe mit Bedacht alle diejenigen, denen die Liebe das ganze Leben in sich aufnahm, haben sterben lassen? Sperata, Mariane, Mignon, Aurelie, der Harfenspieler?" [7]). So klingt hier für Rahel das *eine* Thema des ganzen Romans an: die Entsagung.

Rahel hat sich ausschließlich bei ihrer Betrachtung der „Lehrjahre" an die Anekdote gehalten, sie sieht Meister, wie sie später einmal (1822) sagt, als die ehrlichste Seele in ununterbrochenem Bemühn und Kampf mit der Welt, „wie sie leibt und lebt, ohne je einen Moment in ihre unreine Verwirrung zu geraten, immer in der Unschuld, die Andern besser zu sehen als sie sind, und meist sie sich vorzuziehen; immer aufgelegt zu lernen und nachzugeben, außer dem evident Unedlen" [8]). Daß ihn aber über das rein menschliche Interesse, das Goethe an seinem „Meister" nimmt, das Bildungsproblem selbst beschäftigt, hat Rahel nicht gesehen, daher sind ihre Urteile einseitig, es fehlt ihnen die Tiefe.

Rahels eingehende Beschäftigung mit „Wilhelm Meisters Lehrjahren" hat ihr ein größeres Verständnis für das Ganze des Goetheschen Schaffens gebracht. Die Persönlichkeit des Dichters ist nichts neben seinen Werken Bestehendes, sich selbst gibt er in seiner Gestaltung. Probleme, die Goethe beschäftigen und quälen, sucht er für sich dadurch zu lösen, daß er sie aus sich herausstellt, sie als etwas Fremdes sich gegenüber sieht und sie gestaltet; und in derselben Weise befreit er sich von Erlebnissen und Erlebniskomplexen. Das, was Rahel 1823 von der Beziehung Goethe—Werther sagt, daß Goethe ihn habe schreiben müssen, um sich mit sich selbst abzufinden [9]), hat sie schon früher gesehen, wenn sie es auch später erst in dieser Schärfe formuliert. Das Leben selbst in seiner Vielgestaltigkeit, die Menschen in ihren Beziehungen zueinander und in ihrer Stellung zu Gott, die Welt bietet ihm Stoff und Vorbild zu seinem Schaffen, das Kunstwerk lehnt sich an die Realität an.

[7]) B. d. A. II, S. 190.
[8]) B. d. A. III, S. 60.
[9]) **Varnh.-Rahel** VI, S. 38.

Es bedeutet für Rahel daher keinen Zufall, daß der „Faust" ein Fragment ist, Faust ist in höherem Sinn als Meister das Sinnbild des Menschen, er ist die Verkörperung des inneren, seelischen Menschen in seinem Suchen nach dem Absoluten, nach Gott. Und wie dieses Streben auf Erden nie aufhört, der Mensch stetig vorwärts drängt, ohne doch zur Erkenntnis selbst zu gelangen, so kann das Menschheitsproblem auch in keinem Kunstwerk eine vollendete, abgerundete Darstellung erreichen. „Ist er (Faust) nicht eben *dadurch* ein so sprechendes Bild, der *ganzen inneren Menschheit*, die mit all ihren Höhen und Tiefen, ihrem Steigen und Sinken, ihren Ahnungen und Rätseln, für *uns* doch wohl ein ewiges Bruchstück bleiben wird, ohne Auflösung und beruhigende Wirkung" [10]). Goethes Werk muß abbrechen, sollte es nicht seinen Wert für die Menschheit verlieren; wohl darf er selber in das Land der Wahrheit schauen, aber die reine Erkenntnis ist nur für einige, wenige Große, die von ihrem Glanz nicht geblendet werden. Der Dichter muß sich an die Sprache der Menschen halten, soll sein Werk für sie verständlich bleiben, er darf ihnen nicht etwas begreiflich zu machen versuchen, was über ihre Faßkraft hinausliegt, er darf sich nur in ihrer Ebene halten. An der Unvollkommenheit des Urbildes — dem im Banne des Erdenlebens befangenen Menschen — muß die Vollkommenheit des Nachbildes, des Kunstwerkes, scheitern.

Indem Goethe Menschenschicksal gestaltet, und auch sein eigenes Leben in „Dichtung und Wahrheit" zum Gegenstand der Darstellung macht, hat er neben dem rein tatsächlichen Ablauf des Lebens und seiner Probleme die Zeitverhältnisse, an die jeder Mensch gebunden ist, berücksichtigen gelernt. Hatten Rahel und Varnhagen schon bei ihrer Betrachtung von „Hermann und Dorothea" Gelegenheit zu beobachten, wie die Zeit einen wesentlichen künstlerischen Faktor in Goethes Werken bedeutet, so erkennt Rahel jetzt beim Lesen von „Dichtung und Wahrheit", daß die Gestaltung der Zeit- und Lebensverhältnisse nicht nur ein Kunstmittel sondern eine Notwendigkeit ist, um die Persönlichkeiten in ihren Handlungen gänzlich zu verstehen. Sicherlich hat es ihr Freude gemacht, den Werdegang ihres Dichters, von ihm selbst berichtet, verfolgen zu können — wenngleich auch nur *eine* Briefstelle von einer persönlichen Anteilnahme spricht [11]). Das, was über die Lebensbeschreibung hinaus Rahels Interesse in gesteigertem Maße in Anspruch nimmt, sind die Querschnitte, die Goethe von Geschichte, Literatur und Weltanschauung seiner Zeit gibt. Er hat nicht nur *in* seiner Zeit *gelebt*, er hat sie auch *erlebt*, er sieht sie nicht als etwas Seiendes, Starres sondern als etwas Gewordenes und stetig Werdendes [12]). Jede Epoche hat zwei Gesichter, das eine blickt zurück in die Vergangenheit und möchte Bestehendes erhalten; das andere schaut in die Zukunft und strebt bewußt nach Neuem.

[10]) **Denkw.** VIII, S. 655.
[11]) a. a. O.: B. d. A. II, S. 352.
[12]) **Dichtung und Wahrheit** II, 7, S. 72 ff.

Die Frankfurter Kaiserkrönung aus dem Jahr 1764 läßt Prunk und Pracht des mittelalterlichen Feudalismus noch einmal erstehen, man möchte die unbegrenzte Autorität des Staates behaupten, während von fern bereits die Wolken der Französischen Revolution drohend am politischen Himmel heraufziehen. Noch schaut der einzelne Staatsbürger dem großen Schauspiel der Geschichte zu und läßt sich von dem Glanz der Hoffestlichkeiten blenden; aber wie lange noch, dann tritt er selbst als handelnde Person auf den Plan und verlangt Rechenschaft von seinen Führern und Fürsten.

Eine neue Einstellung zum Leben ist gewonnen, man will sich von allen Gegenständen einen deutlichen Begriff verschaffen, man prüft, um zu verstehen, und nimmt nicht mehr schlechthin an, um zu glauben. Dieses kritische Verhalten in allen Lebensfragen, das von der Philosophie ausgeht, macht sich zunächst auf dem Gebiete der Religion geltend, es führt zur Erschütterung des herkömmlichen Bibelglaubens, zum Zweifel an ihrem göttlichen Ursprung und zur Kritik am Bibeltext. Die Bibel, in der man Widersprüche entdeckt hat, erfährt eine historisch-textkritische Untersuchung, Kommentare zum Studium der Bibel werden geschrieben, kurzum, man versucht sie verstandesmäßig zu erfassen und raubt damit dem religiös eingestellten Menschen seine Gewißheitsquelle und seine Stütze.

Diese Auflockerung auf dem weltanschaulichen Gebiet teilt sich der Literatur mit, auch hier beginnt Altes zu wanken, und Keime zu Neuem werden gelegt. Man strebt hinaus aus dem leeren Wortschwall der Anakreontik, man will sich von Gottscheds Vormundschaft befreien, man will der Dichtkunst einen Mittelpunkt schaffen, um den herum sie sich bewegen soll.

Es geht um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein Erwachen durch die deutsche Künstlerwelt, ein *deutsches* Schrifttum will man schaffen, in das eigene Volkstum und die eigene Geschichte hinabsteigen, um der deutschen Literatur den Stempel des National-Deutschen aufzudrücken und ihr einen Eigenwert dem Ausland gegenüber zu geben. Die Zeitumstände kommen diesem Bestreben zu Hilfe, ein Nationalheld ersteht in Preußen; und wenn Friedrich der Große auch die bisherige deutsche Literatur wegen ihrer Schwerfälligkeit und Schwülstigkeit ablehnt, so regt er unbewußt die Künstler an, ihm durch doppelten Fleiß und Eifer die Schönheiten der deutschen Sprache und damit auch der neuen Kunst zu beweisen versuchen. An ihn selbst, den „Menschlich-Ersten", und seine Taten, an die Ereignisse des Siebenjährigen Krieges knüpft die neue Nationaldichtung an. „Könige sind darzustellen in Krieg und Gefahr, wo sie eben dadurch als die Ersten erscheinen, weil sie das Schicksal des Allerletzten bestimmen und theilen, und dadurch viel interessanter sind als die Götter selbst, die, wenn sie Schicksale bestimmt haben, sich der Theilnahme derselben entziehen. In diesem Sinne muß jede Nation, wenn sie für irgendetwas gelten will, eine Epopöe besitzen, wozu nicht gerade die Form des epischen Gedichtes nöthig ist"[13]). Gleim schreibt

[13]) Dichtung und Wahrheit II, 7, S. 104.

seine „Preußischen Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757, gesungen von einem Grenadier", Ramler seine „Oden" voll patriotischen Gehaltes und Lessing endlich seine „Minna von Barnhelm". Unter allen Werken, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden sind, stellt Goethe sie am höchsten, sie besitzt „vollkommenen norddeutschen Nationalgehalt" und einen „spezifisch temporären Gehalt"[14]). Lessing hat als erster versucht, die Spannung, die sich infolge des Siebenjährigen Krieges zwischen Preußen und Sachsen ergeben hatte, zu überbrücken, und die postulierte Einheit der beiden Staaten in einem Bild darzustellen. „Die Anmuth und Liebenswürdigkeit der Sächsinnen überwindet den Werth, die Würde, den Starrsinn der Preußen, und sowohl an den Hauptpersonen als den Subalternen wird eine glückliche Vereinigung bizarr und widerstrebender Elemente kunstgemäß dargestellt"[15]). Aber Lessing ist nur einer der wenigen Großen, die über ihre Zeitgenossen hinausragen, um ihn her steht eine Schar von kleineren Dichtern, die dem großen Strom der neuen Gedanken noch nicht folgen, die sich noch nicht freimachen können von dem überkommenen Pathos und ihrem Stil noch nicht die Kürze und Gedrängtheit Lessingscher Ausdrucksweise zu geben vermögen.

Lediglich betrachtend macht Goethe als erster einmal den Versuch, einen Abriß der Literaturgeschichte bis zu seinem Erscheinen zu geben, und Rahel ist nur auf seinem Wege fortgeschritten, wenn sie ihn selbst später in diesen großen Zusammenhang einzuordnen versucht.

Das, was Goethe in „Dichtung und Wahrheit" chronologisch-biographisch verzeichnend zum Hintergrund seiner Lebensgeschichte verwendet, hat er bereits Jahre zuvor in künstlerische Bilder einzufangen verstanden: die Geschichte. Aus Freude am Stoff, über das Leben und Schicksal der einzelnen fortschreitend, hat er die Zeit selbst, den Wechsel und das Beharrende in der Zeit gestaltet. Das ist das Ewig-Lebendige und Wertvolle jener drei Gedichte, die Rahel als Beispiele heranzieht: im „Wanderer", dem Druidenlied" (d. i. in „Der ersten Walpurgisnacht") und dem „Klagegesang der edlen Frau des Agan Asan". Wie farbige Bilder zur großen Chronik der Weltgeschichte wollen sie betrachtet sein, sie wollen Ruhepunkte sein für den beschaulichen Leser. Goethe ist der gewaltige Historiker, der mit sicherer Hand große historische Momente im Bild festhält, „und mit welcher Kürze und Genauigkeit ausgeführt! wie rein, unpersönlich und edel das Ganze!"[16]).

Kampf ist das Los der Welt, Kampf des jungen, lebenskräftigen Elementes gegen das alte, verbrauchte, Kampf auf dem Gebiet der Weltanschauung und Religion, Kampf im Leben der Völker und Kulturen.

Das „Druidenlied", wie Rahel „Die erste Walpurgisnacht" nennt, knüpft an an jene Zeiten, in denen ein neuer Glaube siegreich aus dem

[14]) Dichtung und Wahrheit II, 7, S. 107.
[15]) Dichtung und Wahrheit II, 7, S. 108.
[16]) Gesellschafter 1821, Nr. 131.

Süd-Osten vordrang, von Bethlehem aus, die vorhandenen Kulte zerbrach und der Menschheit eine neue religiöse Gewißheitsquelle erschloß. Und „im „Wanderer" zeigt uns der wahre Dichter, wie in vielfältigen Spiegeln, das Verzehren der Zeiten untereinander und ihr immer neues Gedeihen; auf die natürlichste Weise, an Fels, Vegetation und Gebäuden; auf die lebendigrührendste an Mutter und Kind, menschliche Gütigkeit und Betrachtung" [17]). Morgenland und Abendland schließen sich in Goethes Geist und Schaffen zusammen, nicht das Typische, Trennende sieht und betont er, allgemein menschliche, verbindende Momente findet er auch im orientalischen Denken und Fühlen und weist den abendländischen Menschen in seinen Dichtungen darauf hin. Rahel liest den „West-Östlichen Diwan" und es wird ihr klar, wie „Goethe ewig aufs neue so groß, lebendig und belebend ist: alle Zeiten, Religionen, Ansichten, Ekstasen und Zustände begreifend und darstellend und erklärend" [18]). Er ist Geschichtsschreiber, d. h. „Geschichtsseher in Unparteylichkeit" [19]).

Während Rahel Goethes Gedichte liest, kommt ihr ein sonderbarer Einfall: wie mögen die Gedanken ihres Lieblingsdichters in der von ihr geschätzten französischen Sprache klingen, welch ein reizvoller Gedanke für Rahel: die Vermählung deutscher Geistestiefe mit französischer Form! Sie unterzieht sich der schweren Aufgabe, die in jeder Hinsicht vollkommenen Goetheschen Verse ins Französische zu übertragen [20]). Aber ihr fehlt die dichterische Schöpferkraft, die dazu gehört, um die anmutigen Gedichte, die sie zumeist wählt, in ein entsprechend duftiges Gewand zu kleiden und für den Ideengehalt der größeren eine würdige Form zu finden. Sie hat keine Kunstwerke geschaffen, ihre Übersetzungsversuche zeigen deutlich ein Ringen mit dem Ausdruck, sie bemüht sich, die Zeilen in grammatisch einwandfreiem Französisch wiederzugeben. Von einem Nachdichten ist Rahel weit entfernt, dieses Unternehmen ist nur ein Spiel ihres Geistes. Ihr Vorhaben als solches ist gescheitert, ihr Tagebuch zeugt allein von ihrem Versuch, und Varnhagen, der sonst gern mit seiner geistreichen Frau prunkt, hat die Gedichte daher auch wohl nicht in seine Publikationen aufgenommen. Rahel selbst ist ihrem Dichter einen großen Schritt näher gekommen, sie bewundert seine Kunst und die scheinbare Schlichtheit, in der sich Form und Inhalt jedes Gedichtes ineinanderfügen.

An Hand seiner Werke ist Rahel dem Geist Goethes gefolgt, er selbst hat sie in und zu dem Verständnis geleitet, um dessentwillen man in Berlin ihren Salon aufsuchte. Jahrzehnte sind vergangen seit jenem Tage, da sie als junges Mädchen zum ersten Male Goethes Worten gelauscht hat, bei jedem neuen Schritt im Leben, bei jeder neuen Ecke, um die sie in ihrer innersten Seele herumgekommen ist, ist ihr etwas

[17]) ebenda.
[18]) ebenda.
[19]) B. d. A. II, S. 606.
[20]) vgl. Anhang.

Anderes von ihm merkwürdig und klar geworden [1]). Jetzt ist er der Greis, dessen Werken die lebensvolle Frische fehlt, der als Weiser über dem Leben steht, und dessen Worte prophetisch wie aus einer anderen Welt herübertönen. Rahel hat seinen Werdegang verfolgt, sie hat beobachtet, wie seine Werke immer komplexer werden, bis „Wilhelm Meisters Wanderjahre" sie krönen, die „ein Zusammengesetztes aller Goetheschen Werke sind, die selbst nichts anderes sind, als ebensoviele geistige Gesichtspunkte des ganzen irdischen Daseyns, die Betrachtung über des Menschen Geist mit inbegriffen" [2]).

Aber des Dichters Geist ist ihr vorangeeilt, sie kann in ihrem Verständnis nicht mehr mit ihm Schritt halten, Rahel bleibt zurück, und enttäuscht legt sie die „Wanderjahre" aus der Hand. Eine andere Fortsetzung der „Lehrjahre" hat sie erwartet, sie sieht eine Kluft, die die beiden Teile — sofern man überhaupt von Teilen sprechen und den Erziehungsroman als Fortsetzung des Bildungsromanes ansehen will — voneinander trennt, und erkennt, daß das Problem der „Wanderjahre" dem der „Lehrjahre" gegenüber erweitert ist. Es ist für Rahel nur natürlich, daß es so ist; denn das Kunstwerk als solches ist ein Abbild der göttlichen Schöpfung „ein kunstbegabter Geist ist ein Nachschöpfer des Urschöpfers" [3]). Je älter und reifer der Künstler ist, um so mehr kennt und versteht er die Welt, und um so vieltöniger wird das Werk, das in ihm entsteht.

Mit dem ehrlichen Willen, die „Wanderjahre" als eine Fortsetzung der „Lehrjahre" zu begreifen, arbeitet sie sich durch „die Entsagenden" hindurch; aber dieses Mal leitet sie wohl mehr der Gedanke, daß Goethe der Verfasser dieses Werkes ist, als ein wirkliches tiefes Verständnis; den berechtigten Einwänden, die ihr von Freunden gegen „die Wanderjahre" gemacht werden, weiß Rahel kein treffendes Argument entgegenzustellen. Jeden Zweifel weist sie als Laune zurück, als Mangel an Liebe und Verehrung für Goethe, als Mangel an persönlicher innerer Ruhe, genau auf seine Worte zu hören. Rahels Aussprüchen über „die Wanderjahre" ist noch das Ringen mit den Problemen anzumerken, stets hält sie sich eng an das Gegebene, ihr eigenes Gedankenspiel, das sich beim Lesen der „Lehrjahre" so tätig erwiesen hat, ruht fast gänzlich, und recht allgemein gehaltene Worte der Bewunderung künden davon, daß sie sich um ein tieferes Eindringen und Verständnis bemüht. Aus jedem Wort, jeder Zeile hört sie die Stimme ihres verehrten Dichters, der über die Werke seiner Jugend- und Mannesjahre hinausgeschritten ist und die Schwelle des Greisenalters erreicht hat. „Den großen Wahrheitsfreund, den griffgeübten Meister finden wir aber auf jedem Punkte seiner Gesamtwerke immer wieder, bald minder-, bald mehrtönig, immer zustimmig zum Einmal Gesagten; vom leisesten

[1]) vgl. Gesellschafter 1821, Nr. 131.
[2]) ebenda.
[3]) ebenda.

kleinsten Ton bis zum kühnsten neuen Ausspruch; in ewig junger Liebe zu allem Naturgemäßen, was in Menschen und Welt sich regt; mit Haß und rechtlicher Verfolgung alles Falschen, aller Lüge, aller verzärtelten und noch so gepriesenen Unwahrhaftigkeit, sie mag so hoch oder so tief herrschen wie sie will! Diese ehrwürdige Stimmung und Gesinnung find' ich immer unverändert wieder, wenn auch noch so gehalten und mit richterlicher Alters-Weisheit und dem größten Maße geschmückt und fast versteckt" [4]). Einen neuen Weg ist Goethes Konzeption in „Meisters Wanderjahren" gegangen; nicht das Leben in seiner Mannigfaltigkeit bildet den Ausgangspunkt zu diesem Werk, nicht von realen Erlebnissen kommend, hat Goethe hier geschaffen, sie bilden nur die Materie für den Geist, den „Perlfaden", der die Perlen seiner Weisheit zusammenhält; Reflexionen sind zu Gestalten und handelnden Personen geformt. Daher ist es so schwer, den Schlüssel zum Verständnis der Goetheschen Worte zu finden, man muß einsehen lernen, daß er von seiner praktischen Lebensweisheit mitteilen, daß er lehren will, und von diesem Standpunkt wird man Gewinn haben „für Geist und Urteil nach allen Richtungen hin, und erneute Nahrung für's innere Gemüt; für „Ehrfurcht" Unbefangenheit — im höchsten Sinne genommen — für Urteil; für die ganze Seele; für den erneuten zusammentreffenden Gebrauch aller dieser Kräfte und Besitzthümer" [5]).

Schon der Ausklang der „Lehrjahre", Wilhelms Trennung von Natalie, hat darauf hingedeutet, daß die Lehrzeit noch nicht abgeschlossen ist. Sich selbst hatte er in den Mittelpunkt aller Ereignisse und Lebensumstände gestellt, alle Persönlichkeiten hatten nur Wert für ihn, soweit sie in irgendeiner Beziehung zu seiner Entwicklung standen, *seinen* Charakter und sein Schicksal nur sah er sich bilden in dem Zusammentreffen mit den Menschen.

Diese egozentrische Weltanschauung ist der Punkt, an dem die Erziehertätigkeit der „Wanderjahre" einsetzt. Der Mensch ist als Einzelwesen zwar in dieses Leben gestellt, aber er *ist* erst wirklich in und durch die Beziehung auf die übrige Welt; er will nicht nur *sein* sondern *gelten*. Gelten kann er aber nur, wenn er „den Blick aufschlagen mag zu dem um und für ihn geschaffenen All" [6]), wenn er nicht in erster Linie das Ich sondern das Du in der Welt findet. Was treibt den Menschen zum Du? Es ist das Gefühl der Unzulänglichkeit des einzelnen; die dunkle Ahnung des notwendigen Verknüpftseins von Bedingung und Bedingtem, von Gott und Mensch, die in jedem Menschen bereit liegt bei seinem Eintritt in die Welt und durch das Leben hervorgebildet wird zur Ehrfurcht vor dem andern; und der Drang, diesem Göttlichen, wo immer es sich darstellt, zu dienen. Der Weg vom Ich zum

[4]) Gesellschafter 1821, Nr. 131.
[5]) Gesellschafter 1821, Nr. 138.
[6]) Gesellschafter 1821, Nr. 134.

Du ist ein gewaltig großer, er führt von der Scheinhöhe der Selbstsicherheit hinab durch die Tiefe der Selbstzerknirschung hinauf zum wahren Leben. „Diese Verzweiflung ist der große Schmiedeschlag, den gediegene Seelen auszustehen haben zur Bewahrung und zum unpersönlichen Weiterleben" [7]). Daher muß der Roman, der von dem Einzelschicksal des Menschen ausgeht, über den Einzelmenschen hinauswachsen, „aus dem Einzelleben der geliebten Personen und Persönlichkeit nun in den „Wanderjahren" herausgespielt, dringt dies Buch fortschreitend auf den Gedanken der Gesamteinrichtungen für den Menschen zurück und vorwärts, wie die Welt selbst" [8]).

Den Gang der Handlung in den „Wanderjahren" hat Rahel richtig gesehen, wenngleich sie nicht die Problemverschiebung erkennt, die von den „Lehrjahren" zu den „Wanderjahren" stattgefunden hat. Sie findet das Problem des Alterswerkes dem des Jugendwerkes gegenüber erweitert, um eine Stufe höher gerückt, die beiden Welten sind ihr nur grad- nicht artmäßig voneinander unterschieden und die „Wanderjahre" — wie es durch die Beibehaltung der Gestalt des Titelhelden gegeben erscheint — eine geradlinige Fortsetzung der „Lehrjahre". Daher bedeutet es für Rahel nahezu einen Widerspruch, wenn im Bereich der pädagogischen Provinzen das Theater als etwas Gefährliches und nicht mit dem ernsten Zweck der Provinzen Zu-Vereinbarendes abgelehnt wird. In dem Gedankenkreis der „Lehrjahre" befangen, kennt Rahel nur den Kultur- und Bildungswert des Theaters, das für den alten Goethe nur *eine* der möglichen Bildungsformen geworden und von dem Standpunkt der „Wanderjahre" mit ihrem Ideal der Pflicht und des Berufes als pflichtloses Spiel der Leidenschaft durchaus abzulehnen ist.

Wenn Rahel auch in den „Wanderjahren" die Spuren der Goetheschen Altersweisheit findet, so hat sie sich doch nie die Frage vorgelegt, wodurch sich der Greis Goethe von dem Jüngling und reifen Manne Goethe unterscheidet. Das Frische, Lebendige, Kämpferische der Jugendwerke ist Reflexionen gewichen, nicht mehr das Leben sondern Deutungen des Lebens werden gegeben, wie Gundolf sagt, nicht mehr das Wirkliche sondern das Richtige. Rahel sieht nur eine konstante Entwicklung von Werk zu Werk, ein Reicherwerden an Gedanken, das ihr das Verständnis erschwert, und nicht den prinzipiellen Unterschied, der Goethes Jugend- und Alterswerke voneinander trennt. „Mich dünkt, seit „Wilhelm Meisters Lehrjahren" ist er (Goethes Stil) ganz derselbe. Man muß sie nur wieder lesen. Überhaupt war nie solcher Reichthum, nie so ausgebildet; eine solche Fülle der Gedanken und des Schauens in solchen Styl gefaßt, der gleichsam die Gesamtwerke des Lehrers noch einmal in einem großen Strom über die Erde schickt, wie es in diesem ganzen „Wilhelm Meister" geschieht" [9]).

[7]) ebenda.
[8]) Gesellschafter 1821, Nr. 131.
[9]) Gesellschafter 1821, Nr. 134.

Goethe liest Rahels Bemerkungen zu „Wilhelm Meisters Wanderjahren", die Varnhagen durch Publikationen im „Gesellschafter" des Jahres 1821 der Öffentlichkeit übergeben hat. In einem kurzen Aufsatz „Geneigte Teilnahme an den Wanderjahren" [10]) gibt er seiner Freude Ausdruck über das Verständnis, das man diesem Werk entgegenzubringen beginnt, und nennt Varnhagen einen „tiefsinnigen und fühlenden Mann, der meinen Lebensgang schon längst aufmerksam beobachtet". Rahel fühlt sich durch Goethes Aufsatz überreich belohnt, ihr Herz hat den „schwarzen Adlerorden" [11]) bekommen; denn das weiß sie, nicht Varnhagen trifft des Dichters Lob sondern sie. Goethe selbst erkennt es an, spricht es öffentlich aus, daß sie in die — noch kleine — Schar derer gehört, die sich um ihn und sein Schaffen bemüht, die seinen Werken Wohlwollen und Verständnis entgegenbringt. Doch ihre eigene persönliche Freude über Goethes Dank an sie tritt zurück vor dem Gedanken, daß er es nun weiß, daß er nicht nur passiv verehrt wird, sondern daß man für ihn arbeitet und wirbt: „Dieser Priester, dieser wahrhafte Gesandte! Dieser sagt nun befriedigt selbst, er sei verstanden; *das heißt*: geliebt; geliebt mit einer Liebe, die Er nur erschaffen konnte. *Dies* hab' ich ihm verschafft" [12]).

Goethe, der geniale deutsche Dichter (1821—1833).

Durch die Lektüre von Goethes Werken erweitert und vertieft sich nicht nur Rahels Weltbild, ein sicheres ästhetisches Urteil bildet sich in ihr, und sie lernt Stellung nehmen zu den ästhetischen Problemen ihrer Zeit. Schon im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts hat Rahel in ihrer Besprechung von Jacobis „Woldemar" [1]) den Versuch gemacht, ihre Ablehnung dieses Werkes nicht rein gefühlsmäßig zu geben sondern durch Argumente zu erhärten. Damals ist es ihr gelungen, ihre Ansicht über Wesen und Aufgabe des Künstlers und Kunstwerkes in ihrem Eigenwert darzulegen, und wenn sie ihre damals vertretene Meinung auch nicht aufgibt, so hat sie sich doch im Laufe ihres Lebens wesentlich erweitert, im Zusammenhang mit und beeinflußt durch persönliche Erlebnisse.

Rahel ist nicht mehr die landfremde Jüdin, sie hat als Varnhagens Frau Heimatrechte im preußischen Staat bekommen, sie hat die deutsche Schmach von 1806/07 und die Befreiung 1813 miterleben und sich im Kriege als treue Patriotin betätigen dürfen. Wenn sie auch nie von dem großen Eindruck der Ereignisse, die dem Befreiungskrieg vorausgingen, spricht, wenn sie die nationale Großtat des Krieges übersieht infolge der Schreckensbilder, die sie vom Kampf durch ihre Tätigkeit in Prag bekommt, so hat diese gemeinsame Not- und Leidenszeit ihr doch das Zugehörigkeitsgefühl zu dieser Schicksalsgemeinschaft gebracht.

[10]) **Kunst und Altertum** 3. Bd., 3. Heft.
[11]) **B. d. A. III, S. 62.**
[12]) **ebenda.**
[1]) **vgl. w. o. S. 27.**

Daher begrüßt Rahel den Gedanken des Theaterdirektors Liebig, der sich an Goethe mit der Bitte wenden will, ein nationales Bühnenfestspiel zu schreiben, das alle Jahre zur Erinnerung an die Schlacht von Leipzig am 18. Oktober auf allen deutschen Bühnen gespielt werden soll. Zunächst ist für Rahel der Gedanke ausschlaggebend, daß man gerade *ihren* Dichter, daß man Goethe mit dieser Aufgabe betrauen will, und daß Tage kommen werden, an denen „man in *ganz* Deutschland, in derselben Stunde Goethens Worte, seine Meinungen, seine Gedanken spricht: alle Bessern unserer ganzen Völkerschaft versammelt sind, *ihm* zuzuhören, von ihm zu lernen was sie zu denken haben; und er uns zur That schafft was Ereigniß war" [2]). Aber hinter der Freude an der Huldigung und Anerkennung Goethes steht der Gedanke des großen Nationalerlebnisses, das die einzelnen Glieder des deutschen Vaterlandes zueinander führen wird, der Gedanke des Theaters als Mittel- und Sammelpunkt nationalen Lebens wie im klassischen Altertum. Dichter und Denker sollen die Fürsten und Führer des Volkes sein, „die Edelsten der Nationen" [3]), zu ihnen wird man sich wenden und ihren „Taten" begeisternd zujubeln. Die Dichter sollen die Geschichtsschreiber und Chronisten ihrer Zeit und ihres Volkes werden, sie allein leben das Leben und fassen es auf, die Vergangenheit wird ihnen lebendig in der Gegenwart und Vergangenes ihnen verständlich aus Gegenwärtigem. Goethes Schaffen hat es Rahel gelehrt: Geschichte ist nichts Totes, sie ist und wird in jedem Augenblick neu und will erlebt, nicht allein gewußt und verstanden sein.

Der Dichter blickt tiefer in das Wesen und Weben des Lebens, er sieht nicht nur das, was die Menschen nach sprachlicher Übereinkunft als „historisch" bezeichnen, er sieht hinter den Ablauf des Realen, Tatsächlichen, er erkennt die Geschichte der Menschheit, er weiß um ihre Gesetze und erfaßt sie aus ihrer Notwendigkeit heraus. Daher schafft er seine Werke unbekümmert um die Stimmen und Urteile seiner Umgebung und des Publikums, er horcht nur auf sich und in sich hinein; die ganze Welt wird in seiner Seele zum Bild [4]), und dieses Bild *muß* er aus sich herausstellen, er muß es zum Kunstwerk gestalten.

Und das, was den großen Menschen, den Dichter, zum Schaffen veranlaßt, ist nicht seine „Nachahmungsgabe", es ist der ihm an- und eingeborene Schöpferdrang, der ihn hinaushebt über die Kunstfertigkeit des Talentes, der Genius selbst leitet ihn bei seiner Arbeit, „die persönliche Ansicht der Natur, eine solche Gemütsstimmung mit ihren Varianten, ein helles, geistiges Auffassen hoher und tiefer Zustände der menschlichen Natur" [5]) wird die Seele und der Diktator für die physischen Gaben der Gestaltungsmöglichkeit. Das künstlerische Schaffen steht nicht unter den

[2]) B. d. A. II, S. 226.
[3]) B. d. A. II, S. 226.
[4]) B. d. A. III, S. 48.
[5]) B. d. A. III, S. 162.

Gesetzen des Verstandes, Vernunftprinzipien leiten den Künstler bei der Arbeit; und damit erhebt sich das Kunstwerk aus der Sphäre des Zufälligen und versetzt den Nichtkünstler zu dem „Unaussprechlichen, worunter alles Hohe, alles was Ehrfurcht gebietet und Freude schafft, verstanden werden kann“ [6]). Die Kunst stellt nie etwas rein Tatsächliches dar sondern das, „was sein könnte unserer besseren Einsicht nach“ [7]), sie weckt die Sehnsucht im Menschen nach etwas Höherem, einem vollkommeneren Sein und bereitet ihn — von einer anderen Seite her als die Religion — zur Hingabe an Gott. „Der Kunst Bestreben ist, alle Bedingungen, unter welchen die Forderungen der menschlich-geistigen Natur befriedigt werden, zu erfüllen; vornehmlich durch Darstellungen eines besseren Zustandes, als der ist, in welchem wir uns befinden können, — wenn auch nur durch solche Bilder gezeigt, die uns an dem Zustand, den wir ewig erstreben müssen, verhindern. Dies geschehe nun durch Bilder — jeder Art — oder durch die Rede — jeder Art, — durch Vorstellungen, die sich auf leibliches Dasein, oder auf das von unsern Gedanken hervorgebracht beziehen. Kunst ist nichts als das Kinderspiel der Erwachsenen. Sie sind bemüht sich ein Dasein vorzuspielen, welches sie nicht erreichen können, über welches sie keine Herrschaft haben. Dieser große Trieb, dies unabweisbare Bestreben, dieses Suchen nach einem Surrogat, dies Neubilden — ist auch in Kindern höchst ehrwürdig, gar nicht scherzhaft, sondern tiefer Ernst“ [8]).

Weil nun jegliche Kunst sich nach etwas Ewigem richtet, ihr Gehalt die Wahrheit im Gewand der Schönheit ist, kann sie auch nicht in die Grenzen eines Volkes, einer Nation gebannt werden. Nach patriotischen Gesichtspunkten darf kein Kunstwerk beurteilt werden, die Persönlichkeit des Künstlers und die sich darstellende Idee bedingen seinen Wert: „Kunst erfordert das gesundeste Naturgefühl, ungeschwächte Sinne; einen unschuldigen, von Einflüsterungen der höheren Verbildung noch ungeschwächten Sinn; ein reges, bewegliches Gemüth: sie ist ein Behelf der höchsten Bedürfnisse des Menschen; sie ist eigentlich — am allgemeinsten gesehen — die Gabe, ich möchte sagen die Kunst, die Natur und all unsre Zustände unserm innersten Bedürfnis am angemessensten sehen zu lassen, und in Ermanglung, in der wir leben, darzustellen, wie wir Menschen sie eigentlich wünschen müssen, vermöge unserer Beschaffenheit, wenn uns nicht Noth und Bedürfniß verkehrt haben. Nur die gesammten Bemühungen der ganzen Erde in dieser Rücksicht, und seit allen Zeiten, können die Resultate dieser Aufgabe liefern, sie aber wohl nicht ganz lösen“ [9]).

National und temporal bedingt, d. h. abhängig von den Zeitumständen, dem Volkscharakter, dem der Künstler angehört, ist nur die Problemwahl und die äußere Form des Kunstwerkes, und nur sie erlauben den Rückschluß von dem Werk auf die Nationalität des Schöpfers;

[6]) B. d. A. III, S. 163.
[7]) B. d. A. III, S. 113.
[8]) a. a. O.: B. d. A. III, S. 356.
[9]) B. d. A. III, S. 77.

denn „alle Geister haben nur Ein Thema bekommen. Fichte, Goethe, Rousseau, St. Martin, Jean Paul, Alle, Alle, die etwas Gutes sagen, sagen dasselbe: lauter Variationen auf das einfache, im höchsten Witz ersonnene Thema: wir sind auf ein unbekanntes Kapital angewiesen“ [10]). Sie alle verherrlichen, wenn auch unter verschiedenen Formen, das Bild der Göttin Wahrheit. Rahel schaut sich in der europäischen Literatur um, jede Nation hat einen bestimmten Typus ausgebildet und als Beitrag geliefert, der dem Volkscharakter entspricht, nur Deutschland hat scheinbar den anderen Nationen nichts Gleichwertiges aufzuweisen. Aber gerade das ist, wie Rahel beobachtet, das ihm Eigentümliche, daß sich der Gehalt der deutschen Literatur nicht auf ein Schlagwort, einen Begriff bringen lasse, wie beispielsweise der der englischen oder französischen. „Unser Dichter sieht sich in der ganzen menschlichen Welt nach Zuständen um; erhöht sie, denkt sie wie sie sein könnten, müßten, nicht nur wie sie sind, und sein können in einem engen vorgefundenen Zustand, den er noch ändern will, gemein mit allen Gesetzgebern und Erfindern; je größer solches Menschen Geist, je erhabener seine Seele, je belebter sein Herz, je reichhaltiger, vielfältiger muß er wählen und darstellen, und Zustände kombiniren, und in dem Alten Neues sehen und zeigen“ [11]). Deutsches Wesen ist metaphysisch orientiert, seine Kunst ein Suchen nach Werten, seine Literatur Menschheitsgeschichte. Wenn dem deutschen Volke bisher auch noch kein Dichter erstanden ist, der deutsches Wesen in vollendete, künstlerische Form zu gießen vermag, so daß er als typisch deutscher Dichter angesprochen werden könnte wie etwa Molière als französischer, Rahel weiß, daß er bereits lebt, wenn er auch noch verkannt, ja geschmäht ist, und daß es vielleicht erst späteren Generationen vorbehalten ist, seine volle Größe zu erfassen: Goethe. In „Dichtung und Wahrheit“ [12]) hat er sich ausdrücklich selbst zum Deutschtum, zur deutschen Kunst bekannt, und seine Werke zeigen es, wie tief deutsche Wesensart in seinem Charakter verwurzelt ist.

Ein ganzes, reiches Leben ist Rahel in Goethes Schatten gewandert, sie ist ihm zuerst gläubig vertrauend, dann bewußt verehrend in seinem Geistesflug gefolgt; anfangs war er einer unter den vielen Dichtern, jetzt ist er für sie der Eine. Noch aber steht sie allein mit ihrem Urteil, die öffentliche Meinung hat sich noch nicht für Goethe entschieden und zieht andere Dichter ihm vor. Sie schaut sich um im zeitgenössischen deutschen Geistesleben, irgendwo auf der großen Zeittafel müßte doch dann sein Platz sein, irgendeine Stelle müßte sich doch finden lassen, die auf die Einzeichnung seines Namens wartet. Seine Jugendgefährten, mit denen er gemeinsam vorwärts gestrebt, hat er überflügelt, über die Bildungsmächte, an denen und durch die er geworden ist, ist er hinausgewachsen, es bleibt ihr zum Vergleich nur noch die jüngste Generation, für die er selber Wegbereiter gewesen ist, und die sich bemüht, das Neue, das er

[10]) B. d. A. III, S. 77.
[11]) B. d. A III, S. 73
[12]) im 7. und im 11. Buch.

angebahnt hat, auszubauen. Aber die jungen Dichter sind nur Nachbeter und blinde Nachahmer, es fehlt ihnen an Weltschau und künstlerischer Schöpferkraft, ihre Werke sind ermüdend und schemenhaft. Tieck will im „Phantasus" etwas dem „Meister" Gleichwertiges schaffen, aber die Grundlage, auf der der Roman ruht, ist zu klein, der Hintergrund zu flach, zu wenig plastisch gesehen, und die Gespräche der Personen sind plätschernd und unruhig. Novalis lehnt den „Meister" ab, er ist ihm zu „undichterisch in einem hohen Grade, was den Geist betrifft, so poetisch auch die Darstellung ist"[13]). Er übersieht die Kunst und die Poesie, die *in* der Schilderung der Begebenheiten und Vorfälle des menschlichen Lebens liegt, er selbst hat nicht die innere Freiheit zur ruhigen Betrachtung des kleinen und fein ausgeführten, klaren und farbeglänzenden Emaillebildes des „Meister"; Poesie findet sich nach Novalis' Anschauung nicht in den Verhältnissen seiner Zeit, die er nicht versteht, er greift in vergangene Zeiten, die er nach Belieben umgestalten und idealisieren kann. Dadurch verlieren seine Werke die Beziehung zum realen Leben, wie ein Traumbild zieht die Geschichte und Gestalt Osterdingens am Leser vorbei und hinterläßt nur einen unklaren Eindruck von dem Ganzen.

Also auch in den Reihen der jungen Generation ist nicht Platz für Goethe, seine Flamme verzehrt alles, was in ihren Bereich kommt. Schiller allein, Goethes kongenialer Freund, hält vielleicht einer Gegenüberstellung stand, Goethe selbst hat der Nachwelt durch seinen wundervollen „Epilog" das Verständnis für Schillers Persönlichkeit bereitet und vor des Freundes Ethos verehrend das Haupt geneigt. Aber die eigenartige Schwere, die in Schillers Werken liegt, sein Ringen mit Stoff und Form bannt ihn an diese Erde, während Goethe „mit seiner Macht, seinen Zeilen, seiner Vollendung und Vorstellung, Denken, Reife, Vollendung und Gewalt des Ausdruckes, kampfgekämpfter Weisheit, beschauender überschauender Melancholie, weiser ausgerungener Heiterkeit, mit seiner vue d'oiseau"[14]) wie von einem Stern ins Erdenleben hinabschaut und es zu sich hinaufzieht.

Nein, Goethe gehört nicht einem Dichterkreis, einem Volke, einer Zeit an, er ist einer jener Ganz-Großen, wie sie nur in mehreren Jahrhunderten *einmal* über die Erde wandern dürfen: Goethe hebt sich *in* seinem Volkstum *aus* ihm hinaus, und so stellt sich für Rahel der Name des deutschen Dichters neben den von Shakespeare und Cervantes. Was noch im Jahre 1808 mehr ahnend und gleichnishaft ausgesprochen wurde: „Nur dies ehrst, vergötterst du, die Welt und ich, in Goethe, Shakespeare und Cervantes, und in allen Großen, daß es sich darstellt; noch einmal wie es die Natur tath"[15]), das hat sich durch Lesen und Vergleichen im Alter zu einer festen Meinung bei Rahel herausgebildet. Sie alle drei, der spanische, der englische und der deutsche Dichter, sie haben ein Kapitel in das große Werk der Menschheitsgeschichte geschrieben,

[13]) B. d. A. III, S. 137.
[14]) B. d. A. III, S. 300.
[15]) a. a. O.: B. d. A. I, S. 375.

jeder in seiner Zeit und über seine Zeit hinaus. Shakespeare und Cervantes stehen am Eingang zur Neuzeit, sie schenken der Kunst das Individuum in seiner *persönlichen* Bestimmt- und Bedingtheit gegenüber dem Typus des Mittelalters, der eine als Dramatiker, der andere in seinem Roman. Goethe nimmt ihnen die Feder aus der Hand, um die Chronik dort fortzusetzen, wo sie mit ihren Eintragungen aufgehört haben. Der deutsche Dichter schreibt nicht, wie seine beiden Vorgänger es getan haben, die Geschichte eines Standes; der einzelne Mensch als solcher in seinem Leben und Streben, der innere Mensch in seinem Werden an dem äußeren Leben ist das Problem seines Schaffens. Alles Typisierende, das Cervantes und Shakespeare als Bahnbrecher für eine neue Kunst noch nicht restlos hatten abstreifen können, weil jeder Mensch — so selbständig er auch erscheinen mag — doch ein Kind seiner Zeit ist, alles Typisierende ist bei Goethe gefallen, überall hat er nur das rein Menschliche gesehen und dargestellt. Was Goethe in besonderem Maße über Shakespeare hinaushebt, ist seine Gestaltung der Frau: „Die Alten hatten das Weib: die Mutter, die Tochter, die Schwester. Wir haben diese Urgestalten *im Lichte* der Frauen: *wir haben Frauen*; und die hat Goethe beim Schopf gehalten, und ihnen tief durch die Augen ins Herz geschaut, jedes kleinste Winkelchen im Labyrinth der Brust"[16]).

Wenn Goethe auch von seinen Zeitgenossen noch nicht in der ihm gebührenden Weise eingeschätzt wird, wenn Menschen und Kritiker vom Range der Brüder Schlegel auch öffentlich gegen ihn Stellung nehmen, wenn man über menschliche Schwächen bei ihm noch nicht hinwegzusehen gelernt hat, so kann Rahel doch mit Genugtuung feststellen, daß der Kreis derer, die sich freudig zu ihm bekennen, langsam und stetig wächst. Schon wenden ihm die Fürsten, die durch ihre Stellung dazu berufen erscheinen, auch in den Angelegenheiten der Kunst als erste die Stimme zu erheben, dem Dichter ihre Aufmerksamkeit zu, und beginnen, ihn öffentlich auszuzeichnen. Bereits im Jahr 1815 hatte die Kaiserin sich zu ihm bekannt, sie hatte, wie die Prinzessin im „Tasso", dem Dichter als Ausdruck dessen, „daß man Wirken in unserm Vaterlande erkennt, und nicht auf eine That wartet"[17]), den Leopoldsorden überreichen lassen. Zwölf Jahre später kehrt der König von Bayern im Haus am Frauenplan ein, um persönlich Goethe seine Geburtstagsglückwünsche zu überbringen und ihm als Zeichen seiner Verehrung einen bayrischen Orden auf die Brust zu heften. Als Rahel von diesem „Geburtstagsbesuch" erfährt, ist sie hocherfreut; dieser Schritt des Königs von Bayern ist eine nationale Großtat, ein Verneigen der weltlichen Macht vor der Macht des Geistes. „Ich bin stolz darauf: gegen England und Frankreich: daß sie sehen, was bei uns vorgeht! Bald wird man das von einem König verlangen; ohne daß es ein Artikel der Charte sei"[18]). In Weimar selbst hat man schon

[16]) B. d. A. III, S. 303.
[17]) B. d. A. II, S. 313.
[18]) Varnh.-Rahel VI, S. 140.

längst seine Verdienste anerkannt, und als der Tag wiederkehrt, an dem Goethe 50 Jahre zuvor in dem Städtchen seinen Einzug gehalten hat, da wird er von „Hof, Stadt und Land wahrhaft gefeiert“ [19]).

Auch in den Reihen der jungen Dichtergeneration findet Goethe manch einen stillen Bewunderer, der es wagt, sich eine eigene Stellung zu den zeitgenössischen literarischen Erscheinungen zu bewahren. Wie jubelt Rahel, als sie ein anerkennendes Urteil über Goethe von Ludwig Tieck erfährt, der — ohne daß es Goethe gewußt hat — dem großen Meister in seiner Novelle „Die Verlobung“ ein Denkmal seiner Verehrung errichtet hat. „So etwas muß mich doch freuen. M i c h. Sie wissen wie ich Göthe vergöttre. Und welchen Triumph ich bey dem Kronentausch erlebe! nicht harter Lorbeer; Nachruhms-Laub: Rosen, frische Liebesrosen reichen sich die Lebendigen! Und wir, die mit Anerkennung auch begabten, Klatschen in die Hände! Wißt ihr Dichter und Authoren, es sind, heil uns! mehr als ihr denkt. Und deshalb schreib' ich, eine der Geringen, Ihnen so“ [20]).

Goethe distanciert sich für Rahel immer mehr, er ist nicht mehr i h r Dichter, er gehört nicht mehr in ihre Sphäre, sie kann ihn nicht mehr lieben und verehren, sie kann nur noch anbeten. Sie mag ihn jetzt nicht mehr interpretieren, „aber wenn sie ihn bezweifeln, streitig machen wollen, einen anderen Dichter vorziehen wollen; dann muß ich das h o c h s t e h e n d e B i l d! herabnehmen, antasten, hie und da mit meinem Geist, meinem Verständniß, dann wird mir das im Einzelnen, wozu ich das ganze Leben brauchte, zu schwer; dann sehe ich, daß er ein G o t t ist: von Gaben, Größe, Beherrschung, Harmonie, Fülle, Weisheit, und e w i g e m W a c h s t u m“ [1]).

Am 8. VII. 1825 und am 22. und 23.VII. 1829 haben Varnhagens auf der Durchreise durch Weimar Goethe nochmals aufgesucht und ein paar Stunden anregenden Beisammenseins mit ihm verbracht. Spärlich sind die Zeugnisse über diese Besuche, Goethe registriert in seinem Tagebuch nur die Namen, Rahel berichtet in einem Brief an Gans vom 10. VIII. 1825 und in einer nicht publizierten Tagebuchnotiz, daß man sich über Cousin unterhalten habe, und daß Goethe ihr eine Schreibfeder von sich habe schenken müssen: „Freytag Abend etwa dreiviertel auf neun den 8. Jully 1825 schenkte Goethe mir eine Schreibfeder mit der Versicherung: er könne darauf schwöhren, daß er noch heute damit geschrieben habe!!! Es kam so: ich bath Fr. von Goethe, mir eine solche Feder zu stehlen: sie stahl aber schlecht; der Vater sah es: und er schickte mir seine Tinte gefärbte Feder mit den angeführten Worten nach dem Vorzimmer wo ich schon war. Weiter sag' ich nichts! Sie soll von allen Menschen für Goethe's Feder erkannt und gehalten seyn die sie nur sehn“ [2]). Varnhagen schildert am 19. VII. 1825 Oelsner in einem Brief den Eindruck, den

[19]) V. d. A. III, S. 232.
[20]) Briefe an Tieck, Bd. IV, S 141.
[1]) a. a. O.: V. d. A. III, S. 303.
[2]) Hdschrftl. Tagebuch L.

er bei seinem Besuch von dem sechsundsiebzigjährigen Goethe und seiner Umgebung mitgenommen hat.

Des zweiten Besuches wird kaum Erwähnung getan, Rahel schweigt gänzlich darüber, und Varnhagen bemerkt nur: „Am 20. (VII. 1829) reisten Rahel, die Generalin von Zielinski und ich von Berlin ab; den 22. waren wir in Weimar, und blieben den folgenden Tag. Goethen beide Tage auf seinem Gartenhaus besucht, er ist sehr wohlauf und kräftig, gegen uns äußerst freundschaftlich“ [3]).

Warum mag Rahel, deren größter Wunsch ihr ganzes Leben hindurch ein Zusammensein mit Goethe gewesen ist, warum mag sie über ihre Erlebnisse geschwiegen haben? Ihre Verehrung für den Dichter hat in keiner Weise nachgelassen, aber der Eindruck seiner Persönlichkeit ist ein übergewaltiger gewesen: alle Wünsche, durch Goethe gekannt und geschätzt zu sein, um von seiner Persönlichkeit erst Lebensmut und -kraft zu empfangen, schweigen im Alter. Nicht mehr den Freund oder den Dichter sieht Rahel in Goethe, das Schöpferische schlechthin, das Göttliche in ihm verehrt sie, nicht die Form Mensch sondern das Prinzip des Wirkens, der Kraft. „Großes Naturerzeugnis bist du Goethe“ [4]), die Natur selbst spricht durch dieses Wesen zu ihr, alles Persönliche löst sich darin auf.

Und als Goethe am 22. III. 1832 die Augen schließt, kommt kein Klagelaut über Rahels Lippen, obwohl sie den Verlust sicher tief empfindet. Sein Geist ist zurückgekehrt in seinem Ursprung, in Gott, der Kreislauf des Lebens ist geschlossen. Erst Monate später bringt ein Naturerlebnis ihr die Erinnerung an Goethe; inmitten des Lieblichsten, was es für sie gibt, denkt sie an ihren Dichter: „Milder als Mairegen sind Kinderküsse. Rosenduft, Nachtigallton, Lerchenwirbel, — Goethe hört's nicht mehr. Ein großer Zeuge fehlt“ [5]).

Rahels Goethe-Erlebnis im Vergleich mit dem ihrer Zeitgenossen.

In den vorhergehenden Kapiteln war versucht worden, die einzelnen Phasen, die Rahels Goethe-Erlebnis durchlaufen hat, herauszustellen. Es ist trotz der Einmaligkeit seiner Erscheinungsform ein Charakteristikum seiner Zeit, es ist die Widerspiegelung eines Bildungsfaktors des ausgehenden 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts in der Persönlichkeit einer geistvollen, bedeutenden Frau, die später selbst ein Bildungselement einer neuen Generation werden sollte. Goethe und seine Werke bedeuten für jene Zeit eine Macht, zu der jeder gebildete Deutsche Stellung nehmen, mit der sich jeder einzelne auseinandersetzen muß. Rahel teilt dieses Erlebnis mit ihren Zeitgenossen, wie sie mit ihnen das Napoleon-

[3]) Blätter a. d. prß. Gesch. V, S. 219.
[4]) V. d. A. III, S. 172.
[5]) V. d. A. III, S. 573.

Erlebnis geteilt hat, und, wenn sie auch nicht unbeeinflußt geblieben ist von der Stellung der Literatur, Ästhetik und Philosophie zu Goethe, so tritt doch in jeder Epoche ihres Lebens das Besondere *ihres* Standpunktes hervor.

Aus der Sphäre des Gettos stammend, durch Krankheit und schwere Schicksalsschläge körperlich und seelisch gebrochen, bewundert Rahel den Menschen Goethe, der seine Kräfte entfalten, der leben darf im vollsten Sinne des Wortes; bei Rahel überwiegt, wie Walzel sagt, „das persönliche Interesse an dem großen Menschen“ [1]). Und seine Werke geben das Bild seines Wesens, das Bild der Welt, wie es sich in den Augen und der Seele eines freien, nicht durch soziale Schranken beengten, gesunden Menschen spiegelt, ihr Wunschbild. Rahel zieht die Kunst in ihr Leben hinein und gibt ihm dadurch erst einen Mittelpunkt, einen Ruhepunkt, von dem aus sie die reale Wirklichkeit in ihrer oft unverständlichen Rastlosigkeit betrachtet. Mit einem gesteigerten psychologischen Interesse liest sie Goethes Romane, Dramen und Gedichte, aber sie sieht nur das ihrem Leben Gemäße, das ihrer Persönlichkeit Zugängliche darin, sie ahnt wohl das Gewaltige, den Genius, der jene Werke schuf, aber er bleibt ihr fremd, er ist etwas über die Gesetztheit ihres Seins Hinausliegendes, das sich ihrer Faßkraft entzieht. Sie liebt und verehrt Goethe, aber nicht wie Bettina mit einer künstlich gesteigerten, erotisch anmutenden Liebe, Rahels Verehrung gilt — ihr selbst unbewußt — dem schöpferischen Menschen. Bettina schickt ein Buch hinaus in die Welt, in dem sie, wenn auch in künstlerischer Absicht, ihre verworrenen Empfindungen für den Dichter und ihre Beziehungen zueinander, in künstlerischer Freiheit umgestaltend, darzustellen versucht.

Rahel legt in aller Stille den Grundstein zu dem Tempel, den spätere Generationen, denen sich infolge des zeitlichen Abstandes ein Bild der *gesamten* Persönlichkeit des Meisters erschlossen hat, in tiefer Verehrung erbaut haben. Das ist Rahels bleibendes Verdienst und das Besondere ihres Goethe-Erlebnisses, daß sie hinwegsehen lehrt über Einzelheiten im Leben des Dichters, daß sie sein Leben, wie sonderbar und allzumenschlich es seinen Zeitgenossen auch zuweilen erschienen sein mag, betrachten lehrt aus seiner Kunst, und daß sie selbst hinführt zur Verehrung und Liebe für Goethe. Mag die Erscheinungsform, unter der Rahel ihrem Dichter diente, auch nicht immer sympathisch berühren, mag ihren Urteilen und Interpretationen die volle Reife fehlen und mag Walzel Rahel mit Recht eine „Décadenceerscheinung“ [2]) nennen, bei ihrem Goethe-Erlebnis muß stets berücksichtigt werden, was *sie* bei ihrem Dichter suchte und fand. Nicht als Ästhetiker wie K. Ph. Moritz, nicht als Literarhistoriker wie F. Schlegel tritt Rahel an Goethes Werke, gänzlich unvoreingenommen vergleicht sie wie jeder Laie Kunstwerk und reales

[1]) Allg. dtsch. Biogr. XXXIX, S. 785.
[2]) Allg. dtsch. Biogr. XXXIX, S. 783.

Leben und erkennt, daß der Mensch Goethe größer ist als der Künstler Goethe. Und weil er Mensch ist, darf sie ihn lieben, weil er als Dichter-Mensch das Schicksal des Einzelmenschen in sich faßt und gestaltet, kann er ihr Freund sein, und daher kann auch seine Dichtung ins Leben greifen und ein Werk praktischer, weil gelebter, Lebensweisheit sein. Liebe im alten Platonischen Sinn ist Rahels Einstellung zu Goethe, ein Bereitsein und Sich-Öffnen für sein Wesen und seine Werke, Liebe als Grundhaltung fordert sie für jedes Goethe-Erlebnis, und ihre Gedanken und Worte über ihn und seine Werke sind ihr eingegeben von ihrer Liebe. Rahels Goethe-Erlebnis ist *inhaltlich*, nicht in erster Linie *formal* wie bei allen bedeutenden Zeitgenossen, und ihre Anmerkungen sind von allgemeinmenschlichem Interesse.

Daher ist es auch von untergeordneter Bedeutung festzustellen, welche künstlerischen und ästhetischen Forderungen Rahel in Goethes Werken erfüllt sieht und welche neuen sie daraus ableitet. Derartige Gedanken, wie sie sie vornehmlich in den späteren Jahren entwickelt, sind von außen her, durch Lektüre und Studium philosophischer und ästhetischer Schriften an sie herangetreten, es ist der Tribut, den Rahel ihrer Zeit zahlt, sie dienen nicht dazu, ihr Goethe-Erlebnis zu bereichern und dem ihrer Zeitgenossen gegenüber zu kennzeichnen. Rahel stellt zur Beurteilung eines Werkes nur die subjektive Frage: wie wirkt es auf mich? und nie die objektive: welche ästhetischen Forderungen sind erfüllt, welche bleiben unberücksichtigt?

Ein Kausalnexus zwischen K. Ph. Moritz' und Rahels Goethe-Erlebnis ist aus diesem Grunde — solange sich nicht Dokumente über die tatsächliche Bekanntschaft finden — abzulehnen; zunächst, rein äußerlich genommen, erwähnen sie einander in keiner ihrer Aufzeichnungen. Dann aber, und das ist wohl der wichtigere Grund, ist ihre Einstellung zu Goethe grundverschieden. Moritz verehrt, abgesehen von der durch den persönlichen Umgang erworbenen Zuneigung, den Künstler Goethe, dessen Genius die Schönheit der ganzen Natur umspannt und dessen Werk als ein schönes Ganze „im Kleinen daher ein Abdruck des höchsten Schönen im größen Ganzen der Natur“ ist [3]). Er liebt Goethe, weil er in ihm sein ästhetisches System verwirklicht sieht und umgekehrt. Moritz könnte auf die Frage Warum?, nach dem Grund seiner Verehrung, eine exakte, logische Begründung geben, während Rahel eine rein gefühlsmäßige Meinung äußern würde. Kein terminus technicus der Moritzschen Ästhetik wird in Rahels Aufzeichnungen angewendet oder verwertet. Lessing, Herder, Goethe selbst, vielleicht auch Kant und Schiller mögen Rahel ästhetische Probleme sehen gelehrt haben, aber selbständig ist Rahel über das von ihnen Gesagte und Postulierte nicht hinausgeschritten.

Mit Friedrich Schlegel ist sie durch die Jahrhunderte und die verschiedenen Literaturen gewandert, er hat ihr die Höhepunkte mensch-

[3]) Bildende Nachahmung des Schönen, S. 14.

lichen Geisteslebens gezeigt und die Fäden aufgewiesen, die herüber- und hinüberführen durch Zeiten und Nationen. Auf Grund seines Wissens ordnet Schlegel die einzelnen Erscheinungen in einen größeren Zusammenhang ein und stellt sie nebeneinander, um sie in ihrer Einmaligkeit und Einzigartigkeit über die Masse der Unbedeutenden, Mitläufer und Nachahmer hinauszuheben. Er zählt sich nicht zu „den Kunstliebhabern", er ist ein „Kunstkenner", der ein Kunstwerk nicht nur als ein Gegebenes hinnimmt und sich daran freut, er fühlt vielmehr das Bestreben, „den Dichter selbst zu verstehen, d. h. die Geschichte seines Geistes, so weit dieß möglich ist zu ergründen"[4]). Zu einem wirklichen Verstehen gehört für Schlegel aber das In-Beziehung-Setzen des Einzelnen zum Ganzen, des Dichters zum Geistesleben überhaupt; und infolge seines ausgedehnten Wissens und seiner Kenntnis der europäischen Literaturen stellt Goethe sich ihm neben Cervantes und Shakespeare: „Auch von Cervantes und Shakespeare kann man sagen, daß jedes ihrer Werke ein neues Individuum ist, und eine Gattung für sich bildet; und in dieser Hinsicht, so wie in der Höhe und Tiefe des künstlerischen Verstandes sind sie die einzigen, mit denen Goethes poetische Vielseitigkeit eine Vergleichung zuläßt"[5]).

Herdersche und Schlegelsche Gedankengänge vereinigen sich in Rahel und zeigen ihr in Goethe den deutschen Dichter. Und sie vertieft sich darein, so daß sie ihr nicht mehr fremd sondern als etwas Eigenes erscheinen; aber auch diese Beobachtungen sind unwesentlich im Bilde des Rahelschen Goethe. Das, was lebenskräftig und neu an ihrer Verehrung ist und deshalb fortwirkt, ist das Erlebnis des schöpferischen Menschen Goethe.

[4]) Versuch über den verschiedenen Styl in Goethes früheren und späteren Werken (Ausgabe Mayer) Bd. III, S. 302.
[5]) Versuch über den verschiedenen Styl in Goethes früheren und späteren Werken (Ausgabe Mayer) Bd. III, S. 311.

Anhang.

Übersetzung Goethescher Gedichte ins französische durch Rahel Varnhagen.

Publiziert mit Genehmigung
der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin
nach Rahels Tagebüchern.
(Tagebuch E).

An Mignon. A'Mignon.

Sur la vallée et sur le fleuve porté
passe le pur char du soleil.
ah! il remue par sa course
tes douleurs, comme les miens.
dans le fond du coeur
toujours de nouvea le matin.

A'peine la nuit veut elle encore m'apaiser
car les songes même arrivent
aprésent sous une forme triste.
et je sens de ces douleurs —
dans le silence du coeur —
la force créatice qui travaille en cachette.

déja depuis maintes belles années,
je vois là bas aller des vaisseaux;
chacun arrive à son endroit,
mais hélas, les fermes douleurs
fixées dans le coeur
ne s'en vont point nager avec le torrent.

bel, dans des habits, il faut que j'arrive,
ils sont tirés de l'armoire
puisque c'est aujourdhui jour de fête;
personne ne devine que de douleurs,
le coeur du coeur
m'est furieusement dechiré.

caché je pleure toujours,
mais je puis paraître aimable
et même bien-portant, et rouge;
si ces douleurs étoient mortels
pour mon coeur
ah! déja longtemps je serois mort.

Mit einem gemahlten Bande. Avec un ruban peint.

De bons et jeunes dieux de printemps
me sement en follatrant sur un ruban aerien
de petites fleurs, et de petites feuilles.

Zéfir, prend le sur tes ailes
noue le autour de la robe de ma bienaimée;
c'est ainsi qu'elle se me devant le miroir
avec toute sa gayété.

elle se voit entourree de roses
jeune come une rose elle même
un regard, chere ame!
et me voilà assés recompensé.

Sens ce que mon coeur éprouve,
presente moi librement ta main,
et que le lien, qui nous unit,
ne soit pas un faible lien de-roses!

Maylied. Chant de May.

avec quel éclat me luit la nature
come le soleil brille
come me rit la campagne!

les feuilles percent par chaque branche
et mille voix par les buissons.

et plaisir et joye de chaque sein.
oh terre! oh soleil! oh bonheur! oh delices!

oh amour! oh amour si beau comme l'or
comme le nuage de matin sur ces hauteurs!

tu benis magnifiquement la fraiche campagne
dans une vapeur de fleurs un plein monde.

o! fille, fille que je t'aime!
comme tu regarde comme tu m'aimes!

c'est ainsi que l'alouete aime
le chant et l'air,
et les fleurs du matin,
les vapeur du ciel.

comme moi je t'aime avec ardeur
toi qui me donne la jeunesse
la joye et le courage.

pour de nouvelles chansons pour de nouvelles dances
sois éternellement heureuse comme tu m'aimes.

Willkommen und Abschied. le salut et le congé.

Mon coeur battit; vite à cheval!
ce fut fait, presqu'avant d'etre pensé:
le soir berçoit déja la terre,
et la nuit pendoit aux montagnes!
déja le chêne étoit la dans son habit de brouillard.
comme un géant qui s'éleve en tour
où les ténébres regardoient
des buissons avec cent yueux noirs.

la lune d'un morceau de nuages
regardoit plaintivement par la vapeur
les vents agitoient de douces ailes
et de leur murmure un fremissement atteint mon oreille.
la nuit créa mille monstres;
mais mon courage étoit et gai et fraix
dans mes veines quel feu!
dans mon coeur quelle ardeur!

c'est toi que je vis, et la douce joye
coulloit de ton regard sur moi;
entierement mon coeur étoit à tes cotes
et chaque respiration pour toi.
un temp rose de printemps
entouroit cet aimable visage,
et de la tendresse pour moi — dieux!
je l'esperois, je ne le méritoit pas!

mais hélas! déja avec le soleil du matin
le congé me retrecit le coeur!
dans tes baisers, quel delice!
dans tes yueux quelle douleur.
je m'eloignois, tu restoit là, la regardoit la terre
tu regardois après moi avec un regard humide
et pourtant, quel bonheur d'etre aimé!
et aimer, dieux, quel bonheur!

Meeresstille. la bonace.

Un profond silence regne dans l'eau,
sans mouvement repose la mer,
et avec souci et affliction voit le nautonier
une pleine unie tout autour.
Aucun air, d'aucun coté!
la paix de la mort — horrible!
dans l'enorme lointain
aucun onde ne se meut.

Glückliche Fahrt. l'heureux voyage.

Les brouillards sont dechirés,
le ciel est clair
et éole dégage le lien d'angoisses.
les vents murmurent
le nautonier se remue.
vite, vite!
les ondes se partagent
le lointain s'approche;
déja je vois la terre.

Beherzigung. reflection à faire.

A! qu'est ce que l'home doit désirer?
vaut-il mieux, rester tranquille?
s'acramponer pour s'attacher ferme?
vaut-il mieux se faire aller toujours bon train?
doit-il se bâtir une maisonette?
doit-il vivre sous des tentes?
doit-il se fier aux rochers?
même les fermes rochers tremblent.
la meme chose ne convient pas à tous!
que chacun voye come il le pousse,
que chacun voye où il reste
et qui est debout, qu'il ne tombe.

Wechsel. changement.

Sur des cailloux dans le ruisseau je suis couché, quel clarté,
j'étens les bras à l'onde qui arrive
et amoureusement elle presse le sein désirant
puis la légèrete la conduit là bas avec le courrant
la seconde approche, elle me caresse ainsi;
c'est ainsi que je s e n s l e s j o y e s du plaisir changeant.
et pourtant, et si tristemant, depense tu inutilement
les heures precieuses de la vie volante
puisque la fille la plus aimée t'oublie!
o! rappelles les, les temps passés!
la levre de la seconde se baise avec autant de douceur
qu'à peine la levre de la première se baisoit.

Vom Berge. de la montagne.

Si je ne t'aimois pas chère Lili,
quel delice ne me procureroit ce régard!
et pourtant, si je ne t'aimois Lili
trouveroi-je ici, trouveroi-je ailleurs mon bonheur?

Blumengruß. salut de fleurs.

que le bouquet que j'ai cueilli,
te salue mille fois!
je me suis baissé si souvent
o! bien un millier de fois,
et je l'ai pressé à mon coeur —
combien de sent-mille fois!

Im Sommer. En été.

Comme le champ et le prerie sont
si luisantes dans la rosée!
pésantes de perles
les plantes alentour!

Comme par les buissons
les vents sont si fraix!
et tous les petits doux oiseaux
dans les rayons du soleil chantent si haut.

mais là helas
où je vis la petite bien aime
dans la petite chambre
si basse et étroite,
si couverte autour,
du soleil caché
où restoit la terre au large et au loin
avec toute sa magnificence!

Maylied. chant de may.

entre le froment et les bleds
entre hoyes et épines
entre arbres et herbe
où va la petite
dis moi celà.
ne trouverois la charmante à la maison:
il faut que le petit bijou
soit déhors.
le may fleurit et v e r d o y e joliment.

non amante
s'en va
contente et libre
au rocher prés du fleuve
où elle me donna le baiser,
celui prémier dans l'erbe,
voi-je quelque chose!
est-ce elle?

Nachtgesang. chant de nuit.

ah! donnes moi d'un doux chevet,
en revant une demie attention!
avec ma musique à cordes
dors! que veux tu de plus?

avec mon jeu à cordes
benit l'armée d'étoiles
les sentiments éternels;
dors! que veux tu de plus?

les sentiments éternels
m'enlevent en haut, aux cieux
du trouble terrestre;
dors que veux tu de plus?

du mouvement terrestre
tu ne me sépares que trop.
tu me bannis dans cette fraicheur
dors que veux tu de plus?

tu me bannis dans cette fraicheur
tu ne donnes audience qu'en reve
ah! sur le doux chevet
dors, que veux tu de plus?

Frühzeitiger Frühling. le commencement du printemps.

Jours de délices vous arrivés si tôt?
vous me faites présent du soleil,
de côteaux et de la forrêt?

tous les petits vaisseaux
coulent plus richement
sont ce les prés?
est ce la vallée?

une fraicheur bleuatre!
les cieux et la haut
des poissons d'or
fourmillent dans le lac.

des vollées bigarées
passent l'air; du bocage
des chansons celestes
y retentissent.

sous les puissances
fleurissantes de la verdure
les abeilles goutent
en bourdonant, le suc.

un doux mouvement
fremit dans l'air.
un charmant reveil
une vapeur narcotique!

Plus puisament se meut
bientôt une respiration;
cependant elle se perd bientôt
dans la broussaille.

Mais au sein
elle retourne
aidés moi muses
à supporter le ce bonheur.

dites, depuis hier
ce qui m'arriva?
aimables soeurs
mon amante est là!

Am Flusse. près de la riviere.

coulés, bienaimés chansons
à la mer de l'oubli!
qu'aucun garçon ne vous chante encore
aucune fille, dans le temps des fleurs.

Vous ne chanties que de ma plus chère;
aprésent elle se moque de ma fidelité.
vous étiés écrits dans l'eau:
coulés donc, suivés sa course.

An die Entfernte. éloigné d'elle; ou à l'eloignée.

ainsi donc t'ai-je vraiment perdu?
m'est tu, o! belle échappée?
chaque parole, chaque ton
retentit encore
dans les oreilles accoutumées.

come le regard du voyageur dans la matinée
perce inutilement les airs,
quand caché dans l'espace bleue
bien haut audessus de lui, l'alouette chante:

c'est ainsi qu'inquietement par ci, par là
par le champ, le bocage et la forêt perce mon regard:
c'est toi que tous mes chants rappellent;
o! viens la bieneimée, retourne à moi!

Abschied. Congé.

c'est trop agréable, de rompre une promesse,
trop dificile le bienreconu devoir.
et malheureusement ne peut on rien promettre
ce qui contredit notre coeur.

tu uses des vieulle sortileges.
tu l'amorces, qui à peine fut tranquille
de nouveau au vaisseau berçant de la douce folie,
tu renouvelles, tu redoubles le danger.

que cherches tu à te cacher de moi!
sois franche ne fuit pas mon regard!
plutôt ou plus tard j'ai du le decouvrir,
et voilà que je te rends ma parole.

ce que j'ai du, je l'ai achevé;
par moi, dès aprésent que rien ne te soit defendu;
mais pardonne à l'ami, qui enfin se detourne de toi
et qui en silence se retire en sois même.

Nähe des Geliebten. la proximité la plus chèr.

je pense à toi quand les lumieres du soleil
me rayonnent de la mer;
je pense à toi, quand le troublement des lueurs de la lune
se peint dans les ondes.

je te vois, quand sur les routes eloignées, la poussiere
s'élève
dans la nuit profonde quand sur l'etroit sentier
le voyageur tremble.

Je t'entens si là plus loin avec un sourd murmure
l'onde monte.
Je vais souvent dans le tranquille bocage pour etre aux
écoutes quand tout se tait.

tu m'es prés
Je suis auprés de toi, quoique éloignée tu sois,
le soleil s'en va, bientôt luisent les étoiles
oh! si tu étois là.

La prémière nuit de Wapurgis.

Un druïde.

le mai rit!
la forèt est libre
de glaces, et des festons de givre.
la neige est partie;
à l'endroit vert
retentissent les chants airés.
une neige pure
couche sur la hauteur
allons vérs la haut
exerçons l'ancien et saint usage
d'y louer le pere universel;
que la flamme éclate à travers la fumée!
c'est ainsi que le coeur sera élévé!

les druïdes.

que la flamme éclate à travers la fumée!
exercés l'ancien et saint usage;
d'y louer le pere universel!
en haut! en haut, vérs la haut!

Un du peuple.

pouvés vous agir si témerairement?
voulés vous donc aller à la mort?
ne connoissés vous pas les loix
de nos durs vainqueurs?
tout autour leur fillets sont tendus
aux payens, aux pêcheurs.
a! ils tuent sur le rempart
nos femmes, nos enfants.
et nous tous
nous nous aprochons d'une chute sûre.

choeur des femmes.

Sur le haut rempart du camp
ils tuent déja nos enfants.
ah! les sévères vainquers!
et nous tous
nous nous aprochons d'une chute sûre.

Un druïde.

qui audhui
aprehende de porter des sacrifices
mérite par là ses liens.
La forêt est libre!
du bois, ici!
et moulés le pour bruler!
mais restons dans l'enceinte des bocages
pendant le jour encore en silence,
et nous postons des homme en garde
à cause de votre inquiétude.
mais puis, laissés nous avec un fraix courage,
remplir notre devoir.

choeur des gardes.

partagés vous ici braves hommes,
par toute l'enceinte de la forêt
et veillés ici en silence,
quand ils remplissent le devoir.

Un des gardes.

cette sourde moinoille crétienne
nous voullons hardiment en ruse les passer!
avec le diable, dont ils content,
nous voulons les effrayer eux mêmes.
venés! avec des crocs et des fourches,
et avec de la braise et de perches battantes
nous tappageons pendant les heures nocturnes
par les étroites traites de rochers
que la chouette et le hibou
hurle dans notre refrain-hurlant!

Choeur des gardes.

venés avec des crocs et de fourches,
comme le diable dont ils content,
et avec des sauvages perches battantes
par les viudes traites de rochets!
que la chouette et le hibou,
hurle dans notre refrain-hurlant!

Un druïde.

si bien reduits,
que pendant la nuit
nous chantons le pere universel en cachette!
mais pourtant fait-il jour,
dès que l'on veut
te porter un coeur pur.
tu peux bien aujourdhui,
et mainte temps,
permettre beaucoup à l'enemi.
la flamme se purifie de la fumée:
ainsi purifies notre croyence!
et si l'on nous ravit l'ancien usage;
ta lumière, qui veut la ravir!

Un garde crétien.

aides moi, aides moi compagnon de guerre!
ah, il arrive tout l'enfer!
vois comme ces corps ençorceles
sont rouges et transparants de feu!
des femelles d'homes de loups de dragons,
qu passent au vol!
quel horrible tintamare!
que nous tous, que nous fuyons tous!
en haut, le méchant flamme, et mugit;
du fond
fomente tout autour une exalaison d'enfer.

Choeur des gardes crétiens.

terribles corps ençorceles,
des hommes-loup et des femmes-dragon
quel horrible tintamare!
vois, là passe, là flamme le méchant!
du fond
fomente autour une exalaison d'enfer.

Choeur des druïdes.

la flamme se purifie de la fumée
ainsi purifies notre croyance!
et si l'on ravit l'ancien usage;
ta lumière qui peut la ravir.

Das Blümchen Wunderschön.

la petite fleur admirablement-belle.

chanson du Comte emprisonné.

Comte.

Je connois une petite fleur admirablement-belle
et je porte désir après elle;
je voudrois volontier l'aller chercher,
mais je suis emprisonné!
les douleurs ne me sont pas petites,
car lorsque j'allois en liberté,
alors je l'avois dans la proximité!

De ce château tout autour escarpé
je laisse errer les yueux
et je ne la peux pas du haut étage de la tour
atteindre avec les regards;
et qui me la portoit devant les yueux,
fut-ce chevalier ou valet,
celui resteroit mon affidé.

La Rose.

Je suis joliment en fleurs, et j'entens cèla
ici, au dessous de ta grille.
ta pensée s'adresse à moi, la rose sûrement
toi noble pauvre chevalier!
tu a l'ame bien haute:
la reine des fleurs regne
sûrement aussi dans ton coeur.

le Comte.

ton pourpre vaut tous les honneurs,
dans le surtout vert,
pour celà la fille te désire,
comme l'or et les nobles bijoux.
ta guirlande rehausse la plus beau visage:
cependant tu n'es pas la petite fleur,
que je désire en silence.

le lis.

la petite rose a un bien fier usage
et aspère toujours en haut;
cependant un bienaimé louera aussi
l'ornement du lis.
à qui le coeur bat dans le sein fidèl
et qui se sent pur comme moi
celui fait de moi le plus grand cas.

le Comte.

je me nomme bien chaste et pur
et pur de vilaines taches,
cependant il faut que je sois emprisonné ici
et il faut que je me tourmente solitairement.
tu m'es bien une belle image
de maintes vierge pur et douce
mais je sais encore quelque chose de plus cher.

l'oeuillet.

celà pouroit bien être moi l'oeuillet,
ici dans le jardin du garde
comment le vieux voudroit il aussi
me soigner avec tant de solicitude?
dans le beau cercle pressé de feuilles
et odoriferent pendant la vie
et avec toutes les mille couleurs.

le Comte.

l'on ne doit pas deprécier l'oeullet
il est le delice du jardinier:
tantôt faut-il qu'il soit dans la lumiere
tantôt il le garde du soleil.
cependant ce dont le comte est heureux
ce n'est pas cet éclat choisi:
c'est une petite fleur cilencieuse.

la violette.

je suis là cachée et baissée
et je ne parle pas volontier,
mais cependant, parce qu'àprésent il convient
rompre mon profond silence.
si je la suis bonne homme,
comme il me fait mal de ne pas arriver jusque là haut
pour t'envoyer toutes les odeurs.

le Comte.

j'estime beacoup la bonne violette
elle est bien modeste,
et embeame si bien, mais il me faut d'avantage
dans mes âpres souffrances.
je veux bien vous l'avouer:
sur ces seches hauteurs de roc
la bien-aimée n'est pas à trouver.
mais en bas aupres du ruisseau promene
la plus fidéle femme de la terre
et soupire tout bas mainte ah,
jusqu'à je suis delivré.
quand elle cueille une petite fleur bleue
et qu'elle dit toujours: ne m'oublies pas!
alors je le sens au loin.

Oui, au loin se sent la puissance,
si deux s'aiment sincerement;
voilà aussi pourquoi je suis resté en vie dans la nuit du cachot.

et si presque mon coeur se brise,
je dis seulement: ne m'oublies pas!
voilà que je reviens à la vie.

Mignon.

Connois tu le pays où fleurissent les citrons,
où dans le sombre feuillage brulent les oranges dorées
où un doux vent s'agite du bleu du ciel,
où la mirte est cilencieusement debout et le laurier tout grand
le connois tu bien?
c'est là! c'est là où
je voudrois, o! mon ami aller avec toi.

Connois tu la maison? son toît repose sur de collones,
la salle brille, l'appartement reluit,
et des statues de marbres s'y tiennent et me regardent:
qu'est ce qu'on t'a fait, pauvre enfant?
le connois tu bien?
c'est là! c'est là
que je voudrois aller o! mon protecteur avec toi.

Connois tu le montagne avec son sentier de nuages?
le mulet cherche son chemin dans le brouillard:
dans les antres demeure l'ancienne engeance des dragons:
le rocher se precipite, et audessus de lui le torrent
le connois tu?
c'est là! c'est là
que va notre chemin, o! mon pere laissés nous aller!

Gleich und Gleich. ce qui se ressemble.

Une campanelle de fleur
du fond de la terre
fut eclose de bonne heure.
dans l'aimable parterre:
voila qu'il arrive une petite abeille
et qui lechoit finement: —
il faut bien que ces deux
soient l'une pour l'autre.

Gefunden. trouve.

j'allois dans la forêt
sans y penser
et de ne rien chercher
c'etoit mon idée.

je vis à l'ombre,
une petite fleur débout
comme les étoiles luisantes
belle comme des yueux.

Je voullois la cueillir
voilà qu'elle me dit finement:
doi-je être cueillie pour pour faner?

je la deterois
avec toutes ses racines,
je la portois
au jardin
prés la jolie maison,

et je la plantois
à un endroit silencieux:
asteur (?) *) elle ramifie
et va son train en fleurissant.

*) Über die Richtigkeit der Lesung des Wortes „asteur" besteht kein Zweifel.

Literaturverzeichnis.

Varnhagen von Enſe, K. A.
Rahel, ein Buch des Andenkens für ihre Freunde. Berlin 1834
Denkwürdigkeiten und vermiſchte Schriften. Mannheim 1837/38.
Tagebücher. Leipzig 1861.
Goethe in den Zeugniſſen der Mitlebenden. Berlin 1823.

Rahel Varnhagen
Briefwechſel mit David Veit. Leipzig 1861.
Tagebücher. Aus der Varnhagen von Enſeſchen Sammlung auf der Preußiſchen Staatsbibliothek zu Berlin.

Rahel Varnhagen und Alexander von der Marwitz in ihren Briefen.
Gotha, Stuttgart 1925.

Briefwechſel zwiſchen Karoline von Humboldt, Rahel und Varnhagen.
Weimar 1896.

Briefwechſel zwiſchen Varnhagen von Enſe und Oelſner.
Stuttgart 1863.

Briefe von Chamiſſo, Gneiſenau, Haugwitz, W. v. Humboldt, Prinz Louis Ferdinand, Rahel, Rückert.
Leipzig 1867.

Burgsdorf, W. von
Briefe an Brinckmann, Henriette von Finckenſtein, W. von Humboldt, Rahel, F. und L. Tieck und Wieſel. Berlin 1907.

Holtei, Karl von
Briefe an Ludwig Tieck. Breslau 1864.

Aſſing, Ludmilla
Briefwechſel zwiſchen Rahel und Varnhagen. Leipzig 1874/75.
Aus Rahels Herzensleben. Leipzig 1877.

Galerie von Bildniſſen aus Rahels Umgang und Briefwechſel.
Leipzig 1836.

Badt, Bertha
Rahel und ihre Zeit, München 1912.

Berdrow, Otto
Rahel Varnhagen. Stuttgart 1900.

Brandes, Georg
Die Literatur des 19. Jahrhunderts in ihren Hauptströmungen. Bd. 6. Leipzig 1891.

Braun, J. W.
Goethe und Schiller im Urteile ihrer Zeitgenossen. Leipzig 1882.

Feist, Lore
Rahel Varnhagen. Diss. München 1927.

Funk, J.
Rahel, Geistes- und Charaktergemälde. Bamberg 1835.

Geiger, Ludwig
Berlin 1688—1840. Geschichte des geistigen Lebens der preußischen Hauptstadt. Berlin 1892/95.
Geschichte der Juden in Berlin. Berlin 1871.

Graf, Emma
Rahel Varnhagen und die Romantik. Berlin 1903.

Hillebrand, Karl
Zeiten, Völker und Menschen. Straßburg 1892.

Key, Ellen
Rahel. Übertragen von Maria Franzos. Leipzig 1907.

Kjölenson, Hjalmar
Nachfolge Goethes. Leipzig 1907.

Kretschmann, Lilli von
Aus Goethes Freundeskreise. Braunschweig.

Kühne, Gustav
Weibliche und männliche Charaktere. Leipzig 1838.

Marbach, Oswald
Über moderne Literatur in Briefen an eine Dame. Leipzig 1838.

Mundt, Theodor
Charaktere und Situationen. Weimar und Leipzig 1835.

Proelß, Johannes
Das Junge Deutschland. Stuttgart 1892.

Sauer, August
Frauenbilder aus der Blütezeit der deutschen Literatur. Leipzig 1885.

Schloenbach, Arnold
Zwölf Frauenbilder aus der Goethe-Schiller-Epoche. Hannover 1856.

Schmidt-Weißenfels, Ed.
Rahel und ihre Zeit. Leipzig 1857.

Sonnenfeld, Amanda von
Dichterinnen und Freundinnen unserer großen Dichter. Berlin 1907.

Spenlé, E.
Rahel, histoire d'un salon romantique en Allemagne. Paris 1910.

Strich, Fritz
Deutsche Klassik und Romantik. München 1924.

Subotié, Dragutin
Rahel Levin und das junge Deutschland. Diss. München 1914.

Tornius, Valerian
Salons. Leipzig 1917.

Treitschke, H. v.
Deutsche Geschichte, Bd. 4. Leipzig 1889.

Trog, Hermann
Rahel Varnhagen und die Romantik. Diss. Kiel 1925.

Walzel, O.
Die deutsche Romantik. Leipzig und Berlin 1918
Rahel Varnhagen, Allg. dtsch. Biogr. Bd. 39.
August Varnhagen v. Ense. Ebenda.

Weidler-Steinberg, Auguste
Rahel Varnhagen, ein Frauenleben in Briefen. 1912.

Zianitzka, K. Th.
Rahel oder 33 Jahre aus einem edlen Frauenleben. Leipzig 1864.

Berlinische Blätter für die deutsche Frau, hrsg. von Friedrich de la Motte-Fouqué, Berlin 1829, Bd. 3 und 4: Aus Denkblättern einer Berlinerin.

Der Freihafen. Heft 2. Hamburg 1840.

Die Freistatt. 1903, Nr. 5.

Der Gesellschafter. 1821, Nr. 131—138.

Morgenblatt Tübingen. 1812, Nr. 161, 162, 164, 168, 169, 176

Die Wage, hersg. von Dr. Ludwig Börne. Frankfurt a. M. 1821.

Zeitung für die Elegante Welt, Leipzig 1835 Nr. 76 ff.

Schweizerisches Museum Aarau. 1816. 2. und 3. Heft.

Euphorion, Zeitschrift für Literaturgeschichte, 8. Bd.

Deutsche Literaturzeitung. 1910, Nr. 31.

Gartenlaube. 1862, Nr. 13.

Literarisches Echo. 1901.

Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums. 1913, Nr. 57

Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus, 1908. Nr. 36 und 37.

Revue de deux mondes 1858.

Türmer, 2. Jahrgang Nr. 5. Stuttgart.

Velhagen und Klasings Monatshefte, Bd. 23, Heft 3. 1908.

„Die Zeit". Wien 1902, Nr. 407.

„Der Tag", 24. März 1904.

Literarisches Echo 1901.

Allgemeine Zeitung. 1900, Beilage 230.

Frankfurter Zeitung. 1900, Nr. 238.

Literarisches Zentralblatt. 1900, Seite 455/56.

Preußische Jahrbücher. Bd. 100, S. 547/55.

Goethe-Jahrbuch
1881 Bd. 2, S. 313
1884 Bd. 5, S. 247, 307
1889 Bd. 10, S. 164
1893 Bd. 14, S. 60, 127
1905 Bd. 24, S. 97—106
1906 Bd. 27, S. 43—50.

Goethes Werke in der Sophienausgabe.

Friedrich Schlegels Werke. Wien 1822.

Karl Philipp Moritz: Anton Reiser. Seufferts Neudrucke Bd. 23, Heilbronn 1888.

Karl Philipp Moritz: Die bildende Nachahmung des Schönen. Seufferts Neudrucke Bd. 31, Heilbronn 1888.

Hugo Eybisch: Anton Reiser. Probefahrten, Bd. 14, Leipzig 1909.

Friedrich Gundolf: Goethe. Berlin 1917.

Lebenslauf.

Geboren am 28. März 1905 zu Lyck als Tochter des verstorbenen Amtsrichters Oskar Albarus, besuchte ich das Lyzeum zu Kolberg, dann ein Jahr das Oberlyzeum und anschließend die deutsche Oberschule, deren Reifezeugnis ich Ostern 1925 erhielt.

Mein Studium begann ich in Berlin, wo ich im Sommersemester 1925 und im Wintersemester 1925/26 Vorlesungen hörte bei den Herren Professoren Dibelius, M. Herrmann, W. Richter, Roethe, Spranger und Wechßler.

Seit dem Sommersemester 1926 studierte ich an der Thüringischen Landesuniversität zu Jena, wo ich Vorlesungen hörte bei den Herren Dozenten Bauch, Brinkmann, Flasdieck, Gelzer, Leitzmann, Michels, Wesle und Wundt.

Ich habe an den Übungen und Seminaren der Herren Professoren Bauch, Gelzer, M. Herrmann, Leitzmann, Michels, Roethe, Wechßler und Wesle teilgenommen.

Ergänzungsprüfungen in Griechisch und Lateinisch legte ich Ostern 1928 bzw. im Herbst 1928 vor dem staatlichen Prüfungsausschuß an der Thüringischen Landesuniversität ab.

Allen vorher genannten Herren danke ich für die mir zuteil gewordene Förderung. Ganz besonders gilt mein Dank meinem hochverehrten Lehrer Herrn Professor Dr. Leitzmann in Jena, dem ich die Anregung zu dieser Arbeit verdanke, und der ihre Entstehung mit dem wohlwollendsten Interesse begleitet und mich mit Rat und Tat in jeder Hinsicht auf das zuvorkommendste unterstützt hat.

Abkürzungen.

a. a. O.: auch an anderen Orten als dem angegebenen auffindbar.

B. d. A.: Buch des Andenkens. 3 Bände.

Denkw.: Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften. 8 Bände.

Herzensleben: Aus Rahels Herzensleben.

Umgang: Galerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel. 2 Bände.

Varnh.-Rahel: Briefwechsel zwischen Rahel und Varnhagen. 6 Bände.

Veit: Rahels Briefwechsel mit David Veit. 2 Bände.

Buchdruckerei
Karl Zentgraf, Jastrow
1930

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES

This book is due on the date indicated below, or at the expiration of a definite period after the date of borrowing, as provided by the library rules or by special arrangement with the Librarian in charge.

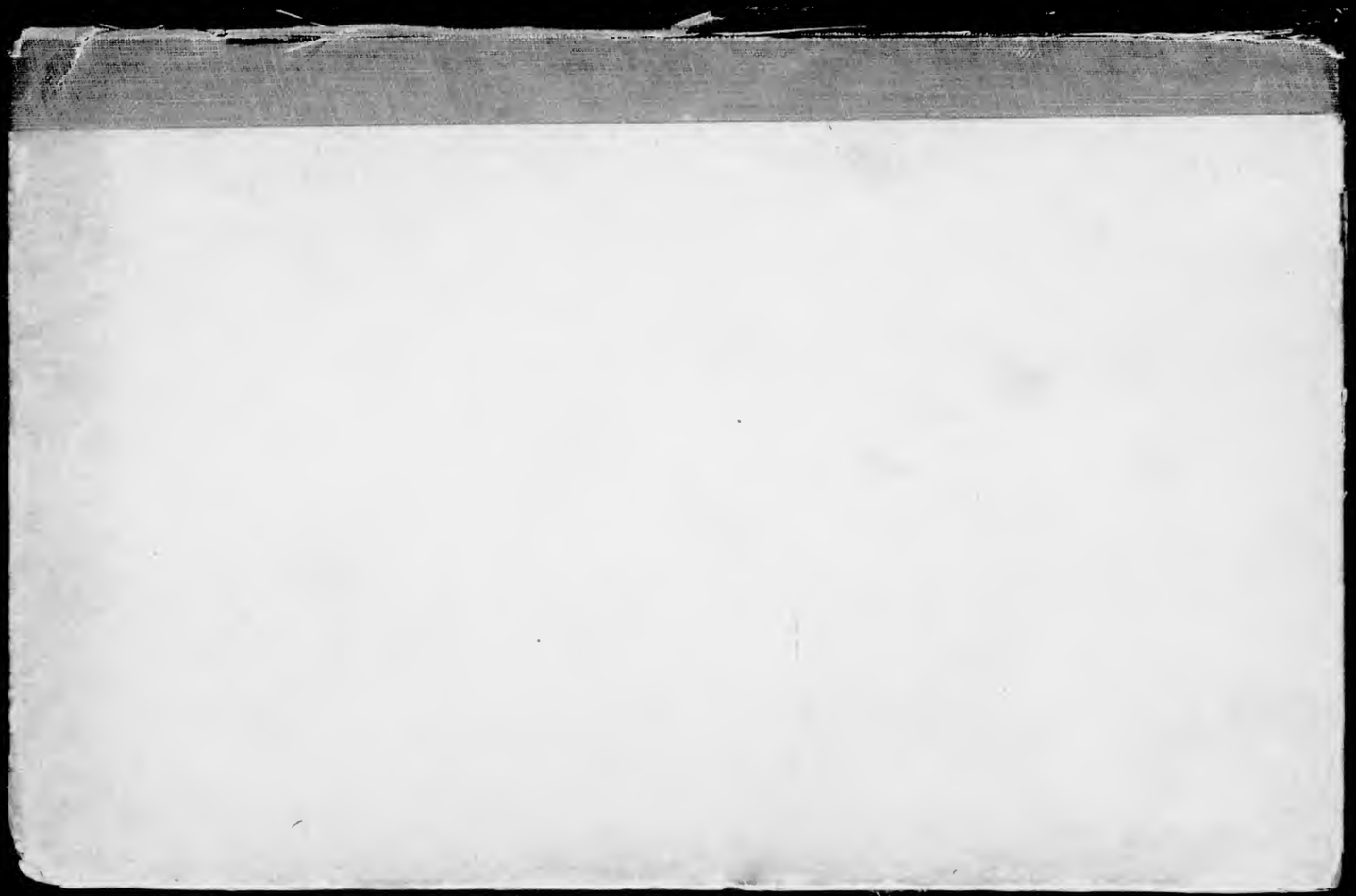
DATE BORROWED	DATE DUE	DATE BORROWED	DATE DUE
JUN 6 1943	Sept 1 - 49		
C28 (747) M100			

12922420
COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0112922420
BUTLER STACKS

GC A11
Albarus
Varnhagens Goethe-erlebnis

GC A11

LISTED FOR PRESERVATION

GL JAN 27 1989

JUL 6 1932